

Widerstand 1938 bis 1945 Zivilcourage heute

Unter dem Motto "Widerstand 1938 bis 1945 – Zivilcourage heute" fand im historischen Sitzungssaal des Parlaments die jährliche Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus statt.



Alle Fotos: Parlament / Mike Ranz

Das Abgeordnetenhaus des Reichsrats, in dem zuletzt 516 Abgeordnete saßen, hat den 2. Weltkrieg unversehrt überstanden und ist heute das »Versammlungslokal« für die Bundesversammlung.

Mit dem Motto wird eine Brücke aus der Vergangenheit in die aktuelle Gegenwart geschlagen. Die Gedenkveranstaltung, die heuer zum zehnten Mal abgehalten wurde, geht auf eine Entschließung des Nationalrats im Jahr 1997 zurück, den 5. Mai – den Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen – in besonderer Form zu begehen.

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer konnte neben Bundespräsident Heinz Fischer und Altbundespräsident Kurt Waldheim Bundeskanzler Alfred Gusenbauer und Mitglieder seines Kabinetts, Abgeordnete und Mitglieder des Bundesrats sowie zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter des Diplomatischen Corps, der Religionsgemeinschaften, des öffentlichen Lebens und

besonders die Vertreter der Widerstandsorganisationen begrüßen. Prammer betonte in ihrer Ansprache, engagiertes Gedenken sei „mehr als bloße Rückschau. Es will immer auch Mahnung, Orientierung und Auftrag sein“. Der Gedenktag dürfe nicht zur Routine werden, der Umgang mit Geschichte und der Erinnerung sei eine bleibende Forderung. *Lesen Sie weiter auf der Seite 3*

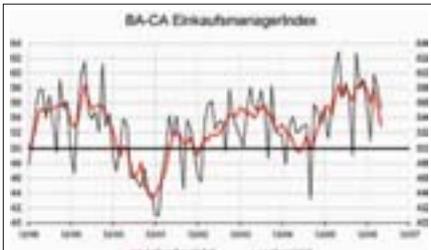
Die Seite 2



100 Tage Regierung S 8



1. Mai – Tag der Arbeit S 11



Industrieboom – Zenit überschritten S 25



Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte S 33



Gusti Wolf ist gestorben S 45

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos S. 1 und 2: HOPI-Media; SPÖ; ÖVP; BA-CA; MSS-Vorläufer; daswienlied.at; RMS/Weger; Archiv Cibulka-Frey; Technische Universität Wien; Österr. Mediathek; Österreich Journal.

Aus dem Inhalt

- 100 Tage Regierung **8**
- 1. Mai – Der Tag der Arbeit **11**
- Kreisky sorgte für mehr Chancen für mehr Menschen **15**
- Wahlrechtsreform beschlossen **17**
- Modell für Visa-Zusammenarbeit **19**
- Europatag im Wiener Rathaus **20**
- EU-Nachbarn zu Gast in der Stmk **21**
- Experten aus Polizei und Militär zogen Bilanz zur Sicherheit **22**
- Achtmillionen-Metropole Wuhan eröffnet Vertretung in St. Pölten **23**
- Konjunkturaufschwung gewinnt an Dynamik **24**
- Industrieboom hat in Österreich Zenit überschritten **25**
- Sozialpartner einigen sich auf Arbeitszeitpaket **26**
- Bundespräsident gratuliert Handelsdelegierten **27**
- Drogerie- und Kosmetikfachhandel **28**
- Großes Mehrpotential an Biomasse **29**
- Wien Energie baut hocheffizientes Kraftwerk **30**
- OMV: neue Ölfunde in Libyen **32**
- Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte für die ganze Welt **33**
- 25 J. Wildwasserzentrum Wildalpen **35**
- 140 Jahre FF St. Pölten-Stadt **37**
- Konzertpanne mit Happy End **40**
- Auszeichnung »Erbhof« »Maria Blanca« **42**
- STAUD'S Music Collection **43**
- Biogasthof in OÖ zertifiziert **44**
- Gusti Wolf ist gestorben **45**
- Kaiser-Maximilian-Preis 2007 **46**
- Ernst Jung-Preis an J. Penninger **48**
- Eine Pumpe als Schiffsantrieb **49**
- Globale Datenbank für genetische Information für Blutgruppen **50**
- Platzmangel im Motorenraum **51**
- Geothermie – preiswerte und umweltbewusste Energiequelle **52**
- Wohnen an der Mur **55**
- Das Hermann Nitsch Museum **56**
- Zwischen Magie und Wissenschaft **59**
- Geheimnisvolles Tibet **61**
- Schaurausch – Projekt von Linz09 **63**
- Shooting Back Gruppenausstellung **65**
- Paul Rotterdam und Ona B. **67**
- Neue Spielzeit der Volksoper Wien **68**
- Wiltener Sängerknaben auf **69**
- Hommage an Paul Goldman **70**
- www.akustische-chronik.at **71**
- Die Geige in der Volksmusik **73**
- 60 Jahre »Kern-Buam« **75**
- Wiener Blue(s) in der Kulisse **76**
- Fleming's Hotel Wien-Westbahnhof **78**
- Vielfalt an der Traisen **80**



Maximilian-Preis 2007 an Michael Häupl S 46



Eine Pumpe als Schiffsantrieb S 49



Hermann Nitsch-Museum Mistelbach S 56



www.akustische-chronik.at S 71



Fleming's Hotel Wien-Westbahnhof S 79



St. Pölten – Vielfalt an der Traisen S 80

Innenpolitik / Widerstand 1938 bis 1945



In ähnlichem Sinn sprach Bundesratspräsident Manfred Gruber: Der Gedenktag sei „mehr als eine bloße Deklaration unserer demokratischen Grundeinstellung“. Der Historiker Oliver Rathkolb, der bei der Gedenkveranstaltung die zentrale Ansprache hielt, bot eine kurze Analyse der Rezeption des österreichischen Widerstands gegen das NS-Terrorregime seit 1945, wobei er immer wieder in die NS-Zeit zurückblendete. Der Widerstand sei ein „verschütteter Erinnerungsort der II. Republik“, sagte Rathkolb. (siehe Seite).

„Frauen im Widerstand“ war das Thema eines anschließend gezeigten Kurzfilms, den der ORF produziert hatte. In einem weiteren Kurzfilm mit dem Titel „Zivilcourage ist ...“ kamen junge Menschen zu diesem Thema zum Wort; der Film ist eine gemeinsame Produktion des Parlaments mit dem Unterrichtsministerium bzw. dem Demokratiezentrum. Ganz dem Thema Widerstand war dann ein Gespräch gewidmet, das Rudolf Nagiller mit Vertretern des Widerstands bzw. der Widerstandsorganisationen führte. Gesprächspartner Nagillers waren Alfred Ströer (Vorsitzender des Bundes Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus), Gerhard Kastelic (Obmann der

ÖVP Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich) und Oskar Wiesflecker (Obmann des Bundesverbands Österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus – KZ-Verband).

Im Gespräch äußerten alle drei Gesprächspartner Genugtuung und auch Stolz über die Würdigung des Widerstands im Rahmen der Gedenkveranstaltung. Bislang habe man die Widerstandskämpfer eher in den Hintergrund gedrängt, meinte Wiesflecker, es sei für ihn lange nicht vorstellbar gewesen, daß eine Ehrung in einem solchen Rahmen möglich ist. Ströer führte das langjährige Schweigen über den Widerstand in der österreichischen Nachkriegszeit nicht zuletzt darauf zurück, daß es in vielen Familien Opfer und Täter gegeben habe und Jugendliche es schwer gehabt hätten, mit ihren Eltern über die Gräueltaten des Nationalsozialismus zu sprechen. Auch heute noch ist es seiner Meinung nach schwierig, Jugendlichen zu vermitteln, was Widerstand damals bedeutet habe und dieser viel gefährlicher gewesen sei als Zivilcourage heute.

Kastelic machte darauf aufmerksam, dass unter den Zehntausenden, die Widerstand gegen das NS-Regime geleistet hätten, zahl-

reiche im Hintergrund gearbeitet hätten. Er selbst kenne unendlich viele Menschen, die durch Kleinigkeiten geholfen hätten, Widerstand zu fördern, betonte er.

Von Rudolf Nagiller gefragt, welche Botschaften sie den heutigen Jugendlichen vermitteln wollten, wiesen Kastelic, Wiesflecker und Ströer auf die Bedeutung von Toleranz gegenüber anderen Meinungen, Wachsamkeit, Geschichtsbewußtsein und Mut, für eine Sache einzustehen, hin. Allerdings dürfe es keine Toleranz gegen Neonazis geben, warnte Wiesflecker, für ihn sei der Nationalsozialismus keine Ideologie, sondern ein Verbrechen. Ströer nannte als sein Credo: „Seid wachsam und glaubt an diese demokratische Republik“. Alle drei Vertreter der Widerstandsorganisationen begrüßten das Vorhaben von Nationalratspräsidentin Barbara Prammer und Bundesratspräsident Manfred Gruber, eine „Demokratiewerkstatt“ im Parlament einzurichten.

Für die musikalische Gestaltung sorgte das Ensemble Klesmer Wien. Das hebräische Wort Klesmer ist zusammengesetzt aus Kle (Instrumente, Gefäße) und Semer (Lied, Gesang) und bedeutet Musikinstrument, aber auch den Musikanten. ■

<http://www.parlament.gv.at>

Prammer: Gedenken als Mahnung, Orientierung und Auftrag

Wortlaut der Rede bei der Gedenkveranstaltung im Parlament

Sehr geehrte Damen und Herren!

1997 haben Nationalrat und Bundesrat Entschließungen angenommen, die den 5. Mai, den Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, zum „Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ erklären.

Die heutige Sitzung steht, wie in vergangenen Jahren, im Gedenken an die Menschen, die die Gräueltaten des Nationalsozialismus erleben und durchleben mußten, die denunziert, vertrieben, eingekerkert, gequält und ermordet wurden. Wir erinnern uns an ihr Leid und ihre Geschichte als Mahnung an unsere Verantwortung. Und wir erinnern uns heute ganz besonders an diejenigen, die aufgestanden sind gegen die Verursacher dieses Leidens und Widerstand geleistet haben. Es sind Menschen mit außergewöhnlicher Courage und sie sind uns allen heute, die wir gegen Antisemitismus und Rassismus eintreten, große Vorbilder.

Es ist mir daher eine besondere Ehre, allen voran die Vertreterinnen und Vertreter der Organisationen, Verbände und Bündnisse österreichischer Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer in unserer Mitte begrüßen zu dürfen.

Ehrliches und engagiertes Gedenken ist mehr als bloße Rückschau. Es will immer auch Mahnung, Orientierung und Auftrag sein.

Wir leben heute in einem demokratischen Rechtsstaat.

Aber ein Blick auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, daß auch die Demokratie nicht vor dem Aufkommen antidemokratischer Tendenzen schützt. Und wenn diese Schwächen ausgenutzt, wenn Grundrechte und Demokratie zerstört werden, gerade dann war und ist Widerstand gefordert. Wenn es aber um die Sicherung, Förderung und den Ausbau des demokratischen Rechtsstaats geht, ist Zivilcourage eine Bedingung für deren Gelingen.

Schülerinnen und Schüler aus ganz Österreich werden heute in einem Film ihr Verständnis von Zivilcourage zum Ausdruck

bringen. Sie fordern damit vor allem uns Politikerinnen und Politiker heraus, Stellung zu nehmen. Stellung zu nehmen und Achtsamkeit zu üben im Umgang mit den demokratischen und rechtsstaatlichen Institutio-



*Nationalratspräsidentin
Barbara Prammer
bei ihrer Rede im Parlament*

nen sowie den Überzeugungen und Anliegen der Menschen in unserem Land. Ich möchte den vielen jungen Menschen, die an diesem Film mitgewirkt haben, meinen Respekt für ihre mutigen und klugen Aussagen ausdrücken, und ich freue mich, daß viele von ihnen zu dieser Gedenksitzung gekommen sind.

Wie Sie wissen, hat es bis zur Entstehung dieses Gedenktages, den wir heute zum zehnten Mal begehen, lange gedauert. Er wurde zu einem Zeitpunkt eingeführt, als das „offizielle Österreich“ noch immer damit befaßt war, das Verhältnis zu seiner eigenen Geschichte neu zu bestimmen. Eine solche Neubestimmung ist niemals einfach, da sie immer auch Auswirkungen darauf hat, wie wir heute und in Zukunft unser Zusammenleben gestalten wollen.

Sie braucht Offenheit und Bereitschaft, sie braucht vor allem auch Orte und Formen des Gedenkens und des Lernens.

Der Gedenktag im Parlament stellt für mich eine besondere Form des Gedenkens dar. Er ist kein Staatsakt wie andere, die letztlich auf wenige Personen beschränkt bleiben. Der Gedenktag zeichnet sich durch die große Zahl und Verschiedenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ebenso aus, wie durch die Breite und Vielfalt der Themen. Sie zeigen, daß Gedenken nicht bloßes Ritual oder lieblose Traditionspflege ist. In den vergangenen Jahren haben wir am Gedenktag beeindruckende und sehr berührende Veranstaltungen erlebt. Wir sind durch die Beiträge von Referentinnen und Referenten, von Künstlerinnen und Künstlern auf eine Weise angesprochen und herausgefordert worden, wie es nur selten in den Sälen dieses Hauses geschieht.

Im Mittelpunkt des heutigen Gedenktages stehen die Menschen des österreichischen Widerstandes. Wir beschäftigen uns daher auch mit der Frage, welche Lehren wir letztendlich aus ihren Geschichten und Schicksalen für die heutige Zeit mitnehmen können.

Univ. Doz. Dr. Oliver Rathkolb wird dazu in seinem einleitenden Referat wichtige Impulse geben.

Ein Film wird die lange unterschätzte Rolle von Frauen im Widerstand thematisieren. Das ist mir ein besonderes Anliegen vor allem auch deshalb, weil ihre Rolle bisher kaum berücksichtigt wurde.

Dem Nationalsozialismus lag ein zutiefst frauenfeindliches Gesellschaftsbild zu Grunde. Daher ist dem Engagement der Frauen im Widerstand gegen dieses Regime ganz besondere Achtung zu erweisen.

Ich freue mich und bin äußerst dankbar, daß Dr. Gerhard Kastelic, Prof. Alfred Ströer und Oskar Wiesflecker sich zu einem gemeinsamen Gespräch bereit erklärt haben...

Wir wollen mit ihren Beiträgen und der Musik des „Ensemble Klesmer Wien“ diesem Gedenktag eine besondere Bedeutung und Würde geben, und ich danke Ihnen allen sehr herzlich. ■

Der Widerstand – verschütteter Erinnerungsort der II. Republik

Oliver Rathkolbs*) Referat zum Widerstand gegen das NS-Regime

Sehr geehrte Festversammlung!

Gerne habe ich die Einladung von Frau Präsidentin Barbara Prammer angenommen und werde eine kurze Analyse der Debatten und der Rezeption des österreichischen Widerstandes gegen das NS-Terrorregime seit 1945 präsentieren, aber gleichzeitig immer wieder in die NS-Zeit zurückblenden.

Den Widerstandsbegriff verwende ich in Anlehnung an die Typologie, wie sie zuletzt Gerhard Botz, während des Widerstands-Symposiums im Jänner 2005 in diesem Haus entwickelt hat: D.h. sowohl politisch/ideologisch organisierte Widerstandshandlungen mit Sabotageaktivitäten gegen das NS-Regime werden unter dieser Definition subsumiert, als auch Formen des alltäglichen Resistenzverhaltens in der Gesellschaft auf der Basis von öffentlicher und nicht-öffentlicher Nicht-Anpassung an das NS-Regime – bis hin zu Schwarzhören von verbotenen ausländischen Rundfunksendern oder den oppositionellen Lebenswelten Jugendlicher, die sich damit gegen das herrschende Regime exponierten.

Im Zentrum des heutigen Gedenkens werden jene Menschen stehen, die als Widerstandsaktivisten und -aktivistinnen zu titulieren sind, die aber letztlich von Resistenz-Milieus getragen wurden, ohne deren Unterstützung sie nicht hätten agieren können.

Die zwei bekanntesten historischen Bundeskanzler der II. Republik, Leopold Figl und Bruno Kreisky, werden meist – alle Umfragen zeigen dies – mit Staatsvertrag 1955 bzw. mit internationaler Politik und Vollbeschäftigung in Verbindung gebracht. Wenige Österreicherinnen und Österreicher verbinden mit diesen beiden Leitfiguren unserer Geschichte die Tatsache, daß Leopold Figl 1938 sofort verhaftet wurde und bis 1943 im KZ Dachau inhaftiert blieb. Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde er wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Der Einmarsch



*Der Zeithistoriker
Oliver Rathkolb
bei seinem Vortrag im Parlament*

der Roten Armee verhinderte seine Hinrichtung. Bruno Kreisky wiederum war bereits im Schuschnigg-Regime Ende Jänner 1935 verhaftet worden und bis Mai 1936 inhaftiert geblieben. Die Gestapo verhaftete ihn ebenfalls 1938 und zwang ihn nach seiner Freilassung im September ins Exil nach Schweden.

Wer die politische Kultur der frühen Zweiten Republik reflektiert, wird aber in den ersten Monaten nach der Befreiung 1945 mit einer hohen Relevanz von Widerstandsaktivisten und -aktivistinnen in der Öffentlichkeit konfrontiert. Symbolisiert und zum morgigen Befreiungstag des Konzentrationslagers Mauthausen passend eine kurze Referenz auf das erste politische Memorandum des „Österreichischen Nationalausschusses ehemaliger Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen an die Provisorische Regierung Österreichs“, unterzeichnet von:

Ludwig Soswinski (KPÖ), späterer Generalrat in der Oesterreichischen Nationalbank, Hans Becker (ÖVP), ehemaliger Propagan-

daleiter der Vaterländischen Front und Gründer der O-5-Widerstandsgruppe, der 1948 von einem verzweifelt staatenlosen Exilanten als österreichischer Gesandter in Rio de Janeiro erschossen wurde, Alfred Migsch (SPÖ), späterer Bundesminister für Elektrizifizierung und Energiewirtschaft und Abgeordneter zum Nationalrat, Heinrich Dürmayer, (KPÖ), späterer Leiter der Wiener Staatspolizei, Hans August von Hammerstein-Equord, 1936 Justizminister und Präsident des Roten Kreuzes, Hans Marschalek, langjähriger Obmann der späteren Lagergemeinschaft Mauthausen und wichtiger Publizist und Bruno Schmitz (ÖVP), Sohn des ehemaligen Wiener Bürgermeisters Richard Schmitz während des autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes.

Gemeinsam plädierten sie engagiert für einen neuen demokratischen politischen Beginn, der sowohl den Anschluß an Deutschland als auch eine Rückkehr zu den Konflikten während des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes 1933/1934-1938 verhindern sollte. Offiziell werden 1946 nur noch kurz die Leistungen des Widerstandes in einem offiziellen Rot-Weiß-Rot-Buch gewürdigt – vor allem vor dem Hintergrund der Bringschuld der Moskauer Deklaration der Alliierten vom 1. November 1943, in der Österreich als erstes Opfer der Hitleraggression bezeichnet wurde, aber gleichzeitig wegen der Mitverantwortung am Zweiten Weltkrieg zum Widerstand aufgerufen wurde. Nach 1945 sollte dieser eigene Beitrag zur Befreiung „bewertet“ werden.

Zunehmend überdeckt überdies ab 1947 und 1948 eine gesamtgesellschaftliche Opferdoktrin die Suche nach einem historischen Narrativ für die Zweite Republik. Im Zentrum der Politik stehen Wiederaufbau, Staatsvertragsverhandlungen und die Integration der Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft sowie von heftigen öffentlichen und privaten Diskussionen begleitet, die umfassende Amnestierung und Integration der rund 540.000 erfaßten ehemaligen NSDAP-Mitglieder, aber auch vieler in Volksgerichts- und Kriegsverbrecherprozessen Angeklagten bzw. Verurteilten, im

*) Univ. Doz. Mag. DDr. Oliver Rathkolb ist Zeithistoriker und Privatdozent an der Universität Wien

Innenpolitik / Widerstand 1938 bis 1945



Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, NR-Präsidentin Barbara Prammer (v.l.n.r.)

Werben um neue WählerInnen für die Nationalratswahlen 1949 wurde der Widerstand endgültig marginalisiert. Manche Aktivisten berichteten bereits 1948 „Niemandem würde es mehr einfallen, das KZ-Abzeichen zu tragen, weil es nur ein Nachteil ist...“ – dies obwohl im ersten gewählten Nationalrat nach den Novemberwahlen 1945, bei denen ehemalige NSDAP-Mitglieder vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, von den 165 Nationalratsabgeordneten zumindest 45 Prozent in Gefängnissen und KZs der Nationalsozialisten inhaftiert oder im Exil gewesen waren.

Rasch zerbricht aber auch das unsichtbare – und höchst fragmentarische – Band der Erinnerung an die „Lagerstraße“ im Kalten Krieg und gemeinsame KZ-Verbände und Widerstands-Veteranenorganisationen zerfallen entlang parteipolitischer Linien.

Zu einer bemerkenswerten „Wiederentdeckung“ des Widerstandes und auch zur Etablierung von Forschungsinstitutionen zu diesem Thema kam es Anfang der 1960er Jahre. Auf Antrag des damaligen Außenministers Bruno Kreisky am 27. Februar 1962 wurde ein Ministerkomitee für die Herausgabe einer geschichtlichen Darstellung über den Beitrag von ÖsterreicherInnen zur Befreiung im Sinne der Moskauer Deklaration eingesetzt, an dem auch ÖVP-Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und SPÖ-Justizminister Christian Broda federführend mitwirkten.

Hier sollte Geschichtspolitik gemacht werden – offensiv in Richtung der Stärkung

der österreichischen Identität in Abgrenzung von (West)Deutschland. – Wir ÖsterreicherInnen sind die besseren Widerstandskämpfer gewesen – defensiv in der Abwehr der Auseinandersetzung mit der Täter- und Mittäterrolle von Österreicherinnen und Österreichern.

Zwar gelang die überparteiliche Gründung des Österreichischen Dokumentationsarchivs der Widerstandsbewegung am 11. Februar 1963 – unter der Leitung von Herbert Steiner. Letztlich scheiterte aber die offiziöse Edition von HistorikerInnen aus allen politischen Lagern – von KPÖ, ehemaligen NSDAP-Mitgliedern und ÖVP- und SPÖ-Mitgliedern getragen – an der Frage der politischen Zuordnung der Widerstandsaktivisten. Zu Recht hatte Alfred Ströer, den Sie heute noch hören werden, damals festgehalten, daß „es nicht gut ist, wenn man von Haus aus die Widerstandskämpfer in ‚Rote‘ und ‚Schwarze‘ einteilt ... eine ... Einteilung, die etwa gelesen werden könnte wie ‚meine Toten, deine Toten‘.“

Erst 1968 fanden die drei politischen Verbände wieder eine gemeinsame Basis in der „Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs“, nachdem sie bereits in der Opferfürsorgekommission und im Dokumentationsarchiv informell kooperiert hatten.

Die 1960er Jahre sind aus der geschichtspolitischen Perspektive gesehen eine umstrittene Dekade – geprägt von Freisprüchen von angeklagten Kriegsverbrechern in Geschworenengerichtsverfahren, der Taras Bo-

rodajkewycz-Affäre, einer Auseinandersetzung, die zu Straßenschlachten in der Wiener Innenstadt führte, und auch ein Todesopfer, den Widerstandskämpfer Ernst Kirchwegger, forderte.

Ich muß diese Analyse hier aus Zeitgründen abbrechen – eine komplette Zusammenstellung würde aber zeigen, daß zwar relativ viel bereits Mitte der 1970er Jahre in ExpertInnenmilieus über alle Formen des Widerstandes bekannt war, aber die Akzeptanz dieses Wissens in der Öffentlichkeit, in den Schulen und Schulbüchern blieb marginalisiert und hatte häufig nur temporäre Konjunkturen um die Jahrestage des Kriegsendes 1945 und des „Anschlusses“ 1938.

Mitte der 1980er Jahre deutete sich ein mehrfacher Paradigmenwechsel aufgrund internationaler geschichtspolitischer Entwicklungen und auch eines Neuverhandelns von Geschichte zwischen den Generationen an – bisher kaum wahrgenommenen Gruppen des Widerstandes – so beispielsweise wurden der Anteil von Frauen im Widerstand und die verschiedenen Widerstandsformen wissenschaftlich aufgearbeitet.

Mit der Debatte über die Kriegsvergangenheit des späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim 1986 beginnt eine – weit über den Anlaßfall hinausgehend und tief in die Gesellschaft wirkende – heftige Neubewertung der Rolle von Österreichern im II. Weltkrieg und der Shoa. Wie auch in ganz Europa (Stichwort Vichy-Syndrom) – die Reflexion über den Widerstand in den Hintergrund, und die Auseinandersetzung mit Fragen wie Kollaboration und die Rolle von Tätern in das Zentrum der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte rückt.

Die jüdischen Opfer, die lange auch in Österreich anonymisiert wurden, erhalten zunehmend eine Stimme – auch hier war lange das Thema jüdischer Widerstand kaum präsent. Andere lange marginalisierte Opfergruppen wie Roma und Sinti, Bibelforscher, Homosexuelle und transgender Gruppen, aber auch Wehrmachtsdeserteure erhalten allmählich und sehr zögerlich gesellschaftliche Öffentlichkeit. Immer wieder diskutierte auch das Parlament Fragen der Opferdefinition und Fragen der Entschädigung – zuletzt im Zusammenhang mit ausländischen Zwangs- und SklavenarbeiterInnen und Entschädigung für „Vermögensentzug“ in der NS-Zeit.

Die heutige Veranstaltung ist – wie auch alle vorangegangenen – ein weiterer Versuch, in Fortsetzung der oben genannten wesentlichen und wichtigen Perspektivenwechsel

Innenpolitik / Widerstand 1938 bis 1945

jene wieder in Erinnerung zu rufen, die für uns alle einen Beitrag zur Befreiung und Systemdestabilisierung geleistet haben – wobei natürlich der Hauptanteil an der militärischen Zerschlagung des NS-Regimes bei den Alliierten Armeen liegt. Bis heute übrigens werden jene österreichischen Exilanten kaum wahrgenommen, es sind rund 10.000 gewesen, die in den Alliierten Armeen gedient hatten, auch über deren Anzahl gibt es nur Schätzungen und viele dokumentierte Einzelschicksale.

Auch jene 2700 Frauen und Männer, die in Gerichtsverfahren als Widerstandsaktivisten zum Tode verurteilt wurden und die dem Widerstand und den Resistenzmilieus zugezählt werden können, sind nicht wirklich fester Bestandteil unserer österreichischen Basiserzählung, unseres Geschichtskanons geworden, und das, obwohl ca. 65.000 österreichische Jüdinnen und Juden in den NS-Vernichtungslagern und KZs ermordet wurden, rund 130.000 nur im Exil überlebten und 33.000 Widerstandsaktivisten dem nationalsozialistischen Terror-system zum Opfer gefallen sind.

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und das Karl von Vogelsang-Institut arbeiten derzeit an einer namentlichen Erfassung der Opfer politischer Verfolgung in Österreich vom 11. März 1938 bis zum 8. Mai 1945, sowohl bezüglich der präventiv Verhafteten als auch der Opfer des Widerstandes.

Die symbolische Anerkennung durch die II. Republik sollte bis 1977 dauern, bis der damalige Bundespräsident Rudolf Kirchschläger – auf der Basis eines schon 1946 beschlossenen Bundesgesetzes – die ersten Auszeichnungen „für Verdienste um die Befreiung der Republik Österreich von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ verlieh. Bis Ende 2004 haben rund 4500 Personen dieses Ehrenzeichen der Republik Österreich erhalten. Allein diese Verzögerung und manche Debatten um die zur Auszeichnung vorgeschlagenen Personen seit 1977 dokumentieren die Tatsache, daß Widerstand noch lange ein umstrittener Erinnerungsort in der II. Republik war – und in manchen Bereichen noch ist – unter den Ausgezeichneten die langjährige Nationalratsabgeordnete Rosa Jochmann, 1939 verhaftet und 1940-1945 im KZ Ravensbrück gequält, und die 1943 hingerichtete Ordensfrau Schwester Restituta. Sie werden jetzt noch einen kurzen Film zu beiden Frauen sehen, den dankenswerter Weise der ORF zusammengestellt hat.



Vertreter der Religionen auf der Besuchergalerie im Historischen Sitzungssaal

Überdies wird unmittelbar an die Übertragung des Festaktes aus dem Parlament in ORF 2 die Dokumentation „Agnes Primocic – Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht“ gezeigt. Die Widerstandskämpferin ist vor wenigen Wochen im Alter von 102 Jahren in Hallein verstorben.

Vielleicht gelingt es nach der heutigen Veranstaltung, den Gender Gap in der Erinnerung zu reduzieren und Anträge für die Befreiungsmedaille – unter besonderer Berücksichtigung von Frauen – zu stellen. Dies wäre eine doppelte symbolische Geste, die dem meist nur in kleinen Ausstellungen oder engagierten Publikationen thematisierten Widerstand von Frauen einen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung verschaffen könnte.

Um es klar zu stellen – es geht hier nicht um Auf- oder Gegenrechnungen zwischen Opfern, TäterInnen, MittäterInnen und ZuschauerInnen – es geht um ein Gedenken an Opfer.

Demokratiepolitisch ist der Stellenwert der historischen Einschätzung von Widerstand gegen ein totalitäres System durchaus ein Indikator für die Resistenzbereitschaft gegen autoritäre Trends in einem demokratischen System, ohne hier die beiden Verhaltensweisen auch nur annähernd auf eine Stufe stellen zu wollen, denn selbst privates Resistenzverhalten konnte in der NS-Zeit den Tod oder zumindest brutale Haft oder Einsatz in einem Strafbataillon der Wehrmacht bedeuten.

Wenn wir eines Tages im Stande sein

werden, unsere Schulbücher durch eine stärkere europäische und internationale Kontextualisierung zu erweitern, dann wird die vergleichende Auseinandersetzung mit Widerstand in Europa während des Nationalsozialismus helfen, die unterschiedlichen nationalen Traumata und politischen Kulturen besser zu verstehen – gerade vor kurzem wurde eine neue Internetplattform European Resistance Archives vorgestellt, an der auch die Grünalternative Jugend Österreichs beteiligt ist.

Auseinandersetzung mit Widerstand und Resistenz sollte aber keineswegs von der kritischen Reflexion über die Täter, Mittäter und Zuschauer ablenken, sondern ganz im Gegenteil vertiefen und in Lebensschicksalen erfassbar machen – ohne neue Mythen zu schaffen. Auch Widerstandsaktivistinnen und –aktivisten sind Menschen – mit all Ihren Stärken und Schwächen.

Lassen Sie uns heute gemeinsam – der nachfolgende Film und das Zeitzeugengespräch werden dies wesentlich anschaulicher machen, als ich es tun konnte – einige Lebenskarten aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus dem Dunkel der Geschichte hervorholen und diesen Menschen jene Erinnerung zuteil werden, die ihnen zusteht und die Teil jeder demokratischen Erinnerung werden sollte. Auch der österreichischen. „Jede Stimme, die sich gegen die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie auflehnte, zählt für die demokratische Zukunft!“ ■

Die Rede von Bundesratspräsident Manfred Gruber – ebenfalls im Wortlaut – können Sie hier <http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2007/0507/W1/20405PkGruber.htm> nachlesen.

100 Tage Regierung

100 Tage nach dem 11. Jänner, dem Tag der Regierungsangelobung, ziehen die im Parlament vertretenen Parteien erste Bilanz.



Staatssekretärin Christa Kranzl, Staatssekretärin Heidrun Silhavy, Kunstministerin Claudia Schmied, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Staatssekretärin Doris Bures, Verteidigungsminister Norbert Darabos, Justizministerin Maria Berger und Infrastrukturminister Werner Faymann (v.l.n.r.) Foto: SPÖ

Angesichts der ersten 100 Tage der SPÖ-geführten Regierung zog Bundeskanzler Alfred Gusenbauer mit den sozialdemokratischen Regierungsmitgliedern eine Bilanz. Bis auf Sozialminister Erwin Buchinger, der zur selben Zeit im Budgetausschuß anwesend sein mußte, und Staatssekretär Christoph Matznetter, präsentierte die gesamte SPÖ-Regierungsmannschaft in kurzen Statements bisherige Erfolge und weitere Vorhaben. Österreich habe jetzt eine Regierung, so Gusenbauer, die die wichtigen Themen, die die Menschen wirklich betreffen, angehe, wie Pensionen, Pflege, Armut oder Bildung. „Durch den Regierungseintritt der SPÖ gibt es endlich eine Regierung, die sich um die Menschen kümmert“, betonte Gusenbauer. Erforderlich sei auch „ein neues Vertrauen in die Politik“; in den vergangenen Jahren sei das Unrechtsbewußtsein geringer geworden, so der Kanzler.

Viele der Themen, die heute diskutiert würden, seien in der vorigen Regierung als

„Mickymaus-Themen“ abgetan worden; „wie lange hat es keine sinnvolle Diskussion zu den Themen Kinderbetreuung, Pflege, soziale Gerechtigkeit gegeben?“, so Gusenbauer in der Pressekonferenz. Aufgabe der sozialdemokratischen Regierungsmitglieder sei mitzuarbeiten, „daß die Lebensbedingungen der Menschen konkret verbessert werden“.

Endlich eine Regierung, die sich um die Menschen kümmert (Gusenbauer)

Die Ausgangslage dafür sei gut: Der Optimismus der Österreicher war seit zehn Jahren nicht mehr so groß wie heute, die Wirtschaft wachse und die Arbeitslosigkeit sinke – das heiße natürlich nicht, daß man „die Hände in den Schoß legen“ dürfe, sondern man müsse in Bildung, Forschung, Entwicklung investieren.

Für notwendig hält der Bundeskanzler auch ein „neues Vertrauen in die Politik“. In

der Vergangenheit habe sich ein Weg eingeschlichen, wo das Unrechtsbewußtsein gering, wo nicht klar gewesen sei, „was geht, was geht nicht“. „Es ist pures Gift für die Demokratie und die Politik, wenn die Menschen undifferenziert kein Vertrauen in die politisch Handelnden haben, weil sie meinen, die richten es sich ohnehin“. „Schonungslos aufzeigen, wo es Unvereinbarkeiten gibt“, sei auch „wichtige Aufgabe der Medien“.

Justizministerin Maria Berger betonte: „Erstmals seit langer Zeit ist wieder engagierte Justizpolitik möglich.“ Als ihre Ziele sieht sie, den Menschenrechten zum Durchbruch zu verhelfen, die Unterstützung benachteiligter Personen, den Kampf gegen häusliche Gewalt, Opferhilfe und Maßnahmen für jugendliche Straftäter. Auch müsse den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen entsprochen werden, etwa im Familienrecht. „Recht darf nicht diskriminieren.“ Als Erfolge der letzten 100 Tage hob Berger die Aufstockung der Mittel für den Opferschutz

Innenpolitik



Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer nach der Wahl zum neuen Bundesparteiobmann, bei der er 97,04 Prozent der Delegierten für sich gewinnen konnte. Foto: ÖVP / Christian Jungwirth

hervor, das Haftentlassungspaket, das Vorhaben eines neuen Straftatbestands bei häuslicher Gewalt, die Personalaufstockungen und den Plan der Wiedereinrichtung des Jugendgerichtshofs.

„Die Frauenanliegen sind wieder etwas wert“, sagte Frauenministerin Doris Bures. Das sei schon daran zu erkennen, daß das Frauenbudget um 35 Prozent aufgestockt worden sei. Mit der Anhebung der Mindestpension sei es gelungen, 150.000 Frauen über die Armutsgrenze zu heben. Und die Verhandlungen zum Mindestlohn wären „auf gute Schienen gebracht“ worden. Beim Kindergeld werde mehr Wahlfreiheit für Frauen und Familien im Mittelpunkt der Reform stehen. Und am Ausbau der Ganztagschulplätze und der Nachmittagsbetreuung werde gearbeitet. „Das alles zeigt, daß Frauenpolitik Querschnittsmaterie ist und in allen Ministerien stattfindet.“

Verteidigungsminister Norbert Darabos hob für sein Ressort die „klare sozialdemokratische Handschrift“ hervor. So wurde die gesetzliche Regelung für sechs Monate Grundwehrdienst beschlossen. Der Assistenz-einsatz bleibe aufrecht, die Ergebnisse der Bundesheer-Reformkommission würden umgesetzt und die Friedenseinsätze Österreichs blieben ein Schwerpunkt, der mit einer Personalaufstockung forciert werden solle.

Infrastrukturminister Werner Faymann betonte die „Lebensader Forschung und Entwicklung sowie Infrastruktur“ für das Wirtschaftswachstum in Österreich. In Abstimmung mit den Bundesländern sei ein Programm entwickelt worden, das auch finanziell realistisch umgesetzt werden könne. Denn wesentlich sei es, nicht nur Ankündigungen zu machen, sondern Maßnahmen auch umzusetzen. Hier habe es in den letzten Jahren einen Reformstau gegeben.

„Bildungspolitik ist ein Herzstück dieser Regierung, Bildung ist ein Herzensanliegen der Sozialdemokratie“, so Unterrichtsministerin Claudia Schmied. Nach „Jahren der Stagnation, des Kürzens, des Lehrerabbaus investieren wir endlich wieder in Bildung“, so Schmied, die auf Projekte wie kleinere Klassen, Ausbildung der Lehrer, Ausbau der Tagesbetreuung oder die Ausbildungsgarantie verwies. Es gehe, so Schmied, „um das Entdecken der Begabungen und Talente bei gleichzeitigem Eingehen auf die Schwächeren“.

Auch die Staatssekretärinnen Christa Kranzl und Heidrun Silhavy berichteten aus ihren Aufgabengebieten. Kranzl verwies auf die Ziele der Regierung im Bereich Forschung: In den ersten 100 Tagen wurden Forschungsprojekte evaluiert; man wolle Schwerpunkte setzen bei Energiemaßnah-

men und bei kleinen- und mittelständischen Unternehmen. Eine bürgernähere und barrierefreie Verwaltung ist das Ziel von Staatssekretärin Silhavy. Es gehe um einen einfacheren Zugang zur Verwaltung, so Silhavy.

Rot-weiß-rote Erfolgsarbeit ÖVP braucht keine Schonfrist (Molterer)

„Wir haben vom ersten Tag an gute Arbeit für Österreich geleistet. Die rot-weiß-rote Erfolgsarbeit der ÖVP in den ersten 100 Tagen ist wichtig für die Menschen im Land“, zieht Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer über die Regierungsarbeit Bilanz. „Die Menschen in Österreich spüren, daß die Arbeitslosigkeit sinkt, die Kaufkraft steigt, die Sicherheit im Land gewährleistet wird, die Obsorge für die Menschen auch in schwierigen Situationen gegeben ist und daß für das Gesundheitssystem viel getan wird“, betont der Vizekanzler. „Diese Perspektive für Österreich beinhaltet einerseits wirtschaftlich erfolgreich zu sein und gleichzeitig für den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft zu sorgen – das ist die Perspektive für Österreich, das ist Volkspartei“, unterstreicht Molterer.

Die Souveränität der ÖVP ist das Fundament für die gute und zielführende Arbeit

Innenpolitik

der ersten 100 Tage Bundesregierung:

- „Wir können auf der guten Basis der letzten Jahre aufbauen“, sagt Molterer. So sinken etwa die Arbeitslosenzahlen seit 14 Monaten kontinuierlich. Und auf Basis eines exzellenten Arbeitsübereinkommens werden verlässliche Perspektiven für die Zukunft gegeben.
- „Wir haben ein starkes und gefestigtes Team“, betont der Vizekanzler. So nützt das ÖVP-Regierungsteam alle zur Verfügung stehenden Kräfte für eine positive Arbeit für Österreich.
- „Wir sind ein professionelles Team. Nur wer das Stück kennt, kann den Ton angeben.“ Damit hebt der Vizekanzler die Erfahrung des ÖVP-Teams hervor, das den Erfolg in der Regierungsarbeit gewährleistet.
- „Wir haben uns nicht rechtfertigen müssen – nicht für das Regierungsübereinkommen und nicht für das Arbeitsprogramm. Wir sind den Menschen im Wort“, so Molterer.

Zum Ausblick der zukünftigen Arbeit der ÖVP-Regierungsmannschaft betont der Vizekanzler: „Politik macht Spaß. Wir arbeiten mit Freude.“ Das spiegelte auch das Motto für den ÖVP-Bundesparteitag wider – „Modern denken, menschlich handeln. Das ist Volkspartei“, freut sich der Vizekanzler auf die nächsten Tage, Monate und Jahre Arbeit für die Menschen in Österreich.

Grüne stellen »dominanter Kraft« Rute ins Fenster (Glawischnig)

Die stellvertretende Grünen-Chefin Eva Glawischnig hat der ÖVP vor ihrem Parteitag noch einmal die Rute ins Fenster gestellt. „Es bleibt bei neuen Gesichtern und beim alten Kurs“, zeigte sie sich bei einer Pressekonzferenz skeptisch, ob es tatsächlich zur angestrebten liberaleren Ausrichtung kommen werde. Maßlatte für die Grünen sind Fremdenrecht, Familienpolitik und demokratische Kontrolle – „weil die ÖVP die dominante Kraft in der Regierung ist“, so Glawischnig.

Problemlösungen kommen zu kurz, lautet die Bilanz der Grünen nach 100 Tagen großer Koalition. Im Vordergrund stehe bei SPÖ und ÖVP nach wie vor der Streit. „Das ist in erster Linie ein Versagen der SPÖ als Regierungspartei“, meint Glawischnig, „keine Überraschung nach den schwachen Verhandlungsergebnissen“. Die Kritik an der ÖVP fiel relativ gedämpft aus, den Leitartikel für

den Parteitag bezeichnete die grüne Vize-Chefin als „Quadratur des Kreises“.

Vor allem bei gesellschaftspolitischen Themen müsse der designierte Parteichef Wilhelm Molterer (*er wurde am 21. April 2007 mit 97,04 Prozent der Delegiertenstimmen zum Bundesparteiobmann der ÖVP gewählt, Anm. d. Red.*) nun Modernität und christlich-soziale Orientierung beweisen. Eine weitere Forderung: Die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Beim Thema Frau und Familie sollte sich die ÖVP mehr an Deutschland orientieren, im Parlament seien mehr demokratische Kontrollrechte gefragt.

Gusenbauer-Jubel völlig unangebracht (Kickl)

„Die Handschrift der SPÖ im Regierungsprogramm wurde offenbar mit unsichtbarer Tinte geschrieben“, kritisierte FPÖ-Arbeits- und Sozialsprecher NAbg. Herbert Kickl die Aussagen von Kanzler Gusenbauer bezüglich der ersten 100 Tage dieser Regierung. „Umfallen“ sei in diesem Zusammenhang fast schon verniedlichend, die SPÖ habe vielmehr mit fliegenden Fahnen vor der ÖVP und ihrem neoliberalen, arbeitnehmerfeindlichen Kurs kapituliert. Gerade der Soziabereich, für den die SPÖ im Falle einer Regierungsübernahme Besserung versprochen habe, sei seit dem Amtsantritt der Großen Koalition eine einzige Katastrophe, erklärte Kickl weiters.

Die bisherigen Aktionen von Gusenbauers „Shooting-Star“ im Sozialministerium seien keine Kompromisse mit dem Regierungspartner, sondern vielmehr veritable Rohrkrepiere, so Kickl. Sozialminister Buchinger habe bisher weder ein vernünftiges Pflegekonzept zustande gebracht, noch habe er irgendwelche Antworten auf die sozialen Fragen, die ein krisengeschüttelter Arbeitsmarkt inklusive einer noch immer eklatant hohen Arbeitslosenrate mit sich bringe. Bisher sei Buchinger nur mit zynischen Vorschlägen wie einer Übersiedlungsbeihilfe für Arbeitslose oder der vorzeitigen Öffnung des Arbeitsmarktes für Personen aus den neuen EU-Ländern aufgefallen, die ein regelrechter Anschlag auf jeden österreichischen Arbeitnehmer seien. „Die Jubelmeldungen von Gusenbauer sind damit nicht nur überflüssig, sondern auch völlig unangebracht“, schloß Kickl.

Als „Ein Armutszeugnis von zwei Nullen“, bezeichnet BZÖ-Chef Peter Westenthaler die armselige 100-Tage-Bilanz von

SPÖ und ÖVP. Die Große Koalition habe das Kunststück geschafft, in 100 Tagen keine einzige vernünftige Maßnahme zu beschließen oder auf den Weg zu bringen.

Slow Motion statt Speed Kills (Westenthaler)

„Wenn unter unserer Regierungsbeteiligung das Motto Speed Kills geherrscht hat, dann agieren SPÖ und ÖVP in Slow Motion“, betont Westenthaler, der an die Reformen im Jahr 2000 erinnerte. So seien neben einem Budget unter anderem die Pensionsversicherungsreform, das ÖIAG-Gesetz, die Reform der Sozialversicherung, das NS-Entschädigungsgesetz, die ORF-Reform, die Neuregelung des Zivildienstes, ein neues Mietrecht, die Gleichstellung von Arbeitern und Angestellten und ein neues Sicherheitspolizeigesetz umgesetzt oder auf Schiene gebracht worden. „Das Jahr 2000 zeigt, was möglich ist, wenn sich zwei Koalitionspartner einig sind“, bekräftigt der BZÖ-Chef, der gleichzeitig an den nationalen, wie auch internationalen Widerstand gegen die Wenderegierung erinnert.

SPÖ und ÖVP würden sich im Gegensatz dazu täglich nur belauern und auf Fehler des jeweils Anderen warten. „Einig sind SPÖ und ÖVP nur dann, wenn es darum geht, die Österreicherinnen und Österreicher mit höheren Steuern und Gebühren zu belasten. Kanzler Gusenbauer und sein Regierungschef Molterer haben auf der ganzen Linie versagt. Wenn es, wie vom BZÖ gefordert, eine Strafe für gebrochene Wahlversprechen geben würde, dann wäre Gusenbauer bis an sein Lebensende verschuldet“, so Westenthaler, der an die Studiengebühren, Eurofighter und die angekündigte große Bildungsreform erinnerte. „Wenn man dieses Regierungsprogramm mit den Versprechungen vor der Wahl vergleicht, dann ist ein hundertjähriger Bauernkalender verlässlicher“, so Westenthaler. Das BZÖ habe hingegen 27 Anträge eingebracht, ein Gegenmodell zum Regierungsprogramm entwickelt, ein Klimaschutzpaket vorgestellt, eine Sondersitzung zum Sicherheitsthema einberufen, in einer Bürgerinitiative 20.000 Unterschriften gegen ein generelles Rauchverbot gesammelt und übergeben, eine Bewegung Pro Autofahrer gestartet, sich für die Familien eingesetzt und ein Müttergehalt entwickelt, betont Westenthaler der mit damit nur einen kleinen Auszug aus den vielen Initiativen des BZÖ abschließend präsentiert. ■

Der Tag der Arbeit

Während die SPÖ am 1. Mai traditionell auf dem Wiener Rathausplatz mit rund 100.000 Anhängern den 1. Mai feierte, präsentierte die ÖVP in einer Druckerei am Stadtrand ihren »Zukunftsplan Arbeit«. Die FPÖ hielt ihr jährliches Zeltfest ab, BZÖ und Grüne beschränkten sich auf Pressekonferenzen.



ÖGB-Präsident Rudolf Hundstorfer, Wiens Bürgermeister Michael Häupl und Bundeskanzler Alfred Gusenbauer

Foto: SPÖ

Das erste Mal seit 1999, dem Jahr, in dem die Österreichische Sozialdemokratie im Oktober das Bundeskanzleramt abgeben mußte, war wieder ein SPÖ-Bundeskanzler beim traditionellen Mai-Aufmarsch auf dem Wiener Rathausplatz dabei. Doch die Freude war nicht ganz ungetrübt, protestierte doch vor allem die Sozialistische Jugend teils lautstark gegen die mit der ungeliebten ÖVP eingegangene Koalitionsregierung. Schon am Abend zuvor wurde mit einem Fackelzug eindringlich auf „Fehlleistungen“ bei den Verhandlungen der SP-Spitze hingewiesen. Doch Bundeskanzler Alfred Gusenbauer rechtfertigte – neuerlich – die getroffenen Entscheidungen und bat um Verständnis für die Maßnahmen, die die neue, SPÖ-geführte Regierung gesetzt hat: ob in der Forschung und Entwicklung, in der Infrastruktur, in einer neuen Arbeitsmarktpolitik, in einer

Bildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr oder in einer Verdoppelung der Plätze in den Lehrwerkstätten. „Sie alle werden dazu führen, daß mit dem Wirtschaftsaufschwung, den wir haben, Vollbeschäftigung in unserem Land wieder möglich ist. Und wir werden diese Chancen gemeinsam nutzen“, bekräftigte der SPÖ-Vorsitzende bei seiner Rede am 1. Mai am Wiener Rathausplatz vor rund 100.000 Teilnehmern. Gusenbauer unterstrich weiters, daß der „Kurswechsel hin zu einem Österreich von mehr Fairness und mehr Chancen am 1. Oktober begonnen hat. Und wir werden mit aller Konsequenz diesen Kurswechsel weiterführen, damit mehr Menschen in unserem Land mehr Chancen haben. Der heutige 1. Mai ist ein guter 1. Mai, denn er ist der Beginn einer sozialen Verbesserung unseres Landes“, so Gusenbauer.

„Arbeit ist der Kernwert, für den wir am 1. Mai nach wie vor auf die Straße gehen“, so Gusenbauer. Es werde alles dafür getan werden, um das Wirtschaftswachstum in erster Linie dafür zu nutzen, die Arbeitslosigkeit zu reduzieren und Vollbeschäftigung zu schaffen. Denn die SPÖ-geführte Regierung wolle auch hier europaweit ein „Vorbild für ein soziales Land sein“. Beim 1. Mai gehe es „nicht um Folklore, sondern darum, die Auseinandersetzung um eine soziale Gestaltung der Welt und der Arbeitswelt unter den Bedingungen der Globalisierung, die vieles ungerechter gemacht hat, zu führen“, so der Bundeskanzler. Die Sozialdemokratie stehe vor großen Herausforderungen: „Wir müssen unser Land gerechter machen und dafür sorgen, daß mehr Menschen am Wohlstand teilhaben. Und wir müssen die Chance nutzen, die Armut endlich aus unserem Land zu



Präsentation des Zukunftsplans »Gute Arbeit«: Werner Amon, Vizekanzler Wilhelm Molterer, Staatssekretärin Christine Marek, Wirtschaftsminister Martin Bartenstein, Karlheinz Kopf (v.l.)
Foto: ÖVP / Markus Hammer

verbannen“, so SPÖ-Vorsitzender Gusenbauer.

Mit Eintritt der SPÖ in Regierungsverantwortung habe der Kurswechsel begonnen, der sich in „wesentlichen Punkten“ von der Politik der vergangenen Regierung unterscheidet. Statt „Bildungsabbau, frustrierten Lehrern und Eltern, die schon den Glauben an die Schulen verloren hatten“, werde nunmehr endlich wieder mehr in die Bildung investiert. Die SPÖ Sorge zudem für kleinere Klassen mit besserer Betreuung und habe zudem die zentralen „Projekte, wie die Vorschule, die Ganztags- und Gemeinsame Schule an die Spitze der Tagesordnung gestellt“. Bei den Pensionen habe die SPÖ nach Jahren der Pensionskaufkraft-Verluste für eine Erhöhung gesorgt. „In Österreich befindet sich kein Pensionist mehr unter der Armutsgrenze. Wir haben damit als eines von drei Ländern auf der ganzen Welt mehr Gerechtigkeit für die PensionistInnen geschaffen“, hielt Gusenbauer fest.

Die SPÖ habe weiters den Weg in die Zweiklassen- und Selbstbehaltsmedizin „nicht nur geändert, sondern umgekehrt“, so Gusenbauer mit Blick auf die Deckelung der Medikamentenkosten. Auch hier habe man einen „sozialen Meilenstein“ verwirklicht, der die Lebenssituation der Menschen ent-

schieden verbessert. Die SPÖ „weiß, wo ihre Stärken sind. Und wir wissen, daß wir noch stärker werden müssen, um noch mehr für die Menschen durchzusetzen“. Das sei Ziel und Hauptaufgabe der Sozialdemokratie, so Gusenbauer abschließend.

Molterer präsentiert ÖVP-Zukunftsplan »Gute Arbeit«

„Wir marschieren nicht – wir arbeiten. Das sind wir den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern gerade am 1. Mai schuldig, die jeden Tag ihre Arbeit verrichten und den Wohlstand für Österreich erarbeiten. Der 1. Mai heißt für die ÖVP sozialpartnerschaftliche Zusammenarbeit“, betonte ÖVP-Bundesparteiobmann Vizekanzler Wilhelm Molterer bei der Präsentation des ÖVP-Zukunftsplanes „Gute Arbeit“ in einer Druckerei am Wiener Stadtrand.

Aufgabe der Politik sei es, die Rahmenbedingungen so zu setzen, daß die positive Entwicklung auch in Zukunft ermöglicht wird. „Und Aufgabe der Politik ist auch die Sicherung der fairen Teilhabe am Wohlstand. Das ist christlich-soziale Verantwortung für Österreich“, so Molterer und weiter: „Arbeit ist für uns nicht Last sondern eine Chance.“

Eine faire Teilhabe werde nicht „einfach durch Verteilungsdiskussionen“ erreicht.

„Arbeit ist Sinnerfüllung“, so Molterer unmißverständlich. Die „ureigenste Aufgabe unserer Gesinnungsgemeinschaft ist es, daß wir für eine faire Teilhabe sorgen und Vollbeschäftigung anstreben“. Die ÖVP verstehe sich als moderne Partei, die sich für das Miteinander von Arbeitnehmern und Arbeitgebern einsetze.

Molterer hält weder vom Klassenkampf des 19. Jahrhunderts noch vom Verteilungskampf des 20. Jahrhunderts etwas: „Was wir jetzt brauchen, ist ein gutes Miteinander von Arbeitnehmern und Arbeitgebern.“ Die Stärke der ÖVP sei es, daß diese Interessen unter einem Dach vereint seien – „darum können wir auch Antworten aus einer Hand geben“.

Der Zukunftsplan „Gute Arbeit“ – mit seinen drei Hauptteilen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Mitarbeiterbeteiligung und Wachstum und Beschäftigung – orientiere sich an der veränderten globalisierten Arbeitswelt, die bereits Realität ist und Chancen ebenso wie Herausforderungen mit sich bringen. In Österreich sei es bereits in der Vergangenheit gelungen, „daß wir zwischen den Interessen der Arbeitnehmer und Unternehmern die richtige Balance gefunden haben“.

Innenpolitik

Familie und Beruf müßten besser in Einklang gebracht werden. Das Ziel seien nicht wirtschaftskonforme Familien, sondern vielmehr eine „familienfreundliche Wirtschaft“. Nur dann könne die Entscheidung „entweder Beruf oder Kind“ vermieden werden. Die Kinderbetreuung müsse so umorientiert werden, „daß sie dem tatsächlichen Bedarf entspricht“, so Molterer.

Bei der Kinderbetreuung werde auf Vielfalt und Flexibilität gesetzt. „Und es braucht steuerliche Anreize. Wir brauchen ein Angebot vom Kleinkind bis zum Pflichtschulkind. Auch für unter Dreijährige ist Bedarf gegeben“. Kosten in diesem Bereich müßten steuerlich begünstigt werden – „aber nicht nur für Kinder, sondern auch für unsere älteren Mitbürger, etwa für Pflegebedürftige“. Bei Mehrkindfamilien müßte die steuerliche Situation ebenfalls „noch besser berücksichtigt werden“. Auch dies sei „eine Frage der fairen Teilhabe“.

Eine weitere wichtige Frage des Zukunftsplans „Gute Arbeit“ betreffe die Frage, wie in einer globalisierten Volkswirtschaft der Ertrag eines Unternehmens fair zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern geteilt wird. „Wir brauchen starkes Wachstum für gute Arbeit“, sagte Molterer weiter. Thema bei der nächsten Steuerreform werde auch der Faktor Arbeit sein. Es gehe dabei etwa um die Senkung der Lohnnebenkosten und auch die Steigerung der Kaufkraft der Arbeitnehmer.

Öllinger: Die Grünen begehen am 1. Mai den »Tag der Arbeitslosen«

Den „Tag der Arbeitslosen“ begehen die Grünen traditionell einen Tag vor dem 1. Mai, um auf die Probleme von Armut und Arbeitslosigkeit aufmerksam zu machen. Ihre Aktion hielten sie dieses Jahr „nicht zufällig“ vor dem Sozialministerium ab, in dem Minister Erwin Buchinger zeitgleich die (freilich nach EU-Kriterien berechneten) Zahlen der Statistik Austria zum Thema Armut in Österreich präsentierte. Der Sozialminister sage zwar „auch Gutes“, meinte Grünen-Sozialsprecher Karl Öllinger, die Farben in der neuen Bundesregierung hätten sich schon „ein bißl verändert“, der Grundtenor sei aber immer noch der gleiche.

Die Grünen werfen Buchinger „Schönfärberei“ bei der Zahl der in Armut lebenden Österreicher vor. Öllinger kritisierte vor allem, daß die Bundesregierung die Armutsgrenze unter dem von der EU festgelegten

Limit „politisch definiere“. Demnach orientiere sich die von der EU gezogene Grenze an 60 Prozent des mittleren Einkommens (rund 771 Euro 14 mal im Jahr), die Bundesregierung definiere diese aber mit nur



Karl Öllinger
Sozialsprecher der Grünen
Foto: Die Grünen

726 Euro (14 mal im Jahr). Dadurch lebten laut Statistik weit weniger Menschen in Armut als das de facto der Fall sei, so die Kritik.

Die „vielfach angekündigten Vorhaben Buchingers“ sind für die Grünen keine Antworten auf die Herausforderungen eines sozialen Sicherheitssystems. Die Mindestsicherung sei „ein Bündel von kleinen Einzelmaßnahmen, die teilweise massive Verschlechterungen bis hin zu „armutsverfestigenden Maßnahmen“ – Stichwort Vermögensverwertung – mit sich bringen würden. Konkret bekräftigten die Grünen ihre Forderung nach einem gesetzlichen Mindestlohn von mindestens 7 Euro brutto pro Stunde (etwa 1.218 Euro monatlich, 14 x im Jahr bei Vollerwerbstätigkeit). In der EU gebe es bereits vier bis fünf Länder, die einen solchen Mindestlohn eingeführt hätten. In diesen Staaten – etwa in Großbritannien (1300 Euro monatlich) – hätte man durchaus positive Erfahrungen damit gemacht, kommentierte Öllinger gegenüber der APA. So wirke ein Mindestlohn auch als Signal für die Schattenswirtschaft, die sich bei der Entlohnung an den offiziellen Mindestlöhnen orientiere, meinte er.

Neben Karl Öllinger brachten auch der Wiener Stadtrat David Ellensohn, die Wiener Stadträtin Monika Vana sowie die Klubobfrau der Wiener Grünen, Maria Vassilakou, ihre Anliegen im Bereich Arbeitslosigkeit und Armut vor. Den „Tag der Arbeitslosen“ ließ die Partei in der Parteizentrale mit einer Lesung, Kabarett und Musik ausklingen.

Strache: Österreich und Europa bräuchten soziale und patriotische Rebellen

Vor rund 5000 begeisterten Besuchern fand in Linz der Frühlingsfest der FPÖ zum 1. Mai statt. Nach der Eröffnungsrede des Landesparteiobmanns der FPÖ Oberösterreich, Lutz Weinzierer, der sich mit dem Thema Zuwanderung und Familien befaßte, hielt Bundesparteiobmann Heinz-Christian Strache die Hauptrede, in der er einen Zuwanderungsstopp aus Nicht-EU-Staaten forderte und vor der drohenden Islamisierung warnte.

Heute hätten sich echte Gesinnungsfreunde und Patrioten eingefunden, sagte Strache zu Beginn seiner Rede. Die Arbeitnehmer würden von der Sozialdemokratie im Stich gelassen. „Wir erheben den Anspruch, die



Heinz-Christian Strache
FPÖ-Bundesparteiobmann
Foto: FPÖ

wirkliche soziale Arbeitnehmerpartei in Österreich zu sein.“ Österreich sei von den „Roten und Schwarzen“ der Globalisierung ausgeliefert, sie hätten sich zu Hampelmännern der multinationalen Konzerne machen lassen. Strache sparte auch nicht mit Kritik an Gusenbauer und Molterer.

Die FPÖ rücke am 1. Mai die Verantwortung gegenüber der eigenen Bevölkerung in den Vordergrund. Man brauche Zivilcourage, um den Machtzirkeln in der EU und Österreich gegenüberzutreten. Strache forderte die Befreiung vom Ungeist des Globalisierungswahns ein. „Ich bin felsenfest entschlossen, mir meinen Mund von niemandem verbieten zu lassen.“ Österreich und Europa bräuchten soziale und patriotische Rebellen. Es gelte auch entschlossen gegen den linken Zeitgeist der „political correctness“ und des Meinungsterrors aufzutreten. Man wolle uns entwurzeln und unserer Hei-

Innenpolitik

mat berauben. „Wir wollen keine Abhängigkeit, wir wollen freie Bürger in einem freien Europa. Nehmen wir unser Schicksal selbst in die Hand. Das ist die freiheitliche Lösung.“ Die FPÖ wolle Souveränität für die Völker Europas, Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung. „Nehmen wir unsere Zukunft selbst in die Hand. Wir wollen uns nichts mehr vorgaukeln lassen.“

Scharfe Kritik übte Strache an der Sozialpolitik. Sozialleistungen sollten nur österreichischen Staatsbürgern zustehen. Heute gelte aber der Grundsatz: „Willst du eine Wohnung haben, mußt du nur ein Kopftuch tragen.“ Der Bundesparteiohmann forderte auch vermehrte Familienförderung und -entlastung und ein Müttergehalt. Strache sagte auch Nein zum Import billiger Arbeitskräfte aus Osteuropa. Die ÖVP mache nur Industriepolitik, die SPÖ spiele mit. Auch den Pflegenotstand und den Asylmissbrauch thematisierte Strache und sprach von einer sozialpolitischen Schande.

Einen Teil seiner Rede widmete Strache den Befindlichkeiten der Bundesregierung. Gusenbauer habe eigenartige Kindheitsträume gehabt. Man habe den Eindruck, Schlüssel sei nicht abgewählt worden und habe sich als Gusenbauer verkleidet.

Westenthaler: Die Zeiten von Klassenkampf und Arbeitskampf sind vorbei

Eine neue, moderne Partnerschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern präsentierte BZÖ-Obmann KO Peter Westenthaler im Rahmen seiner Pressekonferenz zum „Tag der Arbeit“. Ziel der Deklaration „Gemeinsam erfolgreich“, die der BZÖ-Chef damit innenpolitisch zur Diskussion stellt, sei es, in der Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik neue Wege zu gehen. Westenthaler: „Die Zeiten von Klassenkampf und Arbeitskampf sind vorbei. Was wir brauchen, um auch in Zukunft eine gute Entwicklung zu sichern, das ist eine neue, gleichberechtigte Partnerschaft im Interesse von Beschäftigten und Unternehmern.“

Zentraler Punkt der BZÖ-Deklaration ist die Forderung nach Einführung eines Investivlohn-Modells zur Mitarbeiterbeteiligung am Gewinn der Unternehmen. „Das ist die Zukunft, das ist der Weg, der auch international gegangen wird“, so Westenthaler dazu. Eine solche, von der Regierung steuerlich geförderte Gewinnbeteiligung der Beschäftigten sei „eine reale Chance für deutlich höhere Einkommen für die Arbeitneh-

mer – und damit für mehr Kaufkraft und Konjunktur“. Auch die Arbeitgeber würden von diesem Modell profitieren.

Weitere Punkte der BZÖ-Deklaration „Gemeinsam erfolgreich“ sind die Forderung nach einer raschen Steuerreform zur Entlastung von kleinen und mittleren Unterneh-



Peter Westenthaler
BZÖ Bündnisobmann
Foto: BZÖ

men und einer Senkung der Lohnsteuer, die Forderung nach einer Anhebung der Fraueneinkommen unter dem Motto „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, die Forderung nach einem „echten Mindestlohn“ für Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse von 1300 Euro, die Absage an die von der großen Koalition beschlossene und am 1. Mai in Kraft getretene Öffnung des österreichischen Arbeitsmarkts für ausländische Facharbeiter so lange es noch arbeitslose österreichische Facharbeiter gibt, sowie die Forderung nach einer Entlastung der Pendler und einer

Förderung der Mobilität durch die vollständige steuerliche Absetzbarkeit der tatsächlichen Fahrtkosten zum und vom Arbeitsplatz. Letzter Punkt der BZÖ-Deklaration ist die Forderung nach einer Reform des Arbeitsmarktservice sowie der Schutz von Lehrlingen und Freiberuflern vor den von der Bundesregierung forcierten Schlechterstellungen wie etwa die Aufweichung des Kündigungsschutzes oder die Streichung der steuerlichen Begünstigungen für nicht entnommene Gewinne.

„Das ist ein fundiertes Programm für eine erfolgreiche, partnerschaftliche Zukunft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Wir zeigen damit der Bundesregierung und der Sozialpartnerschaft einen neuen Weg wirkungsvoller Reformen vor, die das BZÖ nun verstärkt einmahnen wird“, so Westenthaler.

SJ: Enttäuschung über Regierungspartei SPÖ

Die Sozialistische Jugend (SJ) Wien hielt am Abend vor dem 1. Mai ihren traditionellen Fackelzug ab. Dieses Jahr stand die Veranstaltung unter dem Motto „Studiengebühren abschaffen, Jugendarbeitslosigkeit bekämpfen, Rassismus stoppen! – Make capitalism history!“.

Sandra Breiteneder, Vorsitzende der SJ Wien, dazu: „Die Sozialistische Jugend war und ist gegen die große Koalition, und wir haben mit unserer Kritik recht behalten! Die SPÖ als Regierungspartei hat ihre zentralen Wahlversprechen nicht umsetzen können und damit die Hoffnungen vieler Menschen enttäuscht!“



Foto: Österreich Journal

30. April: Die Sozialistische Jugend beim Fackelzug vor dem Bundeskanzleramt

Kreisky sorgte für mehr Chancen für mehr Menschen

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer würdigt Kreiskys "großes Reformwerk"
Dohnal: Kreisky hat aus verzopftem Land ein liberales gemacht



v.l.: Oliver Rathkolb (wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Bruno Kreisky Forum und Herausgeber des Buches »Bruno Kreisky: Erinnerungen«, Frauenministerin a.D. Johanna Dohnal, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Alfred Reiter (Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog), Margit Schmidt (ehemalige Mitarbeiterin von Bruno Kreisky), Josef Taus (Vizekanzler a.D. und Unternehmer) und Gerda Schaffelhofer (Geschäftsführung Verlagsgruppe Styria)

Foto: Bruno Kreisky Forum

Das „große Reformwerk“ in den 1970er-Jahren sei einem „liberalen und weltoffenen“ Bruno Kreisky zu verdanken, der „Österreich in Richtung Modernität und Liberalität geöffnet hat“, betonte Bundeskanzler und SPÖ-Vorsitzender Alfred Gusenbauer bei einer Podiumsdiskussion zum Thema „Was blieb von der Ära Kreisky?“. Nach sieben Jahren schwarz-bunter Regierung setze die SPÖ einen „politischen und gesellschaftlichen Neuanfang in Österreich, der sich an dem orientiert, was Kreisky formuliert und umgesetzt hat: In der Zeit, wo man politische Verantwortung trägt, gilt es, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verbessern, daß mehr Menschen mehr Chancen in unserem Land haben“, so Gusenbauer. Bruno Kreisky habe aus einem „besonders verzopften und provinziellen Land ein liberales Land gemacht“, hob Frauenministerin a.D. Johanna Dohnal in Würdigung der Leistungen des „Ermöglichers“ Kreisky hervor.

Das große Reformwerk, das Kreisky in den 70er Jahren umgesetzt habe, sei auch Ergebnis einer „breiten Einbeziehung“ maßgeblicher Kräfte (Sozialpartnerschaft, bürgerliches Lager) gewesen, so Gusenbauer, der unterstrich, daß Kreisky so eine „echte Modernisierungs-Mehrheitsfähigkeit“ erreichen konnte. Ein bestimmendes Element des Denkens von Bruno Kreisky sei der „Zusammenhang zwischen klassischer Sozialdemokratie und gesellschaftspolitischem Liberalismus“ gewesen, so Gusenbauer, der es auch als seine „Grundüberzeugung“ bezeichnete, sich „mit einer Mischung aus guten Traditionen der Sozialdemokratie und guten Traditionen des Liberalismus kreativ mit den Fragen der Zeit auseinanderzusetzen.“

Durch intensive Diskussion in der SPÖ habe Kreisky weiters „maßgeblich zur politischen und ideologischen Öffnung der Partei“ beigetragen, so Gusenbauer, der klarmachte, daß Kreisky aufgrund seiner Lebenserfah-

rungen „mit allen Mitteln versuchte, das Wiederaufkommen jener Gefahren zu verhindern, die damals zum Scheitern der Demokratie geführt haben“. Nach dem Erleben der „sozialen und politischen Verwerfungen“ als Resultat aus der Massenarbeitslosigkeit in den 30er-Jahren sei für Kreisky klar gewesen, daß der „Kampf gegen die Arbeitslosigkeit absolute Priorität hat“. Daneben „wollte Kreisky die politische Spaltung überwinden“ – in der tiefen Überzeugung, daß die „gelebte Feindschaft in der Zwischenkriegszeit auch dazu geführt hat, daß Österreich ein leichtes Opfer des Hitlerfaschismus wurde“. Bei vielen Versammlungen habe Kreisky den „Kernsatz“ geäußert: „Der Faschismus beginnt als Krieg in einem Volk und wird dann zu einem Krieg zwischen den Völkern.“

Als eine der „großen Leidenschaften“ Kreiskys bezeichnete Gusenbauer die Europa- und Außenpolitik. So sei Kreisky „einer

Innenpolitik



Die Bundesregierung Kabinett Kreisky I: Gruppenfoto der österreichischen Bundesregierung vom 21. April 1970

Foto: BKA / BPD

der wesentlichsten Entspannungspolitikers Europas“ gewesen und „einer der Ko-Autoren der Helsinki-Schlußakte“, die eine „wesentliche Etappe zum Fall des Eisernen Vorhangs“ darstelle. Aber auch bezüglich seiner Nahost-Politik könnten Kreiskys Verdienste gar nicht genug betont werden: „Man hätte sich viel ersparen können, wenn man einige der Grund-Erkenntnisse Kreiskys schon früher befolgt hätte.“ Vieles von dem, was Kreisky formuliert habe, sei später in einer „verwässerten Form“ durchgeführt worden – bisweilen „leider zu spät“, so Gusenbauer bei der hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion, an der unter Leitung von Alfred Reiter (Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog) weiters teilnahmen: Josef Taus (Unternehmer), Oliver Rathkolb (wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Bruno Kreisky Forum und Herausgeber des Buches „Bruno Kreisky: Erinnerungen“) sowie Margit Schmidt (ehemalige Mitarbeiterin von Bruno Kreisky). Einleitende Worte sprachen Rudolf Scholten (Präsident des Bruno Kreisky-Forums) sowie Gerda Schafelhofer (Geschäftsführung Verlagsgruppe Styria).

Dohnal: »Schutzschild und Ermöglicher«

Hinsichtlich vieler von der SPÖ umgesetzter Reformen – im Familien- und Strafrecht, im Schul- und Universitätsbereich – habe Kreisky als „Schutzschild und Ermöglicher“ fungiert, betonte Dohnal. Kreisky habe den Begriff Reformen immer so verstanden, daß

es gelte, „die Lebenssituation und die Chancen der Menschen zu verbessern“, so Dohnal, die erläuterte, daß das Wort Reform während der schwarz-bunten Regierung eine negative Umdeutung erfahren habe. Daß es unter Bildungsministerin Claudia Schmied nun erstmals möglich sei, Schulreformen in Richtung Gemeinsame Schule umzusetzen, „würde Bruno Kreisky sicher sehr zufrieden machen“, so Dohnal, die festhielt, dass Kreisky nicht nur die offene Partei propagiert habe, sondern „stets den Dialog gesucht hat“ – mit Befürwortern ebenso wie mit „Kritikern und Skeptikern“. Margit Schmidt – von 1965 bis 1990 enge Mitarbeiterin Kreiskys – unterstrich das „große soziale Engagement“ Kreiskys: „Das wichtigste waren ihm immer die Menschen“. Oliver Rathkolb betonte, daß Bruno Kreisky zu den „großen Identitätsbauern der II. Republik“ gehöre. Er habe einen „einfachen und positiven Patriotismus entwickelt, der im europäischen Kontext eingebaut war“.

Oliver Rathkolb Bruno Kreisky – Erinnerungen

Bruno Kreisky ist unvergessen: Er war Optimist und zutiefst davon überzeugt, daß man die Welt mit den Mitteln der Politik zum Besseren verändern könnte. Er verstand sich als Reformier, der immer den einzelnen Menschen im Mittelpunkt sah. Er war ein Meister des Dialogs und ein blitzgescheiter Analytiker, dem es mit Hilfe seiner Intelligenz und seines Instinkts für Maß und Grenzen“ (Henry Kissinger) gelang, in einzigarti-

ger Weise, Einfluß auf die Weltpolitik zu nehmen. In einer bewegenden Zeitreise führen seine Erinnerungen den Leser durch das Österreich des 20. Jahrhunderts: vom Zusammenbruch der Monarchie in die „Kälte des Februars“, vom „Anschluß“ in die Emigration, von den Staatsvertragsverhandlungen zu den großen Reformen der 70er-Jahre. Sie zeigen Bruno Kreiskys Leben untrennbar verknüpft mit dem Schicksal der Republik und der österreichischen Demokratie, für deren Wohl er mit jeder Faser seines Herzens tätig war.

Der Autor

Bruno Kreisky, geboren 1911 Wien, war ab 1926 in der Sozialistischen Arbeiterjugend tätig und verbüßte 1935–36 und 1938 politische Freiheitsstrafen. 1938 Emigration nach Schweden, 1946–1949 Diplomat in Stockholm und 1951–1953 Berater von Bundespräsident Theodor Körner. 1953–1959 Staatssekretär, 1956–1983 Abgeordneter zum Nationalrat, 1959–1966 Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, 1970–1983 Bundeskanzler. Bruno Kreisky starb am 29. Juli 1990 in Wien. ■



Rathkolb Oliver
Bruno Kreisky
Erinnerungen
ISBN: 9783222132186
Hardcover mit Schutzumschlag;
ca. 480 Seiten; 13,5 x 21,5
Erschienen: März 2007
Preis: EUR 24,90 – sFR 43,70

Wahlrechtsreform beschlossen

Der Ministerrat hat am 2. Mai 2007 einstimmig die Regierungsvorlage für die Wahlrechtsreform 2007 beschlossen. Für Auslandsösterreicher werden Zehn-Jahres-»Abonnements« für Wahlkarten eingeführt.

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer informierte über die im Ministerrat am 2. Mai beschlossene Wahlrechtsreform. Diese soll noch vor dem Sommer im Parlament behandelt werden.

Der Bundeskanzler bezeichnete die Senkung des Wahlalters als Kernstück des Wahlrechtspakets: Demnach soll man künftig ab einem Alter von 16 Jahren wählen können und bereits mit 18 Jahren das passive Wahlrecht besitzen. „Damit gibt es in Zukunft nicht nur mehr Möglichkeiten für die Jugend mitzubestimmen, sondern es wird auch mehr Stimmen der Jugend in den gesetzgebenden Körperschaften geben. Wir wollen die Kommunikation mit den Jugendlichen stärken und sie möglichst frühzeitig in den politischen Willensbildungsprozeß einbeziehen. Bei Themen, die ihre Zukunft betreffen, sollen Jugendliche selbst mitbestimmen können“, betonte Gusenbauer.

Als einen weiteren Bestandteil der Wahlrechtsreform nannte Gusenbauer die Maßnahmen zur Erleichterung der Wahlteilnahme: „Wir erwarten uns von der Einführung der Briefwahl und einer vereinfachten Wahlteilnahme für Auslandsösterreicherinnen und Auslandsösterreicher künftig eine höhere Wahlbeteiligung“, so der Bundeskanzler. Die Erweiterung der Anzahl der Wahlberechtigten und die Erleichterung des Zugangs zum Wahlrecht bezeichnete Gusenbauer als einen „großen demokratiepolitischen Schritt nach vorne“.

Molterer: »Wahlrechtsreform ist großer Wurf«

„Diese Wahlrechtsreform ist ein großer Wurf und eine große Chance für die Bürgerinnen und Bürger, sich noch aktiver an den demokratischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen“, so Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer. Neben der Senkung des aktiven Wahlalters auf 16 Jahre ist auch die Einführung der Briefwahl beschlossen worden. „Diese Neuerungen bedeuten einen weiteren Schritt zu mehr Demokratie und Bürgerbeteiligung – sie bringen wesentliche Vorteile. So wird etwa die Stimmabgabe für viele Wählerinnen und

Wähler sehr vereinfacht“, so Molterer, der darauf hinwies, daß jetzt auch die rechtlichen Voraussetzungen für e-Voting geprüft werden und damit der Weg zu einer bürgernahen und modernen Verwaltung konsequent weitergehe.

Plassnik: »Bürgernahes und vereinfachtes Wählen im Ausland«

„Auslandsösterreicher sind Pioniere des weltoffenen Österreich und in vielerlei Hinsicht Vermittler unseres Landes in der Welt. Ihre aktive Teilnahme an den Wahlen in Österreich war aber bisher durch viele administrative Hürden erschwert. Die Bundesregierung macht heute Nägel mit Köpfen. Mit der umfassenden Wahlrechtsnovelle wird das Wählen im Ausland stark vereinfacht und bürgernäher gemacht“, sagte Außenministerin Ursula Plassnik anlässlich des Beschlusses über die Novellierung des Wahlrechts im Ministerrat.

„Ich habe mich besonders dafür eingesetzt, daß wir diese Verbesserungen für die Auslandsösterreicher klar im Regierungsprogramm verankern und rasch umsetzen. Es freut mich, daß dies mit dem heutigen Beschluß bereits wenige Monate nach Regierungsantritt gelungen ist. Ich hoffe auf eine zügige Behandlung im Parlament, damit die Auslandsösterreicher schon bei den Europawahlen 2009 von den konkreten Verbesserungen beim Wahlvorgang profitieren können“, so Plassnik.

Um an Wahlen in Österreich teilnehmen zu können, mußten Auslandsösterreicher bisher ihre Stimmabgabe von einem Notar oder einem anderen österreichischen Staatsbürger bezeugen lassen. Für viele Auslandsösterreicher stellt dieses Erfordernis eine erhebliche Barriere dar, die sie von der Stimmabgabe abhielt. „In Zukunft wird das Beantragen, Ausfüllen und Abschicken der Wahlkarte genügen. Damit wird eine echte Briefwahl möglich“, sagte die Außenministerin.

Darüber hinaus wurden im Ausland wohnhafte Österreicher bisher automatisch nach 10 Jahren aus der Wählerevidenz

gestrichen und konnten somit keine Wahlkarte mehr beantragen. „Eine Streichung aus der Wählerevidenz hinter dem Rücken der Auslandsösterreicher ist künftig ausgeschlossen. Das neue Wahlrecht sieht vor, daß sie über eine bevorstehende Streichung persönlich informiert werden müssen und somit die Eintragung verlängern können“, so Plassnik.

Glawischnig: Wählen mit 16 jahrelange Forderung

„Die Einführung von Wahlen mit 16 ist ein Grüner Erfolg. Jahrelang haben die Grünen diese Anforderung erhoben, nun soll es endlich Wirklichkeit werden“, freut sich Eva Glawischnig, stv. Bundessprecherin der Grünen. Skeptisch bleiben die Grünen, was die Verlängerung der Legislaturperiode betrifft. Wenn sie erfolgen sollte, braucht es dringend eine Stärkung der Minderheitenrechte, so müsse das Einsetzen eines Untersuchungsausschusses Minderheitenrecht werden. Auch die direktdemokratischen Instrumente müssen gestärkt werden. „Ein Armutszeugnis sei ebenso, daß mit der Reform des Wahlrechts weiterhin nicht gewährleistet ist, daß Volksbegehren über das Ende der Legislaturperiode hinaus im Parlament behandelt werden.“

Insgesamt ist die Reform des Wahlrechts auf halbem Weg stecken geblieben. Tausende Menschen in Kärnten und Steiermark haben keine Sicherheit, daß die Partei, die sie in den Landtag wählen wollen, dort auch vertreten ist. Denn in beiden Bundesländern gibt es keine Mindesthürde von vier Prozent, sondern wesentlich höhere Hürden. Besonders bedauerlich ist, daß die Öffnung des Wahlrechtes auf Gemeindeebene für AusländerInnen für die SPÖ nicht einmal ein Verhandlungspunkt war. Dabei hat die Wiener SPÖ gemeinsam mit den Grünen eine entsprechende Forderung beschlossen.

Strache: Skeptisch bei Wahlrechtsreform

Die heute im Ministerrat abgesetzte Wahlrechtsreform kommentiert FPÖ-Bundesparteiobmann HC Strache skeptisch.

Wohl seien Reformen im Sinne der Verlängerung der Legislaturperiode und der Wahlaltersenkung prinzipiell zu begrüßen, die gesamte Reform sieht er jedoch eher ambivalent. So steht beispielsweise die Briefwahl, welche heute mit abgesegnet wurde, im Mittelpunkt der freiheitlichen Kritik. Für Strache läßt dieses Modell den Verdacht einer parteipolitisch motivierten Aushöhlung des verfassungsmäßig garantierten Wahlgeheimnisses aufkommen. „Es gilt die, dem Wahlrecht zugrunde liegenden Grundprinzipien zu bewahren. Die verfassungsmäßig garantierten Rechte der Wähler, wie beispielsweise das geheime Wahlrecht dürfen in keinster Weise eingeschränkt werden“, so Strache und stellt weiter fest, dass das vorliegende Wahlrechtspaket zu rasch „durchgepeitscht“ wurde und den Anschein einer Husch-Pfusch-Lösung habe. Zur Verlängerung der Legislaturperiode sei laut Strache hinzuzufügen, daß eine Ausweitung der Gesetzgebungsperiode unbedingt von einem umfassenden Demokratiepaket flankiert sein müsse. Besonders wichtig ist für die FPÖ in diesem Zusammenhang die Stärkung der direkten Demokratie wie etwa die verbindliche Abhaltung von Volksabstimmungen ab einem bestimmten Unterstützungsquorum oder etwa auch die Einsetzung von Untersuchungsausschüssen als Minderheitenrecht. Nur dies wäre eine adäquate Stärkung von Demokratie und Parlamentarismus, die eine Verlängerung der Legislaturperiode rechtfertige, betonte der freiheitliche Klubobmann.

Grosz: Halbherziger Pfusch in rot/schwarz

BZÖ-Generalsekretär Gerald Grosz erklärte, der „Beschluss über die Wahlrechtsreform ist kein halber Schritt sondern bestenfalls Millimeterware. Dieses verfassungsrechtliche Flickwerk hätte man sich ersparen können, wenn sich SPÖ und ÖVP wenigstens in dieser Materie abseits ihres täglichen brutalen Streits darauf besinnt hätten, vernünftige Sachpolitik zu betreiben. Die österreichische Bundesverfassung ist keine Spielwiese für mittlerweile unerträglich gewordene und renitente Streithanseln. Die alleinige Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre ist inkonsequent solange die Volljährigkeit nicht auch auf 16 gesenkt wurde. Damit würden junge Menschen insgesamt wesentlich mehr Rechte aber auch gleiche Pflichten erhalten. Daher kann der Beschluss nur als weiterer Pfusch dieser Bundesregierung bezeichnet werden“, so Grosz. ■

Die Wahlrechtsreform

Der Ministerrat hat am 2. Mai 2007 einstimmig die Regierungsvorlage für die Wahlrechtsreform 2007 beschlossen. Durch diese Reform wird unter anderem die Legislaturperiode von vier auf fünf Jahre verlängert, die Briefwahl eingeführt, das Alter für die Ausübung des aktiven Wahlrechts auf 16 Jahre gesenkt und das Wählen im In- und Ausland wesentlich vereinfacht.

Die Wahlrechtsreform stellt eine der größten und umfassendsten Änderungen der Nationalrats-Wahlordnung 1992, des Bundespräsidentenwahlgesetzes 1971, der Europawahlordnung, des Volksabstimmungsgesetzes 1972, des Volksbefragungsgesetzes 1989, des Wählerevidenzgesetzes 1973 und des Europa-Wählerevidenzgesetzes seit deren Bestehen dar. Das Wählen soll damit für alle Österreicherinnen und Österreicher noch einfacher gemacht werden.

Legislaturperiode

Die Legislaturperiode wird auf fünf Jahre verlängert. Es besteht damit für die Bundesregierung die Möglichkeit mehr Vorhaben umzusetzen und die Österreicherinnen und Österreicher müssen weniger oft zur Wahl gehen.

Wahlalter

Künftig wird, wer das 16. Lebensjahr vollendet hat, bei Nationalrats-, Bundespräsidenten- und Europawahlen sowie bei Volksabstimmungen und Volksbefragungen seine Stimme abgeben dürfen oder ein Volksbegehren unterschreiben können. Österreich ist damit der erste Staat, der das seinen Bürgerinnen und Bürgern ermöglicht.

Briefwahl

Wer nicht im Wahllokal wählen möchte, kann dies künftig auch auf dem Postweg tun, gleichgültig ob er sich in Österreich oder einem anderen Staat aufhält. Bei der Konzipierung wurde dabei auf eine einfache Administrierbarkeit geachtet. Mit dem einheitlichen Wahlkartenvordruck kann man zukünftig entweder, wie bisher, im bewährten Wahlkartensystem vor einer Wahlbehörde oder mittels eines „Wahlbriefes“ seine Stimme abgeben.

Für Auslandsösterreicher werden Zehnjahres-„Abonnements“ für Wahlkarten eingeführt. Es ist damit nicht mehr erforderlich, bei jeder Wahl neuerlich eine Wahlkarte zu beantragen. Sie wird dem Antragsteller vielmehr automatisch zugesandt.

Internationale Wahlbeobachtung

Österreich hat als Teilnehmerstaat der OSZE im Rahmen von zwei internationalen OSZE-Treffen, 1990 und 1999, die dort bekundeten Absichtserklärungen mitgetragen. Die innerstaatliche gesetzliche Verankerung der Grundsätze des „Kopenhagener Dokuments“ wird in Hinkunft die internationale Wahlbeobachtung im Rahmen von OSZE-Missionen ermöglichen.

Konkret ist eine Weitergabe der Daten der akkreditierten internationalen Wahlbeobachter und Begleitpersonen an die nachgeordneten Wahlbehörden, sowie eine Zusammenfassung und Weitergabe der Daten der Wahllokale sowie der Öffnungszeiten an die im Bereich der OSZE für die Durchführung der Wahlbeobachtung zuständigen Stelle, im Weg des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten, vorgesehen.

Legistische Bereinigungen

Mit dem Wahlrechtsänderungsgesetz 2007 werden eine Reihe legistischer Unschärfen und Redaktionsversehen bereinigt.

Der § 106 der Nationalrats-Wahlordnung 1992 (NRWO) wird insofern „repariert“, als es in Hinkunft wieder eine Obergrenze für die Zahl der auf einem Bundeswahlvorschlag angeführten Bewerberinnen und Bewerber geben wird. Diese müssen außerdem der Aufnahme in den Wahlvorschlag zustimmen, sofern sie nicht schon auf einem Landeswahlvorschlag aufscheinen.

Die Pauschalvergütungen werden nach einer – schon jetzt gesetzlich verankerten – Valorisierung auf ganze Euro-Cent-Beträge lauten.

Quelle: Bundesministerium für Inneres

Modell für Visa-Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Union

In der Republik Moldau wurde eine gemeinsamen Visaantragsstelle in Zusammenarbeit mit Ungarn, Slowenien und Österreich offiziell eröffnet

Mit dem heutigen Tag haben wir einen weiteren Schritt gesetzt, um unsere Vertretung im Ausland kosteneffizient auszubauen und zugleich eine sichere und effektive Bearbeitung und Kontrolle der Visaanträge zu gewährleisten“, erklärte Außenministerin Ursula Plassnik anlässlich der offiziellen Eröffnung einer gemeinsamen Visaantragsstelle in Chisinau. Zusammen mit dem Präsident der Republik Moldau, Vladimir Voronin, der ungarischen Außenministerin Kinga Göncz, dem EU-Kommissar Franco Frattini, dem slowenischen Innenminister Dragutin Mate und dem lettischen Parlamentspräsidenten Indulis Emsis wurde am 25. April der Startschuß für diese neue Form der Kooperation gegeben.

Moldauischen Staatsangehörigen wird damit laut Plassnik die Möglichkeit geboten, ihre Visaanträge in ihrem Heimatland zu stellen, die dann an die Österreichische Botschaft in Bukarest zur Entscheidung weitergeleitet werden. „Die österreichischen Stellen können sich daher noch intensiver auf die inhaltliche Prüfung der Visa-Anträge konzentrieren. Das Antragsverfahren für die Visawerber wird so einfacher und für Österreich noch sicherer – ein weiterer konkreter Schritt zu mehr Effizienz und Sicherheit in unserem Visa-System“, so die Außenministerin, die ergänzte, daß ab dem Zeitpunkt, ab dem Ungarn Schengen-Mitglied ist, Ungarn die vollwertige Vertretung Österreichs bei der Visaabwicklung übernehmen kann.

„Mit diesem gemeinsamen Pilotprojekt setzen wir ein sichtbares Zeichen für eine funktionierende Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Die beteiligten Staaten nehmen damit eine Vorreiterrolle in ganz Europa ein und ich hoffe, daß die gemeinsame Visaantragsstelle in Chisinau zum Modell für die zukünftige Visa-Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Union wird“, so Plassnik abschließend.

Außenministerin Plassnik nutzte ihren Aufenthalt auch für hochrangige politische Gespräche mit dem moldauischen Präsidenten Vladimir Voronin, ihrem moldauischen Amtskollegen Andrei Stratan, dem moldau-



Foto: Bernhard J. Holzner © HOPI-MEDIA

EU-Kommissar Franco Frattini, Ungarns AM Kinga Göncz, Vladimir Voronin (Präsident von Moldau), AM Ursula Plassnik (v.l.)

schen Premierminister, Vasile Tarlev und dem moldauischen Parlamentspräsidenten Marian Lupu. Im Zentrum der Gespräche standen bilaterale Themen, der europäische Reformkurs Moldaus und die Frage der Lösung des Transnistrien-Konflikts.

„Österreich hat ein großes Interesse am Ausbau der bilateralen Beziehungen. So werden wir ab Sommer dieses Jahres eine österreichische Botschaft in Chisinau auf Geschäftsträger-Ebene eröffnen. Darüber hinaus werden wir ein bilaterales Abkommen über Entwicklungszusammenarbeit unterzeichnen. Schwerpunkte dieses Abkommens sind Maßnahmen zur Förderung der Wirtschaft und zur Schaffung von Arbeitsplätzen, insbesondere durch Verbesserung in der Berufsbildung. Unser Ziel ist es, die wirtschaftliche Entwicklung Moldaus zu unterstützen um den Menschen Zukunftsmöglichkeiten in ihrem eigenen Land zu geben“, so Plassnik. Als Beispiele für konkrete Projekte der Entwicklungszusammenarbeit nannte die Außenministerin unter anderem die Verbesserung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung sowie die Förderung von Landwirtschaftsschulen.

Mit dem EU-Beitritt Rumäniens ist Mol-

dau zu einem direkten Nachbar der EU geworden. Dieser Entwicklung trägt die EU durch ein gesteigertes Engagement Rechnung: „So besteht seit 2005 eine Vertretung der Europäischen Kommission in Chisinau und eine erfolgreiche EU-Grenzmission an der moldauisch-ukrainischen Grenze zur Unterstützung der lokalen Grenzbehörden“, so Plassnik.

In Bezug auf den im Februar 2005 im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik beschlossenen Aktionsplan meinte Plassnik: „Die EU wird Moldau weiterhin bei der Implementierung des Aktionsplanes der Europäischen Nachbarschaftspolitik bestmöglich unterstützen. Wir ermutigen Moldau seine Reformbemühungen fortzusetzen. Dabei kommt der Stärkung der Rechtsstaatlichkeit besondere Bedeutung zu, sowohl für die Bürger in Moldau als auch für Investoren aus der EU“, so Plassnik.

Zum Abschluß ihres Aufenthaltes besuchte Plassnik das Projekt des österreichischen Paters Georg Sporschill „Stadt der Kinder“. Das Kinderdorf wird im Mai eröffnet und 300 Kindern Aufnahme bieten. Der Bau des Dorfes wurde vom österreichischen Außenministerium finanziell unterstützt. ■

Europatag 2007 im Wiener Rathaus

Wiens EU-Informationszentrum „Europe DirectWien“ des Wiener Wirtschaftsförderungsfonds und die MA 27 – EU-Strategie und Wirtschaftsentwicklung – luden am 9. Mai zu einer Informationsveranstaltung und einem Festakt ins Wiener Rathaus ein, um die Unterzeichnung der Römischen Verträge vor 50 Jahren zu feiern.

Die Veranstaltung wurde von Planungstadtrat Dipl.-Ing. Rudi Schicker eröffnet. Er wies auf die Gewinne hin, die Wien durch die Europäische Union als Drehscheibe Europas nachweislich erzielen konnte.

Begleitet wurde die Feier durch den Chor der Europäischen Mittelschule. Die Kinder bezauberten mit ihrem Charme, beeindruckten mit ihrem Engagement und ihrer Perfektion.

Der Leiter der Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich, Karl-Georg Doulík, zog zu den Errungenschaften der Europäischen Union Bilanz: Zweifellos sei die EU das größte Friedensprojekt auf dem europäischen Kontinent, das je erfolgreich ins Leben gerufen wurde. Noch nie konnte Europa über eine so lange Zeitspanne den Frieden erhalten und dauerhafte Maßnahmen zur Fortführung setzen. Hohe Standards im Umwelt-, Verbraucher- und Konsumentenschutz garantieren jedem einzelnen Lebensqualität. Regionale Förderungen sorgen dafür, daß die Strukturen in jenen Gebieten verbessert werden, wo die Wettbewerbsfähigkeit noch nicht gewährleistet ist. Die Präsentation von einigen EU-Projekten in dieser Veranstaltung zeigte das hautnah.

Mag. Eva Belabed, Mitglied des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuß, wies darauf hin, daß die EU – im Gegensatz zu den USA – stets auch die sozialen Interessen verfolgt. Dieser Aspekt der EU ist jedoch noch so jung, daß einige Überzeugungsarbeit geleistet werden muß. Die Lissabon-Strategie – das Schlüsselwerk der EU für die nächsten Jahre – setzt mit ihrem Untertitel „Beschäftigung, Wirtschaftsreform und sozialer Zusammenhalt“ bereits deutliche Signale in die richtige Richtung.

Um zu verdeutlichen, daß die EU vor der eigenen Haustüre beginnt, wurden Wiener EU-geförderte Projekte vorgestellt.



Foto: WWFF/Sylvia Göttlinger

Chor der Europäischen Mittelschule anlässlich des Europatages im Wiener Rathaus

Martin Pospischill von der MA 27 präsentierte das EU-Projekt BAER (Building a European Region), das den Aufbau der Europaregion CENTROPE zum Ziel hat: einen attraktiven Markt und vielfältigen Gesellschaftsraum, dessen innovative und dynamische Entwicklung für die Zukunft des Standortes Wien von höchster Bedeutung ist. Die politischen, die wirtschaftlichen und die fachlichen Arbeitsbeziehungen mit den Städten und Regionen im Vierländereck Tschechien, Slowakei, Ungarn, Österreich sollen sukzessiv ausgebaut und vertieft werden.

Unter dem Leitspruch "CENTROPE – Wir wachsen zusammen, zusammen wachsen" widmet sich der Aufbau der Kooperationen der vier Themen Zukunft, Struktur, Soziales, Identität und Kultur. Gemeinsam werden Strategien entworfen, die dem Auf- bzw. Ausbau der Wettbewerbsfähigkeit dieser Region dienen sollen, Pilotprojekte sollen diese Arbeit verstärken.

Daß CENTROPE ein Projekt der Zukunft ist, beweist die Tatsache, daß dieser Name die Schöpfung von jungen Leuten, nämlich einer Wiener Schulklasse ist.

Seit 1996 fungierte das Wiener CERNET-Zentrum (Central European Regional Network for Education Transfer) als Promotor für die Vernetzung europäischer Bildungseinrichtungen. Den Schwerpunkt des CERNET-Programms stellte die intensive Zusammenarbeit mit den regionalen Schulbehörden in Bratislava, Brno und Győr dar.

In diesem Rahmen wurde auch das Leitprojekt des CERNET-Programms, die Europäische Mittelschule (EMS) in Wien, entwickelt und innerhalb kürzester Zeit realisiert:

Seit dem Schuljahr 1997/98 haben 10- bis 14-jährige SchülerInnen aus der CENTROPE Region die Möglichkeit, in Wien eine zukunftsweisende Ausbildung zu erhalten. In den „Europaklassen“ der EMS werden ungarische, tschechische, slowakische und Wiener SchülerInnen gemeinsam unterrichtet. Die Sprache ist englisch, es wird aber auch in den jeweiligen Muttersprachen unterrichtet. Die Zeugnisse der EMS werden in allen beteiligten Ländern anerkannt.

CERNET wurde von Franz Schimek, Leiter des Europabüros des Wiener Stadtschulrates, präsentiert, die Direktorin der Europäischen Mittelschule, Christine Schiller, erzählte von den Erfolgen der Schule.

VITE (Vienna IT Enterprises) ist eine IT-Plattform, um Gründungen von Unternehmen und die Expansion bereits etablierter Firmen auf dem Sektor Informations- und Kommunikationstechnologien – insbesondere im Ziel 2-Gebiet – optimal zu unterstützen.

Besonderes Augenmerk wird in diesem Forum auf die Zusammenarbeit zwischen Firmen und Forschungs- bzw. Bildungseinrichtungen gelegt. Die Kooperation von kleineren bis mittleren Unternehmen untereinander soll außerdem den Einstieg in internationale Märkte erleichtern. ■

EU-Nachbarn zu Gast

Die gesamte Steiermark als Forum für einen Kultur- und Gedankenaustausch

Der Leitsatz „Gemeinsam – seit 1957“ galt für alle Veranstaltungen der steirischen EuropaTagsWoche anlässlich des 50. Geburtstags der EU. Nordische Volkslieder aus Lettland, schwungvolle Tänze aus Polen und eine 80er-Jahre-Party im Dom im Grazer Schlossberg bildeten den Höhepunkt der steirischen Europatags-Veranstaltungen. „Vor 17 Jahren haben wir mit einer ‚Singenden Revolution‘ die Unabhängigkeit Lettlands erreicht, heute feiern wir als EU-Staat mit Ihnen in Graz den Europatag“, sagte – sichtlich bewegt – Lettlands Regionalminister Aigars Štokenbergs, der ranghöchste Gast, zum gestrigen Konzert des bei internationalen Wettbewerben bereits mehrfach ausgezeichneten lettischen „Atzele-Chors“ im Grazer „Meerscheinschlößl“.

Beinahe zeitgleich erntete eine Volkstanzgruppe aus dem polnischen Tschenstochau, wie schon zuvor bei etlichen Auftritten in der Steiermark, auch im Grazer Heimsaal heftigen Applaus. „Die Europäische Union wird nur funktionieren, wenn sich ihre Völker kennen lernen“, erläuterte Polens Honorarkonsul, Landesamtsdirektor a.D. Gerold Ortner, das völkerverbindende Element dieses Gastspiels der polnischen Künstler.

Spätabends spannte Hitparaden-Legende Udo Huber im Dom im Schloßberg einen Bogen zwischen der EU und Österreichs be-



Polens Honorarkonsul Landesamts-Dir. a.D. Gerold Ortner, Europa-Fachabteilungsleiter Ludwig Rader und die Leiterin der Tanzgruppe, Krystina Koziolk (v.r.)

rühmtestem Pop-Star: Im Jahr 1957 wurde in Rom die Europäische Union gegründet – der im gleichen Jahr geborene Falco erstürmte später die Hitparaden – mit den „Jungen Römern“ und vielen anderen Hits.

Die folgenden Schwerpunkte der Europa TagsWoche waren der „Tag der Gleichbehandlung“ am Grazer Hauptplatz, der Europa-Info-Tag des Arbeitsmarktservice (AMS)

über Jobchancen in der EU und, als eigentlichem Europatag, die Eröffnung einer Fachtagung zum Thema „Gender Mainstreaming“ durch Landeshauptmann Franz Voves. Dabei wurden Verantwortungsträgern aus den 27 EU-Staaten in der Grazer Burg im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative „Equal“ steirische Musterbeispiele von Gleichbehandlung präsentiert. ■



Fotos: Amt der steirischen Landesregierung

Der lettische »Atzele-Chor« - in der Bildmitte (v.l.n.r.): Europa-Fachabteilungsleiter Ludwig Rader, Lettlands Regionalminister Aigars Štokenbergs, Botschafter Aivars Groza, Honorarkonsul Ti-no Pölzer und der Chorleiter;

Sicherer durch Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg

Experten aus Polizei und Militär zogen Bilanz zur europäischen Sicherheitssituation in der Praxis



Christoph Reiser SN; Hubertus Andrä, Polizeidirektor von Traunstein, Hofrat Hermann Rechberger, stellvertretender Sicherheitsdirektor von Salzburg, Brigadegeneral Reinhard Trischak von der Policy and Plans Division im EU-Militärstab in Brüssel und Hofrat Manfred Rothschild, Präsident des Salzburger Zivilschutzverbandes

Foto: LPB LK 199-60d

Experten aus dem In- und Ausland stellten sich am 8. Mai bei einer Podiumsdiskussion zum Thema „Mit Sicherheit – Europa“ im Europark Salzburg den Fragen, was aus militärischer, polizeilicher und ziviler Sicht für die Sicherheit in Österreich und der EU unternommen wird und wie sich der Wegfall der Grenzkontrollen auf die Sicherheitslage ausgewirkt habe. Hofrat Hermann Rechberger, stellvertretender Sicherheitsdirektor von Salzburg, bilanzierte, daß die Öffnung der Grenzen durch das Schengen-Abkommen ab 1998 keinerlei Verschlechterung bei der Sicherheit gebracht habe. Experten in der Verbrechensbekämpfung konnten dadurch flexibler im gesamten Bundesland eingesetzt werden, die Zusammenarbeit mit den deutschen Kollegen wurde intensiviert. Mit 1. Jänner 2008 trete das Schengen-Informationssystem in Kraft, was den Informationsaustausch von Polizeiinformationen zwischen den EU-Mitgliedstaaten ermögliche bzw. erleichtere. Rechberger machte auch deutlich, daß auch früher Grenzen Kriminelle nicht abgehalten hätten, gleichzeitig habe sich zuletzt die Herkunft der Täter weit in den Osten Europas verla-

gert. Tschechien etwa gelte polizeintern inzwischen nicht mehr als „Täter-“, sondern als „Opferland“.

Durch die Schleierfahndung wurde ein schlagkräftiges Erfolgsmodell in der grenzüberschreitenden Kriminalitätsbekämpfung geschaffen, erklärte der leitende Polizeidirektor von Traunstein, Hubertus Andrä. In der täglichen Arbeit sei es vor allem ein bilaterales Abkommen zwischen Österreich und Deutschland, das die Zusammenarbeit deutlich erleichtere. Ohne diese enge Kooperation österreichischer und bayerischer Polizeikräfte könnte die Sicherheit nicht ausreichend gewährleistet werden. Nicht zuletzt sei es auch die gemeinsame Sprache, die anders als bei sonstigen grenzüberschreitenden Kooperationen von EU-Ländern die Zusammenarbeit zwischen bayerischen und Salzburger Polizisten erleichtere.

Brigadegeneral Reinhard Trischak von der Policy and Plans Division im EU-Militärstab in Brüssel, sagte, die EU sei seit 2005 in 16 Missionen weltweit im Friedenseinsatz tätig, was sich durchaus auch vorbeugend und positiv auf die Sicherheitslage des kleinen EU-Mitgliedstaates Österreich

auswirke, wenn man etwa an die Flüchtlingsströme denke. Gleichzeitig könnte niemand Österreich bzw. Österreicher dazu zwingen, sich an militärischen Operationen unter EU-Führung zu beteiligen, es gelte das Prinzip der Freiwilligkeit.

Für den Präsidenten des Salzburger Zivilschutzverbandes, Hofrat Manfred Rothschild, beginnt die Sicherheit bereits bei jedem einzelnen, eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit beim Zivilschutz sei jedoch noch nicht sehr intensiv. Er stellte ein Ost-West-Gefälle in Österreich beim Sicherheitsgefühl fest. Kriminalität sei in den östlichen Bundesländern weit mehr ein Thema als im Westen. Dort fühle sich die Bevölkerung stärker von Naturkatastrophen bedroht.

Die Veranstaltung bildete den Auftakt zum Europatag im Europark, bei dem zahlreiche EU-Informationsstellen des Landes unter der Federführung des Landespressbüros beim Amt der Salzburger Landesregierung gemeinsam mit Polizei, der EuRegio und dem Zivilschutzverband über die EU und grenzüberschreitende Sicherheitsfragen informierten. ■

Achtmillionen-Metropole Wuhan eröffnet Vertretung in St. Pölten

Im Mai 2005 kehrte eine St. Pöltner Delegation von ihrer einwöchigen Wuhan-Reise zurück, tief beeindruckt von der chinesischen Wirtschaftsentwicklung und mit unterzeichneten Kooperationsabkommen im Gepäck. „Die Dimensionen dieser 8-Millionen-Stadt sind überwältigend. Die Zeichen der wirtschaftlichen Aufbruchsstimmung sind in dieser Stadt allgegenwärtig. Überall wird gebaut, neue Wirtschaftszonen werden entwickelt, die Wirtschaft boomt. Wuhaner Betriebe haben aber auch großes Interesse am Standort Europa“, erklärte St. Pöltens Bürgermeister Matthias Stadler damals. Die Reise nach Wuhan war zu intensiven Wirtschaftsgesprächen genutzt worden, die eine oder andere Geschäftsvermittlung zwischen St. Pöltner und Wuhaner Unternehmen konnte auf Schiene gestellt werden. So zeigte sich, zum Beispiel, der Direktor von Siemens Niederösterreich, Mag. Kolarz-Lakenbacher, vom Erfolg der China-Reise überzeugt: „Die Gespräche in Wuhan werden Siemens bei den weiteren Planungen und Erweiterungen in China sehr hilfreich sein. Insbesondere das Potential der Jiangnan Universität ist von uns von großem Interesse.“

„Das Interesse am Standort St. Pölten ist groß. Zu unserer Präsentation kamen rund 200 chinesische Unternehmer. Besonders beeindruckt zeigten sie sich von unserer Infrastruktur und den Bildungsstandards“, vermerkt Bürgermeister Stadler stolz. „Eine gute Basis für intensivere Kontakte. Denn gegen eine chinesische Ansiedlung in St. Pölten hätte wohl niemand etwas einzuwenden.“

Zwei Jahre später wurde im Rathaus der NÖ Landeshauptstadt das Wirtschafts-Vertretungsbüro der chinesischen Partnerstadt Wuhan eröffnet. Bürgermeister Stadler begrüßte dazu eine hochrangige Delegation der Acht-Millionen-Metropole mit Vizebürgermeister Shanla Yuan an der Spitze, perfekt in Mandarin.

„Die Kontakte zu Wuhan bestehen seit sieben Jahren und entwickeln sich in positiver Weise. Bekräftigt wurde diese Beziehung durch den 2005 abgeschlossenen Partnerschaftsvertrag“, zog Stadler eine positive Bilanz über den bisherigen Verlauf dieser Städtepartnerschaft, die bisher schon zu



Vizebürgermeister Shania Yuan und Bürgermeister Matthias Stadler bei der Eröffnung der Wirtschaftsvertretung Wungs im Rathaus St. Pölten Foto: mss/Vorläufer

einem vielversprechenden Austausch in den Bereichen Wirtschaft, Stadtplanung, Bildung, Kultur und Tourismus geführt hat.

So arbeitet etwa die Jiangnan-Universität mit der FH St. Pölten zusammen, gibt es ein Kooperationsabkommen zwischen dem besten Gymnasium in Wuhan und der St. Pöltner Bundeshandelsakademie und Bundeshandelsschule. Es werden auch schon Kooperationen am Wirtschaftssektor, etwa mit den Firmen Siemens, Sunpor oder Voith durchgeführt.

Bei einem Zusammentreffen beim Siemens-Forum in München im Jahr 2005 wurde die Idee geboren, Vertretungsbüros in den beiden Partnerstädten einzurichten. Diese Idee wurde im November des Vorjahres in Wuhan und nunmehr auch in St. Pölten umgesetzt. Betreut wird das Vertretungsbüro im Rathaus künftig von Herrn Li Qian und den Mitarbeitern der städtischen Wirtschaftsserviceestelle ecopoint.

Wuhan pflegt in Europa weitere sieben Partnerschaften, in St. Pölten soll das Europa-Zentrum dieser Partnerschaftspflege eingerichtet werden, von wo aus vor allem wirtschaftliche Angelegenheiten intensiviert werden sollen. Bürgermeister Stadler: „Diese Einrichtung hat für uns einen großen Stel-

lenwert, denn wir wollen teilhaben an den Trends der Zeit. China war zu jeder Phase ein interessanter Partner Europas. Wir können da viel lernen. Seit der Eröffnung des St. Pöltner Wirtschaftsbüros in Wuhan liegen ein Dutzend Anfragen chinesischer Unternehmen vor, liegen wir doch im Umfeld des Autoclusters Bratislava. Unsere Städtepartner sind andere Entfernungen gewöhnt, der Standort St. Pölten hat dadurch Chancen“.

„Wir wollen beide die freundschaftliche Blume gießen, auf daß sie wächst und Früchte trägt“, verwies Wuhans Repräsentant Shania Yuan auf die guten Resultate der jüngsten Städtepartnerschaft sowohl im Bildungsbereich als auch zum Thema Soziales und Familie. Darüber hatte St. Pöltens Vizebürgermeisterin Susanne Kysela in Wuhan konferiert. „Wir sind begeistert von der Barockstadt und der Gastfreundschaft der St. Pöltner Bürgerinnen“, betonte ihr Amtskollege aus Wuhan. Zur Eröffnung des Wirtschaftsbüros in St. Pölten brachte er weitere Kooperationsverträge mit.

14 Studenten aus Wuhan studieren an der Fachhochschule St. Pölten, in der Nüchternungsbilanz nehmen Chinesische Gäste schon Rang vier ein. ■

Konjunkturaufschwung gewinnt an Dynamik

Die österreichische Wirtschaft wuchs im Jahr 2006 real um 3,2%. Damit ist die Phase verhaltener Konjunktur überwunden, die seit dem Jahr 2001 anhält.

Von Markus Marterbauer^{*)}

Angetrieben von starker Exportnachfrage entwickelte sich vor allem die Sachgütererzeugung günstig. Dies löste zusätzliche Investitionen in Maschinen, Fahrzeuge und Elektrogeräte aus. Kräftig zeigte sich auch die Bautätigkeit. Hingegen blieb die Erholung in den von der Konsumnachfrage der privaten Haushalte abhängigen Wirtschaftsbereichen, vor allem im Handel, gedämpft. Die Verbesserung der Wirtschaftslage schlug sich in einem merklichen Anstieg der Beschäftigung nieder, die Zahl der Arbeitslosen ging leicht zurück.

Zum kräftigen Wachstum der österreichischen Wirtschaft im Jahr 2006 leistete die Sachgütererzeugung den größten Beitrag. Die Wertschöpfung überstieg den Vorjahreswert real um 7½% – die höchste Rate seit Jahren. Die Industrieproduktion wurde vor allem von der lebhaften Auslandsnachfrage getragen. Die Ausfuhr von Gütern übertraf das Vorjahresergebnis real um 10,2%. Darin spiegelt sich primär das starke Wachstum auf den ausländischen Märkten, insbesondere in den erdölexportierenden Ländern, in Asien und Nordamerika, den zwölf neuen EU-Ländern, aber auch in den anderen EU-Ländern. Die heimischen Unternehmen sind zudem gemessen an ihren Preisen und ihrer Produktqualität sehr wettbewerbsfähig.

In der überwiegend auf den Export ausgerichteten Sachgütererzeugung sanken die Lohnstückkosten gegenüber den Handelspartnern im Jahr 2006 um 2,3%. Die starke Ausweitung der Produktion schlug sich im Laufe des Jahres in einer deutlichen Verbesserung der Kapazitätsauslastung nieder (von 81,3% im IV. Quartal 2005 auf 84,3% im IV. Quartal 2006). Die ausgezeichnete Gewinnlage, die günstigen Absatzerwartungen und die hohe Kapazitätsauslastung veranlassten die Unternehmen zu einer kräftigen

Ausweitung ihrer Ausrüstungsinvestitionen (+5,3%). Trotz des außerordentlich hohen Zuwachses der Stundenproduktivität (+6,9%) stellte der Sektor der Sachgütererzeugung erstmals seit 2001 zusätzliche Arbeitskräfte ein.

Auch in der Bauwirtschaft wuchs die Wertschöpfung 2006 kräftig (real knapp +5% gegenüber dem Vorjahr). Während der Schienen- und Straßenbau schon länger expandiert, wurde nun auch die Produktion im Wohnbau und im Industriebau merklich ausgeweitet. Günstige Finanzierungsbedingungen, höhere Nachfrage der ausgegliederten Bereiche der öffentlichen Hand, das Bevölkerungswachstum und die Steigerung der Unternehmensinvestitionen bildeten die Rahmenbedingungen für die gute Baukonjunktur. Die rege Nachfrage ermöglichte einen merklichen Anstieg der Beschäftigung, gleichzeitig löste sie auch einen beträchtlichen Anstieg der Baupreise aus – diese lagen im IV. Quartal bereits um 3,5% höher als im Vorjahr.

Viele Branchen des Dienstleistungssektors entwickelten sich verhalten. Sie hängen stärker von der gedämpften Konsumnachfrage der privaten Haushalte ab als vom kräftig expandierenden Export. Die reale Zunahme des privaten Konsums um 1,8% entsprach dem durchschnittlichen Wachstum von 2000 bis 2005, lag aber um etwa ½ Prozentpunkt unter dem langfristigen Durchschnitt. Die Schwäche der Konsumnachfrage war primär durch den verhaltenen Anstieg der real verfügbaren Einkommen (+2,1%) bedingt. Überdies nahm die Sparquote der privaten Haushalte von 9,1% (2005) auf 9,4% der verfügbaren Einkommen zu.

Besonders der Handel leidet unter der Konsumschwäche. Seine Wertschöpfung erhöhte sich im Jahr 2006 real um nur 1,3% – das sechste schwache Jahr in Folge. Dabei drückte vor allem das ungünstige Ergebnis im Groß- und Kfz-Handel das Wachstum der Wertschöpfung. Aber auch der Einzelhandel

expandierte um nur etwa 2%. Trotz des mäßigen Geschäftsgangs wurde die Zahl der Beschäftigten im Handel merklich ausgeweitet (+1,6%). Der gesamte Zuwachs dürfte auf Teilzeitarbeitsplätze zurückgehen. Auch im Beherbergungs- und Gaststättenwesen wurde die Wertschöpfung mit real +1,3% nur verhalten ausgeweitet. Neben der schleppenden Konsumnachfrage der Inländer schlägt sich hier auch der geringe Zuwachs im Tourismus nieder.

Der Anstieg des Verbraucherpreisindex fiel im Jahr 2006 mit +1,5% gegenüber dem Vorjahr sehr verhalten aus, obwohl die Weltmarktrohstoffpreise (vor allem die Erdölnotierungen) um etwa ein Fünftel stiegen. Der Preisauftrieb wurde vom mäßigen Wachstum der Lohnstückkosten und der Stabilität der Preise industriell-gewerblicher Güter gedämpft.

Die Zahl der aktiv unselbständig Beschäftigten war im Durchschnitt des Jahres 2006 um 51.500 (+1,7%) höher als im Vorjahr. Dies war der stärkste Zuwachs seit Anfang der neunziger Jahre. Zur Ausweitung der Beschäftigung trug insbesondere der Dienstleistungssektor bei, doch entstanden dank der guten Konjunktur auch in der Sachgütererzeugung und im Bauwesen neue Arbeitsplätze.

Erstmals seit dem Jahr 2000 war die Zahl der Arbeitslosen rückläufig. Im Jahresdurchschnitt 2006 waren 239.000 Personen arbeitslos gemeldet, um 13.500 weniger als 2005. Damit betrug die Arbeitslosenquote 6,8% der unselbständigen Erwerbspersonen laut traditioneller österreichischer Berechnungsmethode bzw. 4,8% der Erwerbspersonen laut Eurostat. Die um Personen in Schulung, mit Pensionsvorschußbezug oder Übergangsgeld und sofort verfügbare Lehrstellensuchende erweiterte Zahl der Arbeitslosen war im Durchschnitt des Jahres 2006 mit 330.000 um 4.500 niedriger als ein Jahr zuvor. ■

<http://www.wifo.at>

^{*)} Mag. Dr. Markus Marterbauer ist Mitarbeiter des Instituts für Wirtschaftsforschung im Bereich Makroökonomie und europäische Wirtschaftspolitik

Industrieboom hat in Österreich Zenit überschritten

Von Februar bis April stärkster Rückgang seit 1998 – Vor allem Inlandsaufträge lassen nach – Österreich im Konjunkturzyklus deutlich vor dem Euroraum

Der EinkaufsmanagerIndex der Bank Austria Creditanstalt (BA-CA) fiel im April erneut von 55,6 auf 52,9 (Werte über 50 zeigen Wachstum an), den niedrigsten Wert seit Oktober 2005. „Überraschend stark fiel der erneute Rückgang unseres EinkaufsmanagerIndex aus. Die Industriekonjunktur hat damit ihren Konjunkturmehrwert eindeutig überschritten“, sagt Marianne Kager, Chefvolkswirtin der BA-CA.

Nachdem der BA-CA EMI bereits im März um 2,2 Punkte stark gefallen war, ging er nun im April nochmals um 2,7 Punkte zurück. „Mit einem Rückgang um fast fünf Punkte erlebte der BA-CA EMI den stärksten Rückgang in kurzer Zeit“, so Stefan Bruckbauer. Noch nie in der nun fast zehnjährigen Geschichte des BA-CA Einkaufsmanagerindex fiel der Wert innerhalb von zwei Monaten so stark.

Der Rückgang der Konjunktureinschätzung der befragten Unternehmen zeigte sich in praktisch allen Teilkomponenten, allen voran dem gemeldeten Produktionsvolumen und beim Auftragseingang. Mit einem Rückgang des Indikators für die Produktion von 56,3 auf 53,0 meldete die Industrie zwar erneut ein steigendes Produktionsvolumen, die sich daraus ergebende Wachstumsrate liegt nun jedoch deutlich unter den Werten der Vormonate. Noch tiefer fiel der Indikator für die Neuaufträge, er ging von 54,0 auf 51,4 zurück. „Besonders die Aufträge aus dem Inland waren im April deutlich weniger dynamisch“, sagt Kager. Die Exportaufträge mußten zwar auch einen Rückgang ihres Tempos hinnehmen, der Indikator fiel jedoch mit einem Rückgang von 54,2 auf 52,1 etwas weniger stark, was auf die weiterhin dynamischen Auftragseingänge aus Deutschland und Italien zurückzuführen ist.

In Folge der geringeren Dynamik der Auftragseingänge wurde auch der Bestand an Aufträgen weniger optimistisch beurteilt. Dieser Wert fiel von 53,9 auf 52,2, eine gleiche Tendenz gilt für die Einstellungsrate. „Es werden zwar weiterhin Beschäftigte aufgenommen, das Wachstum geht jedoch deutlich zurück“, hält BA-CA Ökonom



Bruckbauer fest. Der entsprechende Indikator fiel von 54,9 auf 51,8. Damit arbeitet Österreichs Industrie jedoch trotz des Rückganges der Auftrags- und Produktionsdynamik weiterhin an der Kapazitätsgrenze. Dies zeigt sich auch daran, daß sich die Lieferzeiten für Vormaterial erneut verlängerten, wenn auch etwas weniger stark als noch in den letzten Monaten. Auch die erneut, sogar wieder etwas stärker, steigenden Einkaufspreise, der Indikator erhöhte sich von 61,3 auf 63,5, und die weiter steigenden Verkaufspreise (Wert April 55,1) belegen dies.

Daß die Industrie in Österreich früher als in anderen Ländern des Euroraumes nachlassende Dynamik zeigt, ist nach Meinung der Ökonomen der BA-CA nicht verwunderlich. „Österreichs Industrie ist innerhalb des Euroraumes im Konjunkturzyklus deutlich weiter fortgeschritten“, so Marianne Kager,

„Seit 2003 konnte Österreichs Industrie um 29 Prozent wachsen, nach Irland der höchste Wert im Euroraum.“ Damit war das Wachstum in Österreich deutlich höher als im Euroraum mit 9,9 Prozent und auch deutlich höher als etwa in Deutschland mit 16 Prozent. In Italien und Frankreich erlebte die Industrie seit 2003 eine Stagnation. Die sich nun abzeichnende Erholung in einigen Ländern des Euroraumes wird somit helfen, dass Österreichs Industrie nach Erreichen des Wachstumshöhepunktes nicht stark abstürzt. „Nachdem Österreichs Industrie seit 2003 doppelt so stark wie Deutschland und dreimal so stark wie der Durchschnitt des Euroraumes gewachsen ist, wird sie nun in ein ruhigeres Fahrwasser kommen, jedoch von der nun einsetzenden Erholung im Rest des Euroraumes noch profitieren“, meint Bruckbauer. ■

	BA-CA EMI	Auftragseingang	Produktion	Beschäftigung	Lieferzeiten	Vormaterial-lager	Einkaufspreise ¹⁾	Auftragsbestand ¹⁾
Dez.06	57,7	57,3	58,9	56,3	38,9	54,0	67,4	56,0
Jan.07	56,6	55,4	58,9	55,1	40,7	53,1	65,2	54,2
Feb.07	57,8	57,3	59,7	54,6	38,8	55,8	64,2	54,6
Mär.07	55,6	54,0	56,3	54,9	39,2	52,2	61,3	53,9
Apr.07	52,9	51,4	53,0	51,8	40,9	50,1	63,5	52,2

Quelle: BA-CA Economics and Market Analysis
1) nicht im Gesamtindex

Sozialpartner einigen sich auf Arbeitszeitpaket

Leitl: neue Spielräume für Unternehmen
Hundstorfer: Gerechtigkeit für Teilzeitbeschäftigte

Es war eine lange und schwere Geburt, aber das Kind läßt sich herzeigen. Das Arbeitszeitpaket bringt den Unternehmen die Spielräume, die für den Wirtschaftsstandort Österreich dringend nötig sind“, kommentiert Christoph Leitl, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich, die Sozialpartnereinigung zum Arbeitszeitgesetz.

„Wir haben mit unserem Vorschlag eine win-win-Situation geschaffen. Die Möglichkeiten einer Arbeitszeitverlängerung werden zwar ausgeweitet, die Mitbestimmung der Arbeitnehmer/innen über Arbeitszeitgestaltung und Abgeltung durch Kollektivvertrag bleibt aber auch künftig erhalten. Mit dem Zuschlag für Mehrarbeit von Teilzeitbeschäftigten wurde ein Meilenstein vor allem für Frauen gesetzt“, sagt ÖGB-Präsident Rudolf Hundstorfer.

Die Sozialpartner haben sich nach schwierigen Verhandlungen unter anderem auf folgende Punkte geeinigt:

- Bei einer Viertagewoche können 10 Stunden Normalarbeitszeit betrieblich oder individuell vereinbart werden – bisher war dazu der Kollektivvertrag nötig und die Tage mussten zusammenhängen.
- 10 Stunden Normalarbeitszeit sind nun auch bei Gleitzeitvereinbarungen möglich. Bisher galt das nur in den Branchen, wo das der Kollektivvertrag vorsah.
- Die Möglichkeiten, bei Überstunden 12 Stunden pro Tag und 60 Stunden pro Woche zu beschäftigen, werden ausgeweitet. Dazu kommen Erleichterungen bei Schichtarbeit.
- Leichtere Durchsetzbarkeit der Abgeltung von Zeitguthaben.
- Effektivere Strafbestimmungen.

„Geblockte Arbeitszeiten und Gleitzeit sind meist auch im Interesse der Arbeitnehmer. Das hat uns die Zustimmung erleichtert“, erklärt Hundstorfer zu den Flexibilisierungsmaßnahmen.

Dafür wird ein Zuschlag von 25 % für Mehrarbeit von Teilzeitbeschäftigten eingeführt. Der Zuschlag kommt aber nicht sofort zur Anwendung. Mehrstunden werden nicht

zuschlagspflichtig, wenn sie noch im selben Quartal (oder einem anderen, definierten 3-Monats-Zeitraum) durch Zeitausgleich abgegolten werden. Sind saisonale Schwankungen vorhersehbar, kann jeweils angepaßte Arbeitszeit vereinbart werden. Schließlich



<http://www.bilderbox.biz>

können die Kollektivvertragspartner den Zuschlag auf die Bedürfnisse der jeweiligen Branche maßschneidern und etwa einen anderen Durchrechnungszeitraum oder einen anderen Zuschlag vereinbaren.

Nach dem Sozialpartnervorschlag sollen die Neuerungen am 1. Jänner 2008 in Kraft treten. Damit können sich die Sozialpartner auf Kollektivvertrags- und Betriebesebene noch auf die Änderungen, insbesondere den Zuschlag, einstellen.

Die Arbeitszeitflexibilisierung war seit 2000 ein Vorhaben in allen Regierungsprogrammen. Nach einer Grundsatzvereinbarung der Sozialpartner im November 2006, die ins jüngste Regierungsprogramm Eingang fand, haben sich Wirtschaftskammer, ÖGB und Arbeiterkammer nun auch auf die konkrete Umsetzung geeinigt.

Wirtschafts- und Arbeitsminister Martin Bartenstein erklärte, die Einigung von Leitl und Hundstorfer sei ein starkes Signal für die Lösungskompetenz der Sozialpartner und ein weiteres Beispiel gelebter „Flexicurity“ in Österreich. Es sei gelungen, eine Win-Win-

Situation für Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu schaffen und von großer Bedeutung, in dieser so wichtigen wie sensiblen Frage mit einem sozialpartnerschaftlich abgestimmten Entwurf in Begutachtung gehen zu können. Ziel sei es, dieses für den Standort so wichtige Projekt so rasch wie möglich umzusetzen.

Staatssekretärin Christine Marek bewertet die Kompromißlösung der Sozialpartner auch deshalb positiv, weil Teilzeit damit auch für die Zukunft möglich bleibe. „Die Nachfrage von Teilzeitstellen bei Frauen ist ungebrochen hoch“, so Marek. Durch eine übermäßige Verteuerung bestünde die Gefahr, daß das Angebot von Teilzeitarbeit für Unternehmen uninteressant werde. Flexibilität hätten die Sozialpartner auch dadurch bewiesen, da sie im Rahmen der neuen Regelung andere Regelungen auf Kollektivvertrags-Ebene zulassen, um branchentypische Anpassungen bei Zuschlag und Betrachtungszeitraum zu ermöglichen.

Der Vorsitzende der Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier, Wolfgang Katzian, forderte, die Produktivitätsgewinne aus Flexibilisierungen, die für die Unternehmen aus dem gestern vereinbarten Arbeitszeitpaket entstehen, müßten nun für eine generelle Kürzung der Arbeitszeit genutzt werden. „Die Einigung der Sozialpartner zur Arbeitszeit stellt einen tragfähigen Kompromiß dar, wobei die Kollektivverträge das zentrale Instrument zur Regelung der Arbeitszeit bleiben und im neuen Abkommen sogar eine Aufwertung erfahren. Auf dieser neuen Basis kann nun auf Branchenebene aufgebaut werden.“

BZÖ-Abgeordneter Sigisbert Dolinschek forderte eine sofortige Korrektur des Arbeitszeitpaktes, sowie einen Mindestlohn von 1300 Euro Brutto und des weiteren die Steuerfreiheit für Überstundenzuschläge. Die neuen Arbeitszeitregelungen würden die Arbeitslosigkeit dramatisch erhöhen, zu Massenentlassungen führen und die Löhne zum Sinken bringen. Die Sozialdemokraten und der ÖGB seien den Arbeitnehmern dadurch einmal mehr in den Rücken gefallen. ■

Bundespräsident gratuliert Handelsdelegierten

Dank an »Botschafter der österreichischen Wirtschaft« für unermüdlichen Einsatz für österreichische Unternehmen im globalen Wettbewerb



Die österreichischen Handelsdelegierten anlässlich des Empfangs beim Bundespräsidenten in der Hofburg Foto: AWO / Livio Srodic

Anlässlich des im Wiener Liechtenstein Museum stattgefundenen „5. Österreichischen Exporttages“ wurden die 72 österreichischen Handelsdelegierten der Wirtschaftskammer Österreich, die erstmals seit Julius Raab alle bei einem Event in Österreich zusammen auftreten, von Bundespräsident Heinz Fischer empfangen.

Fischer drückte den Handelsdelegierten, die unter der Leitung von WKÖ-Präsident Christoph Leitl und in Anwesenheit von Außenministerin Ursula Plassnik in der Hofburg eingetroffen waren, seinen Dank für ihren „unermüdlichen Einsatz für österreichische Unternehmen im globalen Wettbewerb“ aus. Sie seien „Botschafter der österreichischen Wirtschaft“, so Fischer und „dank Ihres Einsatzes im Ausland und Ihres persönlichen Engagements ist es der österreichischen Exportwirtschaft gelungen große Erfolge einzufahren.“ So wurde etwa im Vorjahr erstmals die 100-Milliarden-Euro Exportschallmauer durchbrochen und von den 2006 rund 52.000 neugeschaffenen Arbeitsplätzen gingen an die 30.000 auf die österreichische Exportwirtschaft zurück. Somit trage die österreichische Außenwirtschaft maßgeblich zum Wohlstand des Landes bei

„und dafür möchte ich mich bei Ihnen, die einen großen Teil zu diesen Erfolgen beitragen, herzlich bedanken“, so Fischer.

Bundespräsident Fischer wies auch darauf hin, daß „es mir bei meinen offiziellen Auslandsreisen immer ein besonderes Anliegen war und ist, Firmenvertreter im Rahmen einer Wirtschaftsdelegation zu diesen Staatsbesuchen einzuladen.“ Obgleich anlässlich dieser Staatsbesuche der offizielle Charakter und der politische Gedankenaustausch im Vordergrund stehe, sieht Bundespräsident Fischer diese Reisen auch als eine Art „Türöffner“ für die heimische Wirtschaft auf internationalen Märkten. Die Unterzeich-

nung von Aufträgen werde durch derartige offizielle Delegationen oft mehr als nur beschleunigt. Umgekehrt knüpfe die Wirtschaft oft schneller wichtige Kontakte als die Politik. Fischer: „So gründete etwa die WKÖ ihre Außenhandelsstelle in China noch bevor die Republik Österreich eine Botschaft in Peking eröffnet hatte.“ WKÖ-Präsident Leitl unterstrich erneut, „daß sechs von zehn Euro außerhalb der Grenzen unseres Landes erwirtschaftet werden“ und das sei mit ein Verdienst der österreichischen Handelsdelegierten. Leitl: „Sie sind sozusagen vergleichbar mit den Kronjuwelen des alten Österreich, die Juwelen der Republik.“ ■



Foto: AWO / Doris Kucera

»Who is Who« im Drogerie- und Kosmetikfachhandel

Marketagent.com hat sich, in Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsblatt, dem Drogerie- und Kosmetikfachhandel gewidmet und die bekanntesten Unternehmen der Branche einem Ranking nach unterschiedlichen Kriterien unterzogen.

Insgesamt wurden 1004 Österreicher im Alter zwischen 14 und 59 Jahren befragt: BIPA ist das coolste Unternehmen, dm drogerie markt besticht durch ein hervorragendes Preis-/Leistungsverhältnis, Douglas bietet höchste Qualität und Schlecker führt in punkto günstigste Preise.

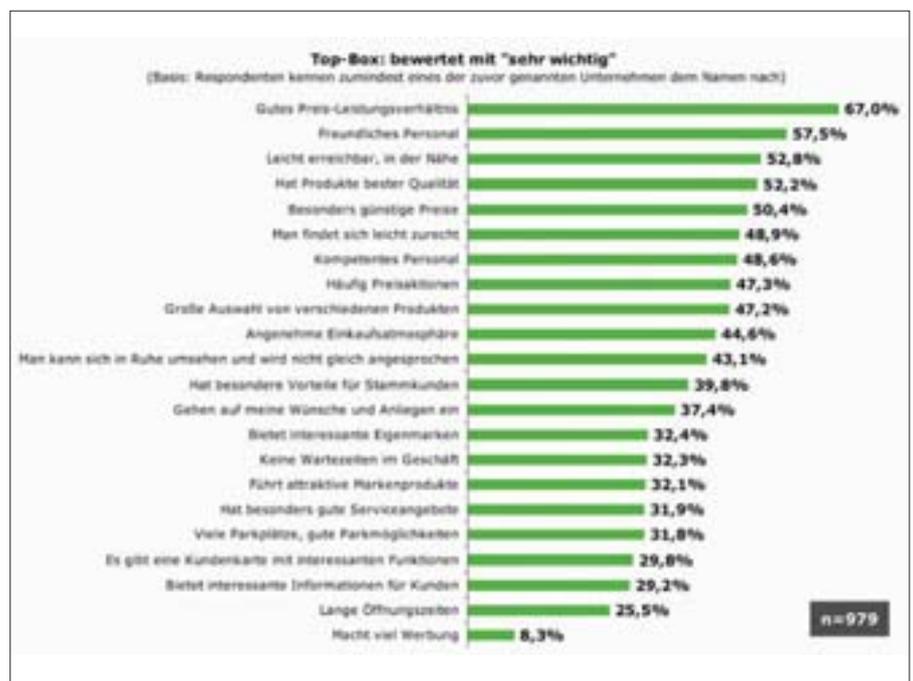
Was die wichtigsten Kriterien beim Einkauf im Drogerie- und Kosmetikfachhandel betrifft, ist klar: Wer bei seinen Kunden punkten und in der oberen Liga der Branche mitspielen will, braucht diese Kriterien: „Gutes Preis-/Leistungsverhältnis“ (67% bewerteten mit „sehr wichtig“), „freundliches Personal“ (57,5%), „guter Standort in der Nähe“ (52,8%), „Produkte bester Qualität“ (52,2%) sowie „besonders günstige Preise“ (50,4%) wurden von mehr als der Hälfte der Befragten als „sehr wichtig“ beim Besuch eines Geschäfts aus der Drogerie- und Kosmetikbranche erachtet.

Während BIPA und dm drogerie markt in punkto Preis-/Leistungsverhältnis Lorbeeren einheimsen (BIPA: 63,2%; dm: 61,2%), glänzt die Parfümerie Douglas hinsichtlich des höchsten Qualitätsniveaus (54,8%) und sticht den Mitbewerb auch bei der Freundlichkeit des Personals (40,3%) aus. Schlecker räumt in der Kategorie „besonders günstige Preise“ ab (48,9%).

Das Bekanntheitsranking innerhalb der österreichischen Handelslandschaft dominieren klar zwei Unternehmen: Auf die Frage, welche Unternehmen aus der Branche „Drogerie- und Kosmetikfachhandel“ zumindest dem Namen nach bekannt sind, wurden die beiden Favoriten dm drogerie markt (78%) und BIPA (73%) in über 70 Prozent der Fälle spontan (also ungestützt) genannt. dm drogerie markt wurde von knapp jedem zweiten (46,4%), BIPA von knapp jedem dritten Befragten (27,3%) als erste Nennung abgegeben. Der Mitbewerb wurde ungestützt kaum angeführt. Bei Vorlage einer Liste der wichtigsten Händler aus der Branche zeigt sich allerdings ein differenziertes Bild. Neben den anscheinend

bestbekanntesten Unternehmen BIPA (93,9%) und dm drogerie markt (91,3%) genießen gestützt Schlecker mit 88,5 Prozent sowie mit etwas Abstand die Händler Douglas (74,2%), Yves Rocher (71,3%) und Marionnaud (65,6%) einen bezeichnenden Bekanntheitsgrad in Österreich.

anderem wurden die kompetentesten Anbieter sowie jene mit der größten Auswahl bzw. dem umfangreichsten Angebot an Drogerie- und Kosmetikprodukten ermittelt. Nach Meinung der Probanden aus dem Marketagent.com Online Access Panel sind Parfümerie Douglas (41,1%) und Marionnaud



In der Kategorie „Werbeeinwirkung der letzten vier Wochen“ entpuppt sich BIPA – sowohl gestützt als auch ungestützt – als „König der medialen Selbstvermarktung“. Mit 60,7 Prozent spontaner und 71,6 Prozent gestützter Erinnerung macht ihm kein Unternehmen den Thron im Werbehimmel so leicht streitig. dm drogerie markt „lechts“ als Zweitplatziertes dem medialen Star mit jeweils etwa 30 Prozentpunkten Respektabstand hinterher, Schlecker und Parfümerie Douglas folgen auf den weiteren Plätzen.

Im zweiten Teil der vorliegenden Studie wurden insgesamt 20 Images der einzelnen Unternehmen abgefragt und anhand einer fünfstufigen Skala beurteilt, die mit dem Schulnotensystem vergleichbar ist. Unter

(39,5%) führend, was die Kompetenz betrifft. Die drei Unternehmen Drogeriemarkt Müller (58,3%), dm drogerie markt (53,1%) und BIPA (50,7%) werden als Top-Favoriten im Bereich „umfangreiches Produktangebot“ gehandelt und belegen mit den besten Noten die Stockerlplätze.

Abschließend wurde die begehrteste Trophäe, die des „coolsten“ Unternehmens, verliehen. „Spätestens, seitdem der jugendsprachliche Begriff in den mittlerweile allgemeingebäuchlichen Jargon überwechselte, ist ‚cool‘ als der Inbegriff einer Idealvorstellung zu betrachten“, so Thomas Schwabl, Geschäftsführer von Marketagent.com. „BIPA rangiert ganz oben im Ranking, 35,1% der Respondenten bezeichnen BIPA als cool.“

Großes Mehrpotential an Biomasse

Bis 2020 jährlich 4,2 Millionen Erntefestmeter – Erste Ergebnisse der Holz- und Biomassestudie bestätigen weitgehend nationalen Biomasseaktionsplan

Bis zum Jahr 2020 ist mit einem nachhaltigen Zusatzpotential an Holzbiomasse von mindestens 4,2 Millionen Erntefestmeter pro Jahr zu rechnen. Diese Prognose geht von einer durchschnittlichen jährlichen Nutzung von 19,3 Millionen Erntefestmeter bis zum Jahr 2020 gegenüber 16,7 Millionen Erntefestmeter in den Jahren 2000 bis 2005 aus. Dazu kommen jährlich noch ca. 1,6 Millionen Erntefestmeter Energieholz wie etwa Äste, Kappholz und Wipfel. Diese Prognose beruht auf der Annahme, daß sich die derzeitigen Rahmenbedingungen nicht verändern.“ Dies erklärte Landwirtschafts- und Umweltminister Josef Pröll anhand der ersten Ergebnisse der vom Lebensministerium in Auftrag gegebenen Studie, die das mögliche Aufkommen an Holz und Biomasse in den nächsten 20 Jahren errechnen soll.

Die Studie, die vom Forschungszentrum Wald (BFW) in Zusammenarbeit mit der Universität für Bodenkultur durchgeführt wird, beschäftigt sich im Wesentlichen mit Fragen zur Verfügbarkeit von Holzbiomasse und deren Entwicklung unter verschiedenen Szenarien in den nächsten Jahren. Generell läßt sich feststellen, daß in Österreich sowohl die Waldfläche als auch der Holzvorrat trotz steigender Nutzung in den letzten Jahren zugenommen hat. Bis zum Jahr 2020 soll – laut Studie – auch bei Nutzung des prognostizierten Mehrpotentials der Holzvorrat um weitere 160 Millionen Festmeter auf über 1,2 Milliarden Festmeter steigen. „Die mögliche Mehrnutzung entspricht demnach auch unseren Vorstellungen von Nachhaltigkeit, wie sie in unserem strengen Forstgesetz definiert ist“, so der Minister.

Auch die aktuelle Holzeinschlagsmeldung bestätigt die Zwischenergebnisse der Studie sowie den Trend zur verstärkten Nutzung insbesondere im Kleinwald. Demnach wurden im Jahr 2006 19,1 Millionen Erntefestmeter genutzt.

Bemühungen der Forst- und Holzbranche zur Mobilisierung von mehr Holz aus den heimischen Wäldern waren daher – nicht zuletzt durch den guten Holzpreis – durchaus erfolgreich.



Foto: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Um den Einsatz von Biomasse EU-weit zu forcieren, wurde 2006 der EU-Biomasseaktionsplan verabschiedet. Der Biomasse-Anteil am Energiebedarf soll demnach von derzeit vier Prozent auf rund zehn Prozent bis 2010 gesteigert werden. Österreich hat als einer der ersten Mitgliedsstaaten einen Entwurf für einen nationalen Biomasseaktionsplan erstellt. Dieser sieht vor, bei einer Realisierung des darin aufgezeigten Biomaspotentials die Treibhausgasemissionen um sieben Millionen Tonnen bis zum Jahr 2010 und 12 Millionen Tonnen bis 2020 zu senken. Die ersten Ergebnisse der Studie bestätigen in etwa die Aufkommenschätzungen des nationalen Aktionsplans. Weitere Ergeb-

nisse werden im Herbst dieses Jahres zur Verfügung stehen, wobei insbesondere verschiedene Szenarien wie zum Beispiel die verstärkte Nutzung von Durchforstungsreserven, ökologische Einschränkungen bei einer weiteren Nutzungsforcierung oder auch verschiedene Nutzungsverhalten und Holzpreise berücksichtigt werden. Die Endergebnisse, die für Sommer 2008 erwartet werden, sollen in die Weiterentwicklung des Biomasseaktionsplans einfließen und gezielte Maßnahmen aufgrund genauer Prognosen und Szenarien ermöglichen. „Das Lebensministerium hat dafür unter anderem im Programm zur Entwicklung des Ländlichen Raums einen besonderen Schwerpunkt gesetzt“, so Pröll. ■

Wien Energie baut hoch-effizientes Kraftwerk

300 Mio. Euro Invest – höchste Umwelt-Standards – modernste Technik

Der größte Wien Energie-Kraftwerksstandort wird umgebaut und erweitert. Finanz- und Wirtschaftsstadträtin Renate Brauner legte am 19. April den Grundstein für das neue Kraftwerk Simmering, gemeinsam mit Simmerings Bezirksvorsteherin Renate Angerer sowie den Wien-Energie Geschäftsführern Michael Obentraut und Friedrich Pink.

„Bis Ende 2008 entstehen mit einer Investition von rund 300 Millionen Euro eine der modernsten, effizientesten und umweltfreundlichsten Kraftwerksanlagen in Europa. Nach der Fertigstellung und Inbetriebnahme im Winter 2008/2009 wird das neue Kraftwerk, etwa 800.000 Haushalte und mehr als 7000 Businesskunden mit Strom sowie knapp 200.000 Haushalte mit Wärme versorgen. Wir investieren damit nachhaltig in den Klimaschutz, in die Versorgungssicherheit, den Arbeitsmarkt und die Wirtschaft“, erklärte Vizebürgermeisterin Renate Brauner.

Der Um- und Neubau des Kraftwerks Simmering besteht aus zwei Teilprojekten (Kraftwerk Simmering 1 und Kraftwerk Simmering 2). Simmering 1 wird komplett neu errichtet und zwar als modernste und äußerst effiziente Gas-und-Dampfturbinen-Anlage (GuD-Anlage) mit einer elektrischen Leistung von 700 Megawatt (MW) bei einer Fernwärmeleistung von 450 Megawatt. Durch Kraft-Wärme-Kopplung (KWK) wird ein Wirkungsgrad von mehr als 81 Prozent erreicht. Zusätzlich wird ein Teil des bestehenden 30 Jahre alten Kraftwerks modernisiert und als Kraftwerk Simmering 2 zur Reserve, falls ein anderes Kraftwerk ausfällt bzw. zur Abdeckung von Bedarfsspitzen betrieben. Die Leistung von Simmering 2 beträgt 60 Megawatt elektrisch und 150 Megawatt thermisch.

Weniger Schadstoffe, mehr Klimaschutz, höhere Versorgungssicherheit

Der hohe Wirkungsgrad des Kraftwerkes mit 81 Prozent sorgt dafür, daß die neue Anlage im Vergleich zu einem herkömm-

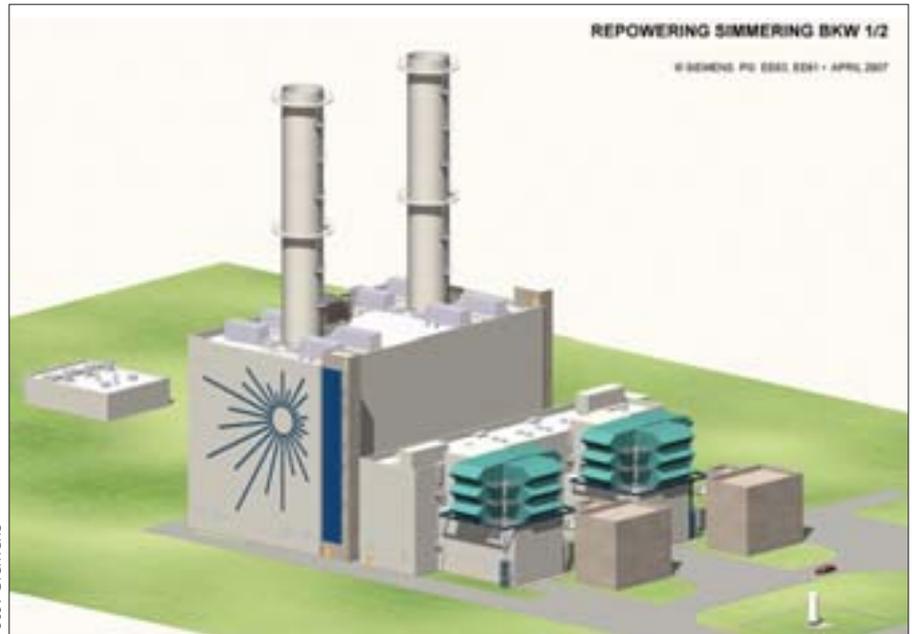


Foto: Siemens

lichen Kohlekraftwerk und inkl. der Substitution von Ölnzelöfen durch Fernwärme mehr als eine Million Tonnen CO² jährlich einspart. Damit leistet das neue Kraftwerk einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz und zum KliP-Klimaschutzprogramm, mit dem die Stadt Wien schon bisher 2,4 Millionen Tonnen Kohlendioxidemissionen vermieden und damit das KliP-Ziel (Vermeidung von 2,6 Mio. Tonnen CO₂ pro Jahr bis 2010) nahezu erreicht hat.

Auch auf die regionale Wirtschaft und den Arbeitsmarkt wirkt sich der Kraftwerksbau positiv aus. Über 400 Bau- und Facharbeiter werden auf der Baustelle arbeiten. Im Kraftwerk selbst bleiben die Arbeitsplätze gesichert. Die erzielte Gesamt-Wertschöpfung beträgt nach einer Berechnung der Energieagentur rund 650 Millionen Euro und die dadurch ausgelöste Beschäftigung beträgt 3800 Arbeitsplätze.

Der Neu- und Umbau des Kraftwerkstandortes Simmering erhöht auch die Versorgungssicherheit mit Strom und Wärme im Großraum Wien enorm. Und das ist ein entscheidender Faktor für den Wirtschaftsstandort Wien, aber auch für die Lebensqualität in der Stadt. Denn laut einer Studie der Technischen Universität Wien, besteht

im Jahr 2015 österreichweit ein zusätzlicher Bedarf an thermischen Kraftwerken mit 3000 bis 5000 Megawatt Leistung.

Hocheffizient durch Kraft-Wärme-Kopplung

Durch die Modernisierung und die gleichzeitige Erzeugung von Strom und Wärme, die sogenannte Kraft-Wärme-Kopplung (KWK), wird ein Wirkungsgrad von über 81 Prozent erreicht. Bei der Kraft-Wärme-Kopplung wird die Abwärme, die bei der Stromerzeugung in Gas- oder Kohlekraftwerken entsteht, sinnvoll genutzt, um Haushalts- und Businesskunden mit Wärme zu versorgen. Dadurch werden beim Kunden Öl- oder Kohlebrenner, jeder einzelne eine zusätzliche CO₂-Quelle, überflüssig.

Das Kraftwerk wird ausschließlich mit Erdgas betrieben. Von den fossilen Brennstoffen ist Erdgas der sauberste. Es verbrennt ohne Rückstände und verursacht deutlich weniger Kohlendioxid (CO₂). Durch den Einsatz von neuester Technologie entspricht die neue Simmeringer KWK-Anlage den strengsten Umweltschutz- und Emissionsrichtlinien Europas. Durch die Effizienzsteigerung des Kraftwerkes und den Einsatz von

Erdgas als Brennstoff sind die spezifischen CO²-Emissionen um 55 Prozent niedriger als in einem Kohlekraftwerk“, so Wien Energie Geschäftsführer Friedrich Pink.

In Ballungszentren wie Wien ist Fernwärme-Auskopplung die klimafreundlichste Technologie für Raumheizung und Warmwasserbereitung. Das neue Kraftwerk Simmering 1 sichert den weiteren Ausbau des Wiener Fernwärmenetzes, das aktuell rund 1.100 Kilometer lang ist.

Beim Bau des neuen Kraftwerks wird die am Kraftwerksstandort bestehende Infrastruktur genutzt. Neueste Technik wird mit wertvollem Industrie-Bestand vereint und so sinnvoll eingesetzt. Michael Obentraut, Vorsitzender Wien Energie Geschäftsführung: „Ökologie und Ökonomie stehen in keinem Widerspruch, im Gegenteil. Mit rund 300 Millionen Euro wird die Energieversorgung gesichert und gleichzeitig etwas für den Klimaschutz getan. Bestehende Anlagen wie Generator und Dampfturbine werden im Kraftwerk Simmering 1 verwendet. Bei einem kompletten Neubau würde ein vergleichbares Kraftwerk 400 Millionen Euro kosten.“



Foto: Christian Fürthner

Grundsteinlegung für das neue Kraftwerk Simmering mit Vbgm. Renate Brauner, BV Renate Angerer sowie den Geschäftsführern Michael Obentraut und Friedrich Pink

fläche 30,8 kWp (Kilowatt-Peak). Damit werden im Jahr rund 22.000 Kilowattstunden Strom produziert.

Friedrich Pink: „Neben der klassischen flächigen Anordnung von Fotovoltaikerelementen, werden die Elemente am Kesselhaus in Form einer Sonne angebracht. Sie stehen als natürliches Symbol für Licht und Wärme und unterstreichen die umweltfreundliche Energieaufbringung, die das neue Blockkraftwerk Simmering 1 ermög-

licht.“ Der Strom aus der Fotovoltaikanlage wird in das Netz eingespeist.

Sonne für das Kraftwerk

Auf der Südseite des Kraftwerks Simmering 1 wird Wiens größte Fotovoltaikanlage auf Basis kristalliner Solarzellentechnologie installiert. Die Leistung beträgt bei einer Fläche von 311 Quadratmeter Solarzellen-

Erhöhung der Versorgungssicherheit

Wien Energie ist der größte regionale Energiedienstleister Österreichs. Das Unternehmen versorgt mehr als zwei Millionen Menschen, rund 230.000 Gewerbeanlagen, industrielle Anlagen und öffentliche Gebäude sowie rund 4500 Landwirte in Wien, Niederösterreich und Burgenland mit Strom, Gas und Wärme.

Wien Energie erzeugt mit seinen Kraft-Wärme-Kopplungs- Kraftwerken, Wasserkraftwerken und erneuerbaren Energieträgern jährlich etwa 5500 Gigawattstunden Strom. Das ist etwa die Hälfte der im Wien Energie Versorgungsgebiet benötigten elektrischen Energie. Durch das Kraftwerk Simmering 1 kann der Eigenversorgungsgrad auf rund 75 Prozent gesteigert werden. Damit erhöht sich die Unabhängigkeit und Versorgungssicherheit. Die Wien Energie KWK-Anlagen leisten auch einen wesentlichen Beitrag zur Versorgungssicherheit mit Fernwärme. Sie werden in räumlicher Nähe zu den Kunden errichtet und stellen den Strom- und Wärmebedarf vor Ort sicher. In Summe spart Wien Energie durch die Strom- und Fernwärmeerzeugung in Kraftwerken mit Kraft-Wärme-Kopplung und Abfallverbrennungsanlagen zukünftig rund 3,7 Millionen Tonnen CO² pro Jahr ein. ■



Foto: pressefotos.at/Peter Fichtinger

Großes mediales Interesse an der Grundsteinlegung in Simmering

OMV: neue Ölfunde in Libyen

Zwei Ölfunde in Explorationsblock NC 200 in der südlichen Sahara – Testproduktionen von 589 und 334 Barrels pro Tag – Stärkt OMV Position in Libyen

Die OMV Aktiengesellschaft, Mitteleuropas führender Öl- und Erdgaskonzern, hat im Explorationsblock NC 200 im Murzuk Becken in der südlichen Sahara zwei Ölfunde getätigt. Das Gebiet befindet sich rund 1000 km südlich der Libyschen Hauptstadt Tripoli. Produktionstests der ersten Explorationsbohrung E1-NC 200 ergaben eine tägliche Förderrate von 589 Barrels (bbl/d). Der zweite Fund betrifft die Explorationsbohrung G1-NC 200, die eine tägliche Förderrate von 334 bbl aufweist. Es handelt sich um die ersten, kommerziell verwertbaren Ölfunde in diesem Aufsuchungsgebiet, die Qualität des Erdöls wurde als sehr gut bezeichnet. Erweiterungsbohrungen zur Evaluierung des Fundausmaßes sind geplant. Das große El Shararah Ölfeld und Block NC 186, wo in den letzten Jahren bereits 7 Funde erzielt wurden, sind lediglich 100 km entfernt.

Helmut Langanger, OMV Vorstand für Exploration und Produktion: „Ich freue mich sehr über diese weiteren Ölfunde. Sie sind ein klarer Beweis für das Potenzial dieses Explorationsgebiets. Sie bedeuten eine weitere Stärkung unserer Position in Libyen, dem wichtigsten Land unserer nordafrikanischen Kernregion.“

Block NC 200 ist Teil einer Reihe von Explorationsblöcken, die von OMV und Repsol im Juni 2003 erworben wurden. Dazu gehören außerdem die Blöcke NC 201 und 202 (Offshore), NC 199 (Cyrenaica) sowie NC 203 und NC 204 (Kufra Becken). An den erwähnten Explorationsgebieten ist die OMV mit 14% und die National Oil Corporation of Libya mit 65% beteiligt, Repsol fungiert mit einer 21% Beteiligung als Betriebsführer.

Ausgewogenes internationales E&P-Portfolio

OMV hält ein ausgewogenes internationales E&P-Portfolio in 20 Ländern, das sich auf sechs Kernregionen aufteilt: den Donau-Adria-Raum, Nordafrika, Nordwesteuropa, den Mittleren Osten, Australien/Neuseeland und Rußland/Kaspische Region. Die Tagesproduktion der OMV liegt bei rund 324.000 boe, die Öl- und Gasreserven betragen rund 1,3 Mrd boe.

Die Akquisition eines 25% Anteils an der Produktion von Occidental Petroleum in Libyen im Jahr 1985 war für die OMV ein wesentlicher Schritt. Seitdem baut das Unternehmen das Land sukzessive zu einer Kernregion seiner E&P-Aktivitäten aus.

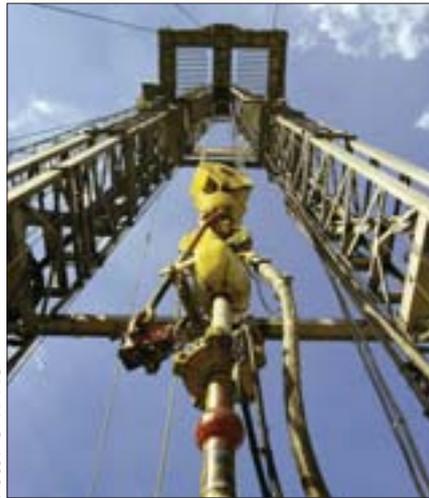


Foto: OMV AG

Verträge im Jahr 1994 mit der staatlichen libyschen Ölgesellschaft NOC, der spanischen Repsol YPF und der französischen Total zur Entwicklung des großen Feldes El Shararah – mit einer Produktion von rund 200.000 bbl/d – waren ein Meilenstein in diese Richtung. 1997 erwarb die OMV die Blöcke NC 186 und 197, gefolgt von Block NC 190 im Jahr 1999. 2003 akquirierten die OMV und Repsol das Exploration Package 1, mit 6 Blöcken mit einer Größe von rund 70.000 km². Derzeit fördert die OMV in Libyen rund 31.500 Barrel pro Tag (bbl/d).

OMV Aktiengesellschaft

Mit einem Konzernumsatz von 18,97 Mrd. Euro und einem Mitarbeiterstand von 40.993 im Jahr 2006 sowie einer Marktkapitalisierung von rund 14 Mrd. Euro ist die OMV Aktiengesellschaft das größte börsennotierte Industrieunternehmen Österreichs. Als führendes Erdöl- und Erdgasunternehmen Mitteleuropas ist der OMV Konzern im Bereich Raffinerien & Marketing (R&M) in 13 Ländern tätig. Im Bereich Exploration & Produktion (E&P) ist die OMV in 20 Ländern auf fünf Kontinenten aktiv. Der Bereich Erdgas verkauft jährlich über 14 Mrd m³ Gas, über

die österreichische OMV Erdgasdrehzscheibe Baumgarten werden jährlich rund 47 Mrd m³ Gas transportiert. Der Central European Gas Hub der OMV zählt zu den drei größten Hubs Europas. Die OMV ist an integrierten Chemie- u. Petrochemiebetrieben – zu 50% an AMI Agrolinz Melamin International GmbH und zu 35% an Borealis A/S, einem der weltweit führenden Polyolefin-Produzenten – beteiligt. Weitere wichtige Beteiligungen: 51% an Petrom SA, 50% an der Econ-Gas GmbH, 45% am BAYERNOIL-Raffinerieverbund, 10% an der ungarischen MOL.

Mit der Übernahme der Aktienmehrheit an der rumänischen Petrom entstand der größte Öl- und Erdgaskonzern Mitteleuropas mit Öl- und Gasreserven von rund 1,3 Mrd boe, einer Tagesproduktion von rund 324.000 boe und einer jährlichen Raffineriekapazität von 26,4 Millionen Tonnen. OMV verfügt nunmehr über 2540 Tankstellen in 13 Ländern. Der Marktanteil des Konzerns im Bereich R&M im Donauraum beträgt damit rund 20%.

Durch den Erwerb von 34% an der Petrol Ofisi in 2006, Türkeys führendem Unternehmen im Tankstellen- und Kundengeschäft, baute die OMV ihre führende Position im europäischen Wachstumsgürtel weiter aus.

Mit dem OMV Future Energy Fund wurde im Juni 2006 eine eigene Gesellschaft gegründet, die Projekte zu Erneuerbaren Energien mit mehr als 100 Mio. Euro finanziell unterstützen wird. Damit will die OMV den Übergang von einem reinen Erdöl- und Erdgaskonzern zu einem Energiekonzern einleiten, der Erneuerbare Energien in seinem Portfolio hat.

Die OMV hat sich mit ihrem Code of Conduct zu klaren Werten verpflichtet und übernimmt Verantwortung für Mensch und Umwelt vor allem in sozial und wirtschaftlich sensiblen Regionen. Das Unternehmen setzt laufend Schritte, um die wirtschaftliche, ökologische und soziale Dimension in ihrem geschäftlichen Handeln, zu berücksichtigen. Die OMV berichtet alle zwei Jahre in einem CSR Performance Report über ihre entsprechenden Aktivitäten und orientiert sich an den international gültigen Berichtsstandards der GRI – Global Reporting Initiative. ■

Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte

Das süße Stück Sankt Pölten für die ganze Welt ist eine raffinierte Komposition aus Mohn, Nüssen, Marmelade und Schokolade – aber nicht nur das ...

Eine neue Torte? Bittesehr! – Nun, so einfach, wie man sich das vorstellt, ist es nicht – wenn man's ernst nimmt, wie der St. Pöltner Cafétier Helmut Pusch. Ihm gehört seit einigen Jahren das „Café Pusch“ in der St. Pöltner Domgasse 8. Der gelernte Koch, den es vorerst nach Wien und Linz verschlug, kehrte in seinen Geburtsort St. Pölten zurück, als er erfuhr, daß das großzügig angelegte Café in der Innenstadt zur Übernahme stand. Und in den wenigen Jahren bis heute hat Helmut Pusch seinem Café ein Flair gegeben, das, wie es in vielen Prospekten so schön heißt, „zum Verweilen einlädt“. Nur: Es ist hier kein Schlagwort, denn es ist wirklich gemütlich, man kann hier wirklich stundenlang sitzen (was in manch anderem Lokal, in dem man nicht laufend konsumiert, wie etwa beim Heurigen, ja nicht unbedingt erwünscht ist). Warum das so ist, ist schnell erklärt. Pusch: „Ich sehe mich nicht als ‚Gastwirt‘, sondern als ‚Gastgeber‘. Ich möchte einfach, daß sich meine Gäste hier wohlfühlen.“ Und das gilt auch für seine Mitarbeiter, denen man anmerkt, daß sie gerne dort arbeiten, sich untereinander verstehen – was letztendlich auch dem Gast zugute kommt, der dann ungekünstelt zuvorkommend bedient wird. Doch kommen wir zum eigentlichen Thema, der „Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte“ (scherzhaft auch als „OrSaPöPraTo“ bezeichnet).

Pusch: „Wir haben schon lange vorgehabt, eine eigene Torte zu kreieren. Das beginnt mit der Überlegung, wie sie schmecken könnte, welche Konsistenz sie haben soll. Und wir haben dann etwa 20 Konditoreien eingeladen, uns Vorschläge zu machen.“ Es waren fast ausschließlich gute Rezepte, die man Helmut Pusch vorgeschlagen hatte. Eines davon überzeugte aber durch eine Geschmackskomposition, die einfach genial ist: eine köstliche Kombination aus flaumigem Nußteig – wohlgerunkt ohne Mehl, also glutenfrei –, pffiffiger Birnenmarmelade in der Mitte, einer dünnen Schicht Marzipan, die dann mit Ribiselmarmelade bestrichen wird; zuguterletzt bekommt die Torte noch einen zarten Schokoguß und einen Prandtauer-Taler aus feiner Schokolade. Bevor Pusch



St. Pöltens Bürgermeister Matthias Stadler mit Cafétier Helmut Pusch und dem neuen, süßen Wahrzeichen der Landeshauptstadt, der »OrSaPöPraTo«



Helmut Pusch ließ uns seiner Konditorin ein wenig über die »Schulter schauen«



Wenn einem da nicht das Wasser im Munde zusammenläuft ...

damit in die Öffentlichkeit ging, startete er einen süßen Feldversuch: 2000 seiner Gäste wurde die neue Torte serviert, wurden nach

ihrer Meinung gefragt. Und erst, als praktisch alle zufrieden schienen, wurde das Geheimnis um die Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte gelüftet. „Nicht alles, was – auch objektiv – gut ist, läßt sich auch verkaufen“, erzählt Pusch von einem Versuch, eine Torte mit Dinkelmehl ins Angebot zu nehmen. „Das klingt zu gesund, hat mit dem Genuß in einer Konditorei nicht sehr viel zu tun. Die Gäste haben sie einfach nicht gewollt.“ Daß sich dies mit der „OrSaPöPraTo“ ganz anders verhält, hat auch St. Pöltens Bürgermeister Matthias Stadler bewiesen. Das Stadtoberhaupt, selbst bekennendes „Schleckermäulchen“, mußte wahrscheinlich nicht lange dazu überredet werden, die Patenschaft dafür zu übernehmen: „Ich freue mich ganz besonders, daß es endlich auch für unsere Stadt ein süßes Aushängeschild gibt“, meinte Stadler anlässlich der Torten-Taufe im Café Pusch. Dieser „himmlischen Versuchung“ (Helmut Pusch) stimmte auch Pater Bronislaus vom Franziskaner-Ordens-kloster schmunzelnd zu, der am 26. April die Torten-Taufe feierte.

Und Helmut Pusch sorgte auch – mit künstlerischem Gespür – für eine entspre-

Chronik

chend edle Verpackung für die Köstlichkeit. „Wir haben fast ein Jahr an der Verpackung herumgetüftelt. Sie sollte ja nicht nur schön, sondern mußte auch funktionell sein. Wir verschicken sie ja auch per Post.“ Es wäre nicht Pusch, hätte er nicht auch hier an alles gedacht: „Ich habe mir selbst eine Torte geschickt und sie dann fast drei Wochen auf dem Postamt liegen lassen. Als ich sie dann abgeholt hatte, stellte sich heraus, daß die Torte vollkommen unbeschädigt und, vor allem, nichts von ihrer ursprünglichen Qualität eingebüßt hatte.“ Was bedeutet, daß sie auch längere Versandwege ins Ausland unbeschadet übersteht. Wird die „OrSaPöPraTo“ als etwas anspruchsvolleres Geschenk überreicht, bietet sich eine Tortenbox für den kleinen Luxus zwischendurch: man – und vor allem „frau“ freut sich dann über eine



Die »Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte« mit der exquisiten Tortenbox



Das Café Pusch in der St. Pöltner Domgasse 8



mit Swarovski-Kristallen verzierte Sonderedition.

Als prominenter Namensgeber fungiert Jakob Prandtauer. Die Landeshauptstadt St. Pölten verdankt dem genialen Baumeister einige wunderschöne Barockgebäude, wie z. B. den Domturm oder das Karmeliterinnen-Kloster.

„Mit dem neuen süßen Wahrzeichen hat man weit vorausgedacht“, erklärte der Bürgermeister bei der Präsentation. „2010 feiern wir 350 Jahre Jakob Prandtauer, sowohl in der Landeshauptstadt, als auch in der Region ‚Niederösterreich Zentral‘. Die Torte ist der Auftakt zu den Vorbereitungen. Ich könnte mir vorstellen, daß sie auch im Stift Melk als Präsent für Touristen Einzug findet. Gespräche mit dem Abt werde ich demnächst führen.“ Das kulinarische Kunstwerk erinnert an Prandtauers barocke Baukunst, so Stadler. „Sie ist schon in der gediegenen Verpackung optisch sehenswert, selbstverständlich vom Geschmack her ein Erlebnis, das von der Rezeptur her lange hält und somit für den Versand rund um die Welt geeignet ist. Außerdem ist sie für Diabetiker geeignet und für Menschen, die glutenfrei leben müssen.“

„Mit Helmut Pusch ist ein Gastronom tätig, der durch seine Kreationen den Namen St. Pölten hinaus trägt und dabei regionale Produkte des Mostviertels einbindet“, erinnert Stadler. Dies habe sich schon bei der St. Pölten Schokolade gezeigt, eine handgeschöpfte Schokolade mit Birnen-Ganache.

Das Erlebnis der „Original-Sankt-Pöltner-Prandtauer-Torte“ können Sie stückchen- und tortenweise jederzeit im Café Pusch, Domgasse 8, 3100 St. Pölten genießen. ■

<http://www.cafe-pusch.at>

25 Jahre Wildwasserzentrum Wildalpen

Viel politische Prominenz traf sich bei der Neueröffnung in Wildalpen

Das Wildwasser-Kompetenzzentrum der Naturfreunde Österreich, am naturbelassenen und romantischen Salza-Fluß, in der Gemeinde Wildalpen, im Bundesland Steiermark, gelegen, feierte am 28. April 2007 mit viel Prominenz seinen 25. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde auch der architektonisch innovative und im Jahr 2006 fertig gestellte Neubau von Bundespräsident Heinz Fischer und dem Vorsitzenden der Naturfreunde Österreich, Karl Fraiss, feierlich eröffnet und seiner Bestimmung als Gästehaus für Paddler übergeben.

Bundespräsident Dr. Heinz Fischer freute sich über die seltene Gelegenheit und stieg auch selber freudig in eines der Paddelboote.

Das im Jahr 1824 erbaute Stammhaus des Wildwasserzentrums, genannt „Salzhaus“, das in früheren Jahren ein Sitz der Hammerherren war, wurde im Vorjahr nach denkmalschützerischen Kriterien revitalisiert und fügt sich nunmehr wieder harmonisch in die Gebäudestruktur von Wildalpen ein.

Gleich daneben wurde ein modernes Holzbox-Modulhaus errichtet, welches sich perfekt der umliegenden Natur und der Flußlandschaft anpaßt. Es wurde vom Tiroler Architekten Erich Strolz von der Holzbox ZT GmbH geplant und mit finanzieller Unterstützung aus dem EU-Leader-Fördertopf des Bundeslandes Steiermark von den Naturfreunden errichtet.

Die Gesamtbaukosten für die Revitalisierung und den Neubau beliefen sich auf 820.000 Euro.

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung von Wildalpen nahmen als weitere Ehrengäste der Landeshauptmann der Steiermark, Franz Voves, Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien, Michael Häupl, und RR Ewald Uresch, Bürgermeister der Gemeinde Wildalpen, das gesamte Präsidium der Naturfreunde Österreich und viel Prominenz aus Wirtschaft und Politik an der Veranstaltung teil.

Die Segnung des neuen Hauses erfolgte durch den Ortspfarrer von Wildalpen, Pater Bernhard.

Eine „große Gulaschkanone“ sorgte für das leibliche Wohl der ca. 400 Gäste, welche

begeistert auch die Paddeldemonstration „einst und jetzt“ verfolgten und die anschließende Möglichkeit zum Schnupperpaddeln bzw. -raften rege in Anspruch nahmen.

Das Stammhaus wurde im Juni 1981 von Heinz Fischer, damaliger Naturfreundepräsi-

dent, seiner Bestimmung übergeben. 2006 wurde das stark durchfeuchtete und teilweise baufällige Haus von der steirischen Fachfirma „Das Steirerhaus“ generalsaniert. Die Räumlichkeiten bieten bis zu 24 Personen auf Selbstversorgerbasis Platz.



Foto: Naturfreunde Österreich

Das Holzbox-Modulhaus wurde von der Holzbaufirma Strobl in Weiz aus heimischem Holz gefertigt und auf eine hochwassersichere Säulenkonstruktion gesetzt

Chronik



Foto: Land Steiermark

LH Bgm. Michael Häupl, Karl Fraiss, Vorsitzender der Naturfreunde Österreich, Ewald Uresch, Bürgermeister der Gemeinde Wildalpen, Bundespräsident Heinz Fischer, Reinhard Dayer, Bundesgeschäftsführer der Naturfreunde Österreich und LH Franz Voves bei der Eröffnung des Neubaus im Wildwasserzentrum Wildalpen (v.l.)

Der Neubau besteht aus einem als Holzcontainer konzipierten System mit fünf Apartmentmodulen mit einer Nutzfläche von je 35 m² sowie einem offenen Gemeinschaftsmodul gleicher Größe. Ein Modul verfügt über zwei Schlafräume mit zwei und vier Betten, eine Sanitärbox, eine Selbstversorger-Kochzeile und eine zentrale Gemeinschaftszone mit einem angrenzenden Balkon.

Die neu gestalteten Räume des Stammhauses bieten nun bis zu 24 Personen Platz.

Die Revitalisierung und der Neubau erfolgten in der kurzen Bauzeit von weniger als einem Jahr. Die Gesamtkosten betrugen 820.000 Euro. Davon wurden 260.000 Euro über das steirische Leader-Projekt und Landesförderungen, wie etwa den Revitalisierungsfonds, finanziert. „Vor 25 Jahren war es nicht sicher, daß sich unsere Wünsche bezüglich des Wildwasserzentrums in dieser Weise erfüllen werden. Ab nun werden das revitalisierte alte Gebäude und der zweck-

mäßige, mit viel Feingefühl errichtete Neubau dieser Region einen weiteren Impuls geben“, sagte Bundespräsident Heinz Fischer. Landeshauptmann Voves betonte die notwendige Verbindung von Naturschutz und Fremdenverkehr: „Was diese Region ausmacht ist die Naturlandschaft der Salza.



Dieses Kleinod gilt es zu schützen, aber auch für den Fremdenverkehr zu nützen.“

Das Holzbox-Modulhaus wurde von der Holzbaufirma Strobl in Weiz aus heimischem Holz gefertigt und auf eine hochwassersichere Säulenkonstruktion gesetzt, die einen barrierefreien Zugang zum Fluß ermöglicht. Der Neubau reagiert auch auf die örtliche Situation mit dem sensibel sanierten „Salzhaus“, den Campingplatzeinrichtungen, der Flußlandschaft und der umgebenden Natur.

Das Wildwasserzentrum in Wildalpen bietet nunmehr Gruppen, Familien und Singles eine gemütliche Heimstätte für einen naturnahen Aufenthalt.

Das Wildwasserzentrum Wildalpen, gelegen an einer der längsten und schönsten Wildwasserstrecken Europas, bietet ein umfassendes Angebot für alle Leistungsstufen – vom Grundkurs bis zum Spezialkurs. Staatlich geprüfte Instruktoressen, denen auch die naturverträgliche Nutzung ein großes Anliegen ist, unterrichten in Kleingruppen, auf Wunsch auch individuell. Für Gruppen werden spezielle Programme zusammengestellt.

Selbstverständlich steht modernstes Leihmaterial bereit, das den neuesten Sicherheitsstandards entspricht.

<http://www.wildwasserzentrum.naturfreunde.at>



Mehr als einladend: Schlafen direkt in der Natur – im Sinne des Wortes

140 Jahre – und kein bißchen müde

Die Freiwillige Feuerwehr St. Pölten-Stadt feierte Geburtstag



Foto: mss / Vorläufer

Seit 1867 sorgt die Freiwillige Feuerwehr St. Pölten-Stadt für die Sicherheit und den Brandschutz für die St. Pöltner Bürger. Und das wurde am 12. Mai groß gefeiert! An diesem Tag fand in der St. Pöltner Innenstadt ein großer Feuerwehr-Aktionstag statt. Präsentationen und Vorführungen der modernsten Feuerwehr-Fahrzeuge und Geräte, aber auch ein Umzug mit historischen Fahrzeugen – von der Pferdekutsche bis zur Dampfspritze – boten hautnahe Information über die spektakuläre Entwicklung im Feuerwehrwesen. Um 17 Uhr begann am Rathausplatz der eigentliche Festakt, dessen Höhepunkt ein Feuerwehraufmarsch des ganzen Bezirkes war, an dem sich alle 120 hiesigen Wehren beteiligten. Mit dabei auch zahlreiche Musikkapellen, darunter auch die NÖ Militärmusik.

Die Stadt St. Pölten ehrt ihre wichtigste Wehr auch mit der Ausstellung „140 Jahre

Feuerwehr“, die bis 8. Juni zu den Öffnungszeiten des Magistrates in der Galerie im Rathaus zu sehen ist. Gezeigt werden Fotos und Objekte aus der 140jährigen Geschichte dieser St. Pöltner Institution.

Zur Geschichte der FF St. Pölten-Stadt

Nach einem verheerenden Brand im St. Pölten Ledererviertel am 4. Juni 1867, dem der städtische Löschdienst nicht allzu viel entgegenzusetzen hatte, wurde am 15. Juni 1867 eine Freiwillige Feuerwehr gegründet. 60 Mitglieder des hiesigen Turnvereines fanden sich zusammen und konstituierten sich unter Josef Resch als Freiwillige Turner-Feuerwehr St. Pölten. Die Gemeindeverwaltung überließ der Wehr schon bald die sogenannte Landfeuerspritze und einen Wasserwagen und förderte auch finanziell.

Weitere finanzielle Hilfestellungen kamen von der lokalen Sparkasse, von Versicherungen und durch eine Sammlung.

Der erste Einsatz fand am 14. September 1867 statt, die 65 Mann starke Truppe rückte zu einem Kaminbrand aus.

Der Erste Weltkrieg mit all seinen Nöten und Bedrängnissen bedeutete natürlich auch eine schwere Zeit für die Freiwillige Feuerwehr St. Pölten. Erst in der Nachkriegszeit konnte die Ausrüstung wieder auf einen optimalen Stand gebracht werden.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die personell durch Einberufungen zur Wehrmacht sehr ausgedünnte Freiwillige Feuerwehr auch als Brandschutz bei Bombenangriffen eingesetzt, besonders 1944/45 erlebten die Kameraden der Wehr oft schwere Stunden. Nach Kriegsende mußte man praktisch wieder bei Null beginnen. „Den heimkehrenden Feuerwehrmännern bot sich ein erschrecken-

Chronik

des Bild: demolierte Fahrzeuge, fast leere Depots. Doch bereits im Jahre 1946 war der Fahrzeugstand ein Beweis für die Tüchtigkeit der Feuerwehrmänner. Er bestand aus seinem Tanklöschfahrzeug Opel aus Wehrmachtsbeständen, zwei leichten Löschfahrzeugen Mercedes der Feuerschutzpolizei, der wieder einsatzbereit gemachten Stadtspritze, der Überlandspritze, die aus Ried im Innkreis zurückgeholt wurde, und aus dem aus einem Lastwagen umgebauten Rüstfahrzeug mit Seilwinde. Es folgten Ankäufe aus Beständen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht und der amerikanischen Armee in Linz und Wien“, berichtet der verdienstvolle Historiker der Freiwilligen Feuerwehr St. Pölten-Stadt, Hofrat Horst Rainer Sekyra.

Einer der spektakulärsten Einsätze war sicherlich der Dombrand vom 6. Dezember 1962, der überaus professionell und erfolgreich bekämpft werden konnte. Während der Brandstunden wurde ein Vorschlag, die Wiener Berufsfeuerwehr anzufordern, von den St. Pöltner Florianijüngern abgelehnt. Das zeugte schon damals von gesundem Selbstbewusstsein, übrigens aufgrund der Leistungsfähigkeit der St. Pöltner Feuerwehrmänner absolut berechtigt. Als Folge des Einsatzes wurde von der Stadt eine Drehleiter angekauft. 1964 zog die Freiwillige Feuerwehr St. Pölten-Stadt in eine neue Feuerwehrzentrale in der Brunngasse ein. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurde dieses Quartier für die Wehr, die sich zur größten und leistungsfähigsten Feuerwehr Niederösterreichs entwickelt hatte, zu klein. Am 15. April 1989 wurde die damals modernste Feuerwehrzentrale Österreichs in der Goldegger Straße eröffnet, die von der Stadt St. Pölten finanziert worden war. Dieses Gebäude, in dem auch die Bezirksalarmzentrale untergebracht ist, ist der Freiwilligen Feuerwehr bis heute eine gute Heimstatt. Daneben besteht auch ein eigenes Wohnhaus für Feuerwehrleute, so daß eine Kernmannschaft innerhalb aller kürzester Zeit alarmiert werden kann.

Unter dem derzeitigen engagierten Kommandanten Branddirektor Dietmar Fahrafellner verfügt die Freiwillige Feuerwehr St. Pölten-Stadt über 118 aktive, gut ausgebildete und motivierte Mitglieder, und über 27 beeindruckende (Spezial-)Fahrzeuge, darunter eine hochmoderne Drehleiter, wobei dieser Fuhrpark einen Wert von rund 12 Mio. Euro repräsentiert.

„Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß es eine wirklich humane und soziale Gesellschaft nicht geben kann ohne das



Vorne: Bgm. Matthias Stadler, Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, LH-Stv. Heidemarie Onodi; stehend: Vzbgm. Susanne Kysela und NR Anton Heinzl



120 Wehren zeigten, was sie an Historischem in die Jetztzeit gerettet haben...



... die FF St. Pölten zeigte auch ihr neuestes Gerät, das sogar Schienen-tauglich ist

Fotos: Österreich Journal

Chronik

Verantwortungsbewußtsein des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft und gegenüber jenen, die Hilfe brauchen. Die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr St. Pölten-Stadt nehmen genau diese Verantwortung Tag für Tag wahr und sind damit vorbildhaft für uns alle!“, gratuliert auch Bürgermeister Matthias Stadler zum Jubiläum.

Innovativste Alarmzentrale Österreichs

Die BAZ, die „Bereichs Alarm Zentrale“, wie sie heißt, bietet alle technischen Raffinessen und unglaubliche Vorteile im Notfall, überzeugten sich Bürgermeister Stadler und Bezirkshauptmann HR Mag. Johann Kronner. „Bei der Anfahrt zu einem Einsatz mit gefährlichen Schadstoffen ist für uns wichtig zu wissen, woher der Wind kommt. Damit können wir schon im Vorfeld Angriffswege und Taktik vorbereitet und wertvolle Zeit einsparen“, erklärt Landesfeuerwehrrat Branddirektor Dietmar Fahrafellner. „Mit der neuen Alarmzentrale sind 350 Brandmelder und eine Unzahl an Außenkameras verbunden“.

500.000 Euro wurden bei der BAZ investiert, 25 Mitarbeiter betreuen sie, in enger Kooperation mit dem Magistrat der Stadt St. Pölten, der dort auch seine Einsatzzentrale für den Krisenstab hat. Manfred Pulka und Rainer Schwarz brachten umfassendes Know how bei der Konzeption ein, die seit 2004 lief. 145 Feuerwehren in der Stadt, dem Bezirk St. Pölten und im Bezirk Lilienfeld werden von dieser Einrichtung aus „dirigiert“. Außerdem steht sie auch als Ersatz-Landeswarnzentrale zur Verfügung.

„1989 war die damalige Alarmzentrale erstmals ausgestattet worden“, erinnerte die für das Feuerwehrwesen zuständige Vizebürgermeisterin, Susanne Kysela. „Technik und Aufgaben sind enorm gewachsen. Von der BAZ in St. Pölten aus erfolgt auch die Alarmerung bei Katastrophen auf Straße, Schiene und Wasser. Der Bereich Donau um Traismauer gehört ebenfalls dazu.“

Bürgermeister Stadler: „Von der hier in St. Pölten eingesetzten Technik – wie zum Beispiel die Haustechniksteuerung und das zentrale Multimediadisplay für Kartendarstellung, Videoüberwachung, Fernsehbild, Wetterinformation usw. – wurden in Eigenregie entwickelt. Wieder einmal ein schöner Beweis dafür, was für begabte und ideenreiche Menschen in den Reihen unserer Feuerwehren zu finden sind.“

<http://www.feuerwehr-stpoelten.at>



Die Erwachsenen interessierten sich natürlich für die ausgestellten Fahrzeuge. Besonders begeistert waren aber die hunderte Kinder, die alles genau inspizierten



Hat der eine oder andere Besucher vielleicht schon den Eintritt in die FF geplant?



Mit der neuen Alarmzentrale – der mondersten Österreichs – sind 350 Brandmelder und eine Unzahl an Außenkameras verbunden

Konzertpanne mit Happy End

Brasilianischer Künstler erhielt während Auftritt neues Akkordeon geschenkt

Glück im Unglück für den bekannten brasilianischen Jazz-Musiker Alessandro Kramer: Während eines Konzertes im Salzburger Neumarkt am Wallersee trat ein Defekt an seinem Akkordeon auf, um ein Haar hätte der musikalische Abend ein allzu frühes Ende genommen. Unter den Zuschauern war aber Wolf-Dieter Martius, Inhaber der Musikschule Fröhlich Österreich, der in Windeseile ein Ersatzinstrument organisierte.

Mit ihrem Programm „Conexa-o Brasil“ begeistert die brasilianische Jazz-Gruppe um Alegre Correa – Träger des Hans-Koller-Preises und Österreichs Musiker des Jahres 2003, Guinha Ramirez und Alessandro Kramer seit Wochen ihr Publikum in ganz Europa. Es war schon eine kleine Sensation, dass die rührige Neumarkter Kulturvereinigung die Musiker zu einem Konzert in dem beschaulichen Ort am Salzburger Wallersee überreden konnte. Und ausgerechnet dort passierte, was viele wohl als kleine „Sternstunde“ bezeichnen würden.

Alessandro Kramer hatte schon lange Probleme mit dem Balg seines über 50 Jahre alten Akkordeons, ein Ton hing und schwang andauernd mit. An diesem Abend waren die Mißtöne aber besonders schlimm. Der Brasilianer gilt zwar unter Kennern als Genie an seinem Instrument, von großen Gagen ist er bisher aber genau so weit entfernt wie von



Ein strahlender Alessandro Kramer mit dem neuen Akkordeon, flankiert von seinen Bandkollegen Guinha Ramirez (l.) und Alegre Correa. Wolf-Dieter Martius (r.) war der Retter in der Not.

Fotos: Musikschule Fröhlich

der Möglichkeit zum Kauf eines neuen Akkordeons. Diesmal war aber Wolf-Dieter Martius unter den Zuhörern.

Der Inhaber der Musikschule Fröhlich Österreich faßte sich ein Herz, holte in der Konzertpause ein Akkordeon aus seiner Musikschule und überreichte es Kramer kurzer-

hand als Geschenk. Dieser war erst völlig perplex, konnte sein Glück kaum fassen. Dann traute er sich aber doch, das Instrument anzunehmen und spielte das Konzert mit seinen beiden Partnern in perfekter Manier zu Ende.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Dies ist das schönste Geschenk, das ich jemals in meinem Leben bekommen habe“, zeigte sich der lateinamerikanische Künstler auch am nächsten Tag noch völlig überwältigt. „Ich habe noch nie so ein wunderbares Instrument besessen, ich freue mich nun umso mehr auf die restlichen Konzerte unserer Tournee.“

In Österreich stehen Anfang Mai noch weitere Auftritte in St. Pölten, Linz und Wien am Programm, danach geht es nach München und dann nach Liechtenstein. Wolf-Dieter Martius setzte sich noch weiter für Alessandro Kramer ein. Er kontaktierte Gabriele Herberger, Geschäftsführerin der Klingenthaler Akkordeonmanufaktur Harmona, die auch die Instrumente für die Musikschule Fröhlich produziert. Spontan sagte sie zu, dem Musiker ein Akkordeon der Marke Weltmeister, das für Kramer noch geeigneter ist, als Geschenk zu überreichen. ■



Mehr als 2100 Kinder besuchen eine von 30 Musikschulen Fröhlich in Österreich

Auszeichnung »Erbhof« für neun Salzburger Höfe

Im Beisein zahlreicher Ehrengäste verlieh Landesrat Sepp Eisl am 14. Mai in der Salzburger Residenz die Landesauszeichnung „Erbhof“ an neun Höfe: Das Jagdlergut der Familie Santner in Mariapfarr, seit 1789 im Besitz der Familie Santner, das Weißbäuerngut der Familie Weißl aus Straßwalchen, seit dem Jahr 1806 im Besitz der Familie Weißl, das Schmiedbäuerngut der Familie Schober aus Bad Hofgastein, seit 1748 im Besitz der Familie Oberpichler-Schober, das Hansenbäuerngut der Familie Stöllinger aus Neumarkt, seit dem Jahr 1801 im Besitz der Familie Stöllinger, das Weichartgut der Familie Hurrer aus Neumarkt, seit dem Jahr 1583 im Besitz der Familie Weihkhart Greisberger-Mayrhofer-Hurrer, das Loitzgut der Familie Hinterberger aus St.Gilgen, seit 1500 im Besitz der Familie Leoz-Schwaighofer-Mayrhauser-Hinterberger, den Remberghof der Familie Holzer aus Viehhofen, seit dem Jahr 1614 im Besitz der Familie Hütter-Altacher-Fürstauer-Holzer, das Grünwaldgut der Familie Keil aus Saalfelden, seit 1806 im Besitz der Familie Herzog-Keil und das Gut Leheneegg der Familie Quittner aus Seekirchen, seit 1785 im Besitz der Familie Forsthuber-Quittner.

Zumindest 200 Jahre muß ein Hof im Besitz einer Familie sein, um diesen Bescheid zu erhalten. „Der Titel beziehungsweise die Auszeichnung Erbhof unterstreicht das Verständnis bäuerlicher Familien, ihren Hof von Generation zu Generation weiterzugeben und im Interesse der nachfolgenden Generationen zu bewirtschaften. Der Hof wird nicht nur als Besitz verstanden, sondern auch als Verbindungselement innerhalb der Familie“, so Landesrat Eisl bei der Feier.

Das Bundesland Salzburg kann auf eine stolze Zahl von mehr als 1000 Erbhöfen verweisen. Diese Tatsache unterstreicht deutlich die Flexibilität in bäuerlichen Familien und die Bereitschaft, sich auf ständig ändernde Rahmenbedingungen einzustellen. Erbhof-Familien zeigen über mehrere Generationen hinweg, daß sie ihre Arbeit gerne und aus vollster Überzeugung machen. „Sie übernehmen ganz bewußt eine sehr große Verantwortung, praktizieren eine nachhaltige Bewirtschaftung ihrer Höfe und zeigen eindrucksvoll, daß die Landwirtschaft auch mit



Im Bild Landesrat Sepp Eisl und Landwirtschaftskammerpräsident Franz Essl bei der Verleihung an die Familie Hurrer aus Neumarkt, deren Hof seit 1583 ununterbrochen in Familienbesitz steht.

Foto: LPB Franz Neumayr



Grund zum Feiern: wunderschöner Erbhof in Salzburg

Foto: Salzburger Land

schwierigen Bedingungen und Krisensituationen zurecht kommt“, betonte Eisl.

„Salzburg ist stolz auf seine bäuerlichen Familienbetriebe, die Herausforderungen nicht scheuen und aktiv den ländlichen Raum, aber vor allem ihr eigenes Umfeld gestalten“, so Eisl. Diese Einstellung mache ihn auch zuversichtlich für die Zukunft der

Landwirtschaft und des ländlichen Raumes. Eisl gratulierte abschließend allen „neuen“ Erbhof-Familien und sprach den Wunsch aus: „Tun wir alles dafür, daß auch im kommenden Jahr die Zahl der Erbhöfe in Salzburg erweitert wird und wir damit ein deutliches Zeichen für Kontinuität und Fortschritt zugleich in der Landwirtschaft setzen.“ ■

»Maria Blanca«

Prägend an der diesjährigen Tiroler »Blume des Jahres« ist ihr zunächst sehr aufrechter, buschiger und kompakter Wuchs

Im Rahmen einer Pressekonferenz im Innsbrucker Rathaus präsentierten die Tiroler Gärtner mit ihrem Obmann Peter Pfeifer, unter Beisein von Bürgermeisterin Hilde Zach und Landesrat Toni Steixner, rechtzeitig zum Auftakt der Balkonsaison die Blume des Jahres 2007: eine Kombination aus weißgelben und roten Surfinien mit dem Namen „Maria Blanca“.

Kammerrat Peter Pfeifer hob unisono mit Landesrat Toni Steixner die Leistung der Tiroler GärtnerInnen hervor, die alljährlich mit großem Fleiß für eine nachhaltige Blumenpracht sorgen und damit auch zur Pflege der Tiroler Kultur und zur Schönheit von Stadt und Land beitragen.

Bürgermeisterin Hilde Zach bezeichnete die Blumenpracht in Parks, Straßeninseln und Gärten und nicht zu letzt auf Balkonen und Terrassen als wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in der Stadt. Zach forderte auch die Verantwortung der Konsumenten mit ein, beim Einkauf von Pflanzen und Blumen darauf zu achten, daß diese von den Tiroler Gärtnern stammen. Heimische Pflanzen seien von Fachkräften mit viel Liebe, Fleiß und Sachkenntnis herangezogen worden und ohne Transitbelastung in die Geschäfte gelangt. Auch sollte man bedenken, daß durch den Kauf heimischer Pflanzen in Tirol ansäßige Betriebe gefördert werden, womit Arbeitsplätze und Lehrlingsausbildung profitieren.

Die „Blume des Jahres“ wird jährlich als die Besonderheit der „Qualität Tirol“ Gärtner in den Mittelpunkt der Balkonblumensaison gestellt. „Maria Blanca“ schmückt den Balkon des Innsbrucker Rathauses und ist bei allen „Qualität Tirol“ Gärtnern erhältlich.

Die 26 „Qualität Tirol“ Gärtner stehen für Service und Fachkompetenz. Über 100 Lehrlinge werden von den Tiroler Gärtnern zu Facharbeitern ausgebildet, die eine fachgerechte Anzucht und Pflege der heimischen Pflanzen garantieren. „Die heimischen Gärtnereien sind wichtige Betriebe im ländlichen Raum und schaffen qualifizierte Arbeitsplätze. Durch kurze Transportwege werden die Frische und Haltbarkeit der Pflanzen garantiert und die regionalen Wirtschaftskreisläufe gestärkt. Die mit dem Gütesiegel ‚Qualität Tirol‘ ausgestatteten Gärtnereien bieten



Landesrat Anton Steixner, KR Peter Pfeifer, Bgm. Hilde Zach mit »Maria Blanca« und der gleichnamigen Blume des Jahres (Foto: W. Weger)

ihren Kunden eine einmalige Qualitäts- und Ursprungsgarantie für Pflanzen“, ist Landesrat Anton Steixner, Obmann der Agrarmarketing Tirol, von den Vorteilen heimischer Blumen überzeugt. Jährlich wird von den „Qualität Tirol“ Gärtnern eine Balkonblume zur Spitzenpflanze der Saison gewählt. „Maria Blanca“ ist der Star der Saison und hat ganz besondere Eigenschaften. Auch ein historischer Bezug mit der Namensgeberin – eine von Kaiser Maximilians Ehefrauen – ist gegeben“, ist Bürgermeisterin Hilde Zach über den Blumenschmuck erfreut. Die Stadt Innsbruck legt großen Wert auf die gärtnerische Gestaltung der Stadt.

Surfinien zählen in Tirol dank ihrer Reichblütigkeit und leichten Pflege zu den beliebtesten Balkonpflanzen. Die Farbkom-

ponenten rot und gelb heben sich auf den Tiroler Holzbalkonen sehr gut ab und bieten gute Kombinationsmöglichkeiten. „Prägend an der diesjährigen ‚Blume des Jahres‘ ist ihr zunächst sehr aufrechter, buschiger und kompakter Wuchs. Erst später beginnen die Pflanzen an den Balkonen herunter zu ranken. Dadurch ergibt sich für die Balkonkästen schon in den Anfangsstadien ein optisch toller Blickfang“, erklärt Peter Pfeifer, Obmann der Tiroler Gärtner. Surfinien mögen gerne relativ saure Erde. Gerade wenn das Gießwasser kalkhaltig ist, ist es wichtig, spezielle Dünger- und Substrate zu nutzen, denn sonst kann es zu einem Verblässen der Blätter kommen. Die Blume des Jahres liebt sonnige Standorte – wichtig ist jedoch eine gleichmäßige Feuchtigkeit. ■

STAUD'S Music Collection und WienTourismus

Geschmackvolle Verlockungen aus Wien für Musikliebhaber in aller Welt

Gourmets in 14 Ländern auf vier Kontinenten werden mit STAUD'S Music Collection sehr geschmackvoll auf die Musikstadt Wien aufmerksam gemacht“, erklärte Finanz- und Wirtschaftsstadträtin Vizebürgermeisterin Renate Brauner bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem „Wiener Marmeladen-König“ Hans Staud und Wolfgang J. Kraus, dem interimistischen Geschäftsführer des WienTourismus. Präsentiert wurde die neueste Edition von STAUD'S Konfitüren: Sie zeichnet sich durch Verschlüsse aus, auf denen 43 Musik-Sujets aus Wiener Museen sowie die großen „Musiktempel“ der Stadt abgebildet sind – Auflage für den weltweiten Export der nächsten Jahre: 8 bis 10 Millionen Stück.

„Diese Kooperation zwischen der weltbekannten Marke Wien und einem ihrer international geschätzten Qualitätsprodukte“, so Brauner weiter, „ergibt einen idealen Synergie-Effekt. Sie kommt außerdem genau zum richtigen Zeitpunkt – gerade nach dem Mozart-Jahr, mit dem Wien seinen Ruf als Hauptstadt der Musik weltweit nachdrücklich bestätigt und hohe Aufmerksamkeit beim Reisepublikum auf sich gezogen hat. Die Aktion von Hans Staud schafft eine schöne Verbindung von Museen, den wichtigsten Musikinstitutionen und einer kulinarischen Spezialität Wiens.“ Kraus ergänzte dazu: „Für den WienTourismus ist es eine sehr gute Umsetzung unseres aktuellen Marketing-Slogans ‚Lebenslust & Kunstgenuß‘, der auf diese Weise für Feinschmeckerinnen und Feinschmecker von Deutschland bis Dschibuti sinnlich erfahrbar wird: Durch Hans Stauds exzellente Konfitüren, durch die Motive auf den Verschlüssen und durch die schönen achteckigen Gläser. Weil viele internationale Luxushotels STAUD'S Konfitüren zum Frühstück servieren, erreichen wir damit ein ebenso reisefreudiges wie ausgabefreudiges Publikum. Das ist Destinations-Marketing vom Feinsten.“

Hans Staud zählt auf: „Meine Konfitüren gibt es zur Zeit außer in Deutschland und Dschibuti noch in der Schweiz, Italien, Belgien, Ungarn, Polen, den USA, Japan, Hongkong, China, Singapur, den Vereinigten Arabischen Emiraten und natürlich in Öster-



Foto: RK / Christian Fürthner

Hans Staud, Vbgm. Renate Brauner und KHM-Direktor Wilfried Seipl

reich, in den Varianten small – Gläschen zu 37 Gramm – und large – Gläser zu 250 Gramm – in exklusiven Feinkostgeschäften ebenso wie in gut sortierten Supermärkten. Die Small-Variante servieren Luxushotels in vielen dieser Länder ihren Gästen zum Frühstück.“ Diese Aktion Stauds mit dem WienTourismus ist nicht die erste: „Unser erstes gemeinsames Projekt war ‚STAUD'S Art & Delights Collection‘ mit Kunstwerken aus den fünf größten Museen Wiens auf den Verschlüssen. 2004 haben wir diese Kollektion auf den Markt gebracht, und seither hat sich unser Gesamtverkauf um 27 Prozent erhöht. Ich weiß, dass das attraktive Design viel zu dieser Steigerung beigetragen hat: Nicht nur, weil Großkunden diese Verpackung als zusätzlichen Mehrwert zur Qualität unserer Konfitüren erkannt haben, die 25 verschiedenen Sujets haben auch eine richtige ‚Sammelleidenschaft‘ bei den Endkunden ausgelöst. Umso mehr freue ich mich darüber, daß wir nun mit 43 ‚musikalischen‘ Wien-Motiven aufwarten können, außerdem ist Musik meine große Leidenschaft.“

„STAUD'S Music Collection“ zeigt Fotos und Stiche von Komponisten, die Wiens Ruf

als Musikmetropole begründet haben, aus der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Wien Museum sowie historische Instrumente aus der Sammlung alter Musikinstrumente des Kunsthistorischen Museums und mit berühmten Musikwerken verbundene Sujets aus dem Österreichischen Theatermuseum: Kostümskizzen, Bühnenbilder und Theaterzettel legendärer Opern- und Operetten-Aufführungen – von Mozarts ‚Zauberflöte‘ über Beethovens ‚Fidelio‘ und Richard Strauss‘ ‚Rosenkavalier‘ bis zu Johann Strauß‘ ‚Fledermaus‘ und Lehárs ‚Lustiger Witwe‘. Dem Wiener Walzer sind vier Sujets gewidmet: das goldene Johann- Strauß-Denkmal, Tänzer, ein Stich vom Wäschermädelball (1898) und die Titelseite der Original-Partitur vom Donauwalzer. Letztere wurde vom Wiener Männergesang-Verein unentgeltlich zur Verfügung gestellt, der die Aktion damit ebenso großzügig unterstützte wie alle erwähnten Museen, denn auch sie überließen dem WienTourismus ihre Sujets für ‚STAUD'S Music Collection‘ gratis. Verschlüsse mit Fotos von Staatsoper, Theater an der Wien, Volksoper, Musikverein und Konzerthaus komplettieren die Kollektion. ■ <http://www.wien.info/>

Erster vollzertifizierter Biogasthof in OÖ eröffnet



Agrar-LR Josef Stockinger, Carola und Walter Neulinger und BBK-Obmann Josef Mühlbacher (v.l.)

Foto: Land OÖ

Die Initiative „Genußland Oberösterreich“ vernetzt am Lebensmittelsektor alle Aktivitäten von Landwirtschaft, den verarbeitenden Gewerbebetrieben, dem Tourismus, der Gastronomie und der Hotellerie. „Oberösterreich positioniert sich ganz selbstbewußt als erstklassiger Lebensmittelstandort“, betont Landesrat Josef Stockinger die neue Qualitätsphilosophie im Agrarbereich.

Herkunft und Regionalität sind der Schlüssel für den Erfolg. Die unverfälscht produzierende Landwirtschaft mit flächendeckendem Umweltprogramm, hohem Bio-Bauernanteil und der Gentechnikfreiheit sind die Grundlage für das Genußland Oberösterreich. Mit der Eröffnung des ersten vollzertifizierten Biogasthofes der Familie Neulinger in Liebenau gibt es bereits 500 Genußland-partner in Oberösterreich. Für die 200 Wirte in diesem Genußland-Netzwerk besteht der Auftrag, bei der Kulinarik auf die regionale Herkunft und die Positionierung der oberösterreichischen Top-Produkte besonderen Wert zu legen.

„Bio ist die Krönung und gleichzeitig die Qualitätsspitze im Genußland Oberösterreich. Der erste vollzertifizierte Biogasthof Neulinger in Liebenau ist ein beeindruckendes und erlebbares Beispiel für die Umsetzung der Genußland-Idee“, sagte Landesrat Stockinger bei der Eröffnung in Liebenau.

Die Initiative „Genußland Oberösterreich“ bezeichnet Stockinger als vernetztes Gesamtprogramm mit volkswirtschaftlicher

Bedeutung. Der Neuauftritt heimischer Lebensmittel und die hohe Akzeptanz für Regionalität und Herkunft bringen neues Selbstbewußtsein. „Das Genußland ist außerdem ein echter Jobmotor: Neben den 50.000 Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft hängen weitere 31.000 Jobs unmittelbar an der Veredelung und Vermarktung heimischer Lebensmittel“, betont Stockinger. ■

<http://www.biogasthof.at/>



Foto: Neulinger

Familie Neulinger: v.l.: Tochter Evelyn, Sohn Walter, Tochter Hanna, Walter & Carola

Gusti Wolf ist gestorben

Trauerfeier im Wiener Burgtheater – Bachler: Jedesmal, wenn Wolf die Bühne betrat, »wurde es ein bißchen heller«

Mit der traditionellen Umrundung des Burgtheaters wurde am Nachmittag des 15. Mai Kammerschauspielerin Gusti Wolf, Ehrenmitglied des Burgtheaters und seit 1946 Ensemblemitglied des Hauses, von einer Trauergemeinde der Theater-, Kultur- und Polit-Prominenz und ihren Fans verabschiedet. Immer, wenn die am 5. Mai verstorbene Schauspielerin die „Bühne betrat, wurde es ein bisschen heller“, sagte Burg-Direktor Klaus Bachler in seiner Rede. „Sie war berühmt, ohne sich zu rühmen“. Dem traurigen Anlaß entsprechend regnete es bei der Umrundung des Burgtheaters in Strömen. Wenige der zahlreichen Fans von Wolf harrten unter ihren Regenschirmen aus, bis der Sarg über den Ring Richtung Zentralfriedhof entschwand, wo Wolf in einem Ehrengrab beigesetzt wurde. Schauspielkollegen wie Peter Matic, der designierte Volksopern-Direktor Robert Meyer und Bibiana Zeller, Bundestheater-Holdingchef Georg Springer, ÖVP-Kultursprecher Franz Morak, Wiens Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny und zahlreiche weitere Kollegen und Freunde Wolfs nahmen zuvor bei einer Trauerfeier an der Feststiege des Burgtheaters Abschied.

In von Elfi Thiemer überbrachten Abschiedsworten nannte Bundespräsident Heinz Fischer Wolf ein „Symbol großartigen schauspielerischen Könnens und künstlerischer Vielfaltigkeit“. Sie sei ein „zutiefst österreichischer Mensch“ gewesen, den das Land „nie vergessen“ werde. Kulturministerin Claudia Schmied betonte, daß Wolf „in ihren Filmen und Bühnenaufzeichnungen lebendig ist und dies auch weiter sein wird.“

Gusti Wolf, die sich bis in ihr hohes Alter „mutig auf unbekannte Pfade eingelassen hat“, war „nicht modisch, deswegen konnte sie nie aus der Mode geraten“, sagte Bachler. Die Schauspielerin sei von ihrem Vater „Sonntagskind“ genannt worden, obwohl sie am 11. April 1912 an einem Donnerstag geboren worden war, sagte Bachler weiter. Sie sei „nie aus der Zeit gefallen und hat sich nie angepaßt“.

Die in eine Arbeiterfamilie geborene Gusti Wolf habe von sich gesagt, „ich bin nicht gebildet“, schilderte der Doyen des Burgtheaters, Michael Heltau: Doch habe die „kleine, große Person Herzensbildung ge-



Kammerschauspielerin Gusti Wolf mit Kammersänger Peter Minich im Herbst 2006 bei einer Wienerlied-Veranstaltung
Foto: <http://daswienerlied.at>

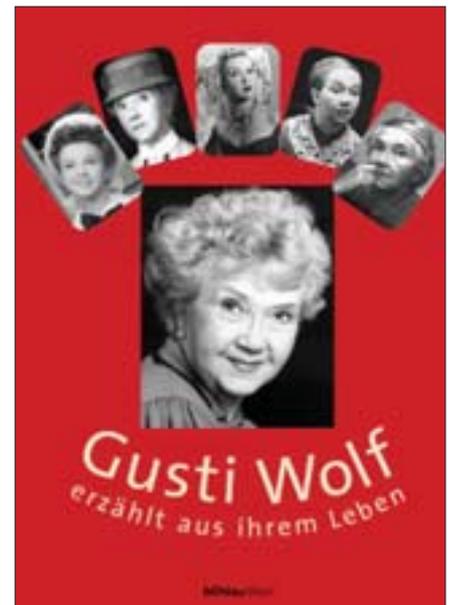
habt, sie habe zu den „großen Naiven“ gehört, so Heltau. Wolf habe etwas „ganz und gar Unbürgerliches gehabt, dieses kleine Arbeiterkind, und etwas Aristokratisches“. Und nach einem „Adieu, liebe Freundin“, sagte Heltau: „Du fehlst.“

Am Nachmittag hatten die Wiener Gelegenheit gehabt, von der Schauspielerin Abschied zu nehmen. Auf der Feststiege auf Volksgarten-Seite fanden sich Trauernde ein und konnten sich in ein Kondolenzbuch eintragen. Neben vereinzelt Tränen gab es auch viele Touristen, die von der aufwendigen Aufbahrung – der Seiteneingang war von zwei schwarzen Säulen mit Feuerschalen begrenzt – angezogen wurden.

Wolf war wenige Wochen nach ihrem 95. Geburtstag am 5. Mai gestorben. Über Jahrzehnte hatte die große Charakterdarstellerin bis zuletzt mit kindlichem Charme bezaubert. Zuletzt stand sie im Herbst 2006 als „Fremdenführerin“ in der Mozartjahr-Produktion „Mozartwerke GmbH“ auf der Bühne.

Gusti Wolf hatte 1934 in „Richard III.“ am Burgtheater debütiert und war nach Engagements in verschiedenen deutschen Städten von Direktor Raoul Aslan im September 1946 fest an das Burgtheater engagiert worden – 61 Jahre war sie am Haus. Sie spielte hier über 100 Rollen, vom Puck in

Shakespeares „Sommernachtstraum“ bis zur Großmutter in Horvaths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ und der Maude in Higgins „Harold und Maude“, eine Produktion, die ihr der damalige Direktor Claus Peymann zum 85er schenkte. ■ *Quelle: Hofburg/APA*



Wolf, Gusti ; Saval, Dagmar (Hrsg.)
Gusti Wolf erzählt aus ihrem Leben
Erschienen 2001; 24 x 17 cm, 280 S.,
134 Abb., Geb.; EUR 27,80
ISBN: 978-3-205-99171-7

Kaiser-Maximilian-Preis 2007 für Wiens Bürgermeister Häupl

Mit der Verleihung dieses Europapreises für Regional- und Kommunalpolitik des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck werden außerordentliche Leistungen von Persönlichkeiten und Institutionen aus dem Bereich der europäischen Regional- und Kommunalpolitik ausgezeichnet.



Innsbrucks Bürgermeisterin Hilde Zach, Bürgermeister Michael Häupl, Graham Meadows (Generaldirektor für Regionalpolitik a.D.) und Tirols Landeshauptmann Herwig Va Staa

Foto: rms / Wolfgang Weger

Nach dem landesüblichen Empfang am Rennweg bildete am 8. Mai, am Vorabend des Europatages, der Riesensaal der Innsbrucker Hofburg den festlichen Rahmen für die Verleihung des von Land Tirol und Stadt Innsbruck gestifteten Europapreises an den Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien, Michael Häupl, und an Graham Meadows, Generaldirektor für Regionalpolitik der Europäischen Kommission a.D.

Mit der Verleihung dieses Europapreises für Regional- und Kommunalpolitik des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck werden außerordentliche Leistungen von Persönlichkeiten und Institutionen aus dem Bereich der europäischen Regional- und Kommunalpolitik ausgezeichnet. Besondere Berücksichtigung finden Bemühungen um die Verwirklichung des Grundsatzes der Subsidiarität und der Inhalte der Charta der Lokalen Selbstverwaltung

Bürgermeisterin Hilde Zach konnte neben den Preisträgern und über 220 Magnifizenzen, Spektabilitäten, Vertretern des diplomatischen Korps, Behördenvertretern, Ehrenpersonen der Stadt Innsbruck sowie Schülerinnen und Lehrern, die sich mit Europaschwerpunkten im Unterricht befassen, Landeshauptmann Herwig van Staa, Südtirols Landeshauptmann Luis Durnwalder, den Präsidenten der Kammer der Regionen des Europarates Yavuz Mildon aus der Türkei, Jeremy Smith, Generalsekretär des Rates der Gemeinden und Regionen Europas, Signore Massimo Pineschi, Presidente del Consiglio Regionale del Lazio, Joe Conway, Mitglied des Kongresses der Gemeinden und Regionen Europas, Bürgermeisterstellvertreter von Tramore in Irland, Senora Elena Valenciano Martínez-Orozco, Mitglied des Europäischen Parlaments aus Spanien, die Bürgermeisterin von Stuttgart, Susanne Eisenmann, die Vize-

bürgermeisterin von Lodz in Polen, Halina Rosiak, den Präsidenten des Österreichischen Gemeindebundes, Helmut Mödlhammer, den Generalsekretär des Österreichischen Städtebundes a. D. und Träger des Verdienstkreuzes der Stadt Innsbruck, Erich Pramböck, den Generalsekretär des Österreichischen Städtebundes, Thomas Weninger, die Mitglieder der Tiroler Landesregierung die Landeshauptmann-Stellvertreter Hannes Gschwentner und Elisabeth Zanon, die Landesräte Anton Steixner, Hans Lindenberger, Hannes Bodner sowie Vizebürgermeister Christoph Platzgummer und die Mitglieder des Innsbrucker Stadtsenates und Gemeinderates begrüßen.

Bürgermeisterin Zach hob in ihrer Begrüßungsansprache hervor, daß Europa kulturell und wirtschaftlich – ein Kontinent der Städte, und seine Geschichte die Geschichte seiner Städte sei. „Und wir wissen, daß Städte die Motoren für die wirtschaftliche,

Personalia

soziale und kulturelle Entwicklung Europas und die Orte für Innovationen und soziale Integration sind“, so Zach. Bei der Neugestaltung Europas gelte es sich des Satzes von Jean Monet, eines der ersten mutigen Europäer, zu erinnern: „Wir bringen Menschen zusammen, nicht Nationalstaaten.“

Zach betonte auch, daß in diesem Europa eine stärker ausgeprägte Subsidiaritätskultur notwendig sei „Es kann nicht sein, daß jedes Problem in Europa auch ein Problem für Europa ist! Das heutige Europa gründet auf geschichtlichen Erfahrungen zweier Weltkriege, die unsere Eltern und Großeltern gemacht haben. Europas Wurzeln liegen aber vor allem in den Werten, die wir teilen: Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte.“

Zach forderte aber auch auf, trotz allem Zweckoptimismus wachsam zu sein und nicht zu übersehen, dass die Mitgliedschaft in der Europäischen Union und die Globalisierung Strukturänderungen hervorrufen, die in Richtung Zentralisierung gehen und die Gemeindeebene auszudünnen versuchen. „Unsere künftige Anstrengung muß es sein, den Geist der „Charta der lokalen Selbstverwaltung“ voll und ganz in eine neue Europäische Verfassung oder diesen ersetzenden Vertrag aufzunehmen. Wir Gemeindebürger, Gemeinde- und Regionalpolitiker müssen weiterhin alles daran setzen, um unser gemeinsames Europa aktiv mitzugestalten, damit es auch weiterhin bleibt, was es schon seit 50 Jahren für uns alle ist: ein Raum des Friedens und der Freiheit, der Sicherheit und des Wohlstandes in einer globalisierten Welt.“

Der Festredner des Abends, Südtirols Landeshauptmann Luis Durnwalder, wertete seine Einladung zu diesem Fest auch als ein Zeichen des neuen Europas. Durnwalder erinnerte an den 1. April 1998, als er gemeinsam mit dem Tiroler Landeshauptmann Weingartner die Ehre gehabt habe, die Grenzschränken am Brenner zu entfernen. „Es war dies ein Signal, daß das neue Europa begonnen hat, zu leben.“ Durnwalder meinte, daß die sich ergebenden Chancen genutzt worden sind – für gemeinsame Programme, für eine gemeinsame Verkehrs- und Umweltpolitik, für Initiativen im Bereich von Kultur, Wissenschaft und Forschung.

Durnwalder mahnte aber auch, daß die Identität der Regionen nicht verleugnet werden dürfe, daß ein Europa der Vielfalt und die Besonderheiten erhalten bleiben müssen. „Wir müssen überzeugte Europäer sein, mit-

arbeiten und mitreden, aber wir müssen darauf pochen, das wir den eigenen Lebensraum selbst gestalten dürfen und die Rechte der Minderheiten geschützt werden“, so Durnwalder.

In seiner Laudatio hob LH Herwig van Staa hervor, daß beide Persönlichkeiten sich durch ihr bisheriges berufliches und europapolitisches Wirken außerordentliche Verdienste um die europäische Kommunal- und Regionalpolitik erworben haben.

Michael Häupl

auszugsweise aus der Laudatio
von LH Herwig van Staa

Dr. Michael Häupl wurde am 14. September 1949 in Altengbach in Niederösterreich geboren. Nach dem Besuch des Bundesrealgymnasiums in Krems an der Donau studierte Häupl Biologie an der Universität Wien.

Von 1975 bis 1983 arbeitete Häupl als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum. Seinen politischen Werdegang nahm er über die Junge Generation Wien der SPÖ zu deren Landesvorsitzenden er im Jahr 1982 gewählt wurde. Von 1983 – 1988 gehörte er dem Wiener Landtag als Abgeordneter an. 1988 wurde Häupl in die Wiener Landesregierung als amtsführender Stadtrat für Umwelt und Sport berufen. Mitte der 90er Jahre folgte er seinem Entdecker und Förderer Helmut Zilk in der Funktion als Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien und als Präsident des Österreichischen Städtebundes nach. Nicht zuletzt auf Grund seines europapolitischen Engagements wurde Häupl im Jahr 2004 zum Präsidenten des Rates der Gemeinden und Regionen Europas gewählt. Er folgte in diesem Amt dem seit 1997 amtierenden Präsidenten und vormaligen französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing nach.

Michael Häupl ist ein Politiker, der auch laut und deutlich Stellung bezieht, wenn es um die Interessen der Städte und Gemeinden auf europäischer Ebene geht.

Erst kürzlich hat er vor dem Ausschuß der Regionen in Brüssel als Vorsitzender des Rates der Gemeinden und Regionen ein sozialeres Europa eingefordert. In diesem Sinne votierte er für eine stärkere Rolle der Städte in der Europapolitik im Sinne der Gemeinden und ihrer Bürgerschaft.

Das Bestreben Michael Häupls wurde auch von der EU-Kommission in weiten Teilen anerkannt und festgehalten, daß Stadtentwicklungsprogramme ihre beste Wirkung entfalten, wenn die Städte und Regionen eng

in die Maßnahmengestaltung und die Programmumsetzung eingebunden sind. Aber auch viele nachhaltige europäische Initiativen und Netzwerke tragen seine Handschrift. So war es ihm ein besonderes Anliegen, dass das Netzwerk „LOGON“ (Local Governments Network) initiiert und über viele Jahre erfolgreich fortgeführt wurde.

Graham Meadows

Graham Meadows wurde am 17. Dezember 1941 in Stratford-upon-Avon geboren. Seine berufliche Tätigkeit begann er als Journalist bei einer Lokalzeitung, wechselte dann zur Tageszeitung „Farmers Weekly“ und übernahm die Leitung von deren Büro in Edinburgh. Als Journalist spezialisierte er sich vor allem in Agrarangelegenheiten. Um sich die erforderlichen Qualifikationen für seine weitere Karriere anzueignen besuchte er neben der Arbeit die Abendschule. 1969 begann er sein Studium (politische Ökonomie) an der Edinburgh University, welches er 1973 mit Auszeichnung abschloss. Es folgte die Übersiedlung nach Brüssel, um dort das Europabüro von Farmers Weekly aufzubauen. Dort kam Graham Meadows in regulären Kontakt mit Führungskräften der Generaldirektion Landwirtschaft der Europäischen Kommission.

2004 wurde Graham Meadows Direktor der Generaldirektion für Regionalpolitik. Unter der Führung von Graham Meadows konnte nicht nur der Weiterbestand der Regionalpolitik sicher gestellt werden, sie wurde vielmehr reorganisiert und erreichte eine zentrale Bedeutung im Kernbereich der neuen europäischen Strategie zur Förderung von Wachstum und Beschäftigung.

Graham Meadows ist eine Leitfigur in der europäischen Regionalentwicklung, der die Richtung der europäischen Politik während der letzten 30 Jahre maßgeblich beeinflusste. Besonderes Augenmerk legt die europäische Regionalpolitik auch auf die Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Auf Grund seiner geografischen Lage als Brücke zwischen dem Norden und dem Süden Europas, insbesondere aber auf Grund des europäischen Engagements seiner politischen Repräsentanten war und ist das Land Tirol international orientiert.

Das Lebenswerk von Graham Meadows hat ein spürbare Verbesserung der Chancen für sämtliche Regionen und Gemeinden Europas, vor allem aber für jene mit strukturellen, wirtschaftlichen oder sozialen Benachteiligungen, gebracht. ■

Ernst Jung-Preis an Josef Penninger

Hamburger Stiftung zeichnet bahnbrechende medizinische Forschungen aus

Am 11. Mai 2007 nahm der österreichische Molekularbiologe Josef Penninger den „Ernst Jung-Preis für Medizin 2007“ in Hamburg entgegen. Die Auszeichnung wird jährlich von der Jung-Stiftung für Wissenschaft und Forschung verliehen und ist mit 250.000 Euro einer der höchstdotierten europäischen Forschungspreise. Neben Josef Penninger wurden die beiden Frankfurter KardiologInnen Andreas Zeiher und Stefanie Dimmeler mit dem Jung-Preis gewürdigt.

Die Stiftung fördert mit der Auszeichnung die medizinische Forschung in Bereichen, in denen sich experimentell erzielte Ergebnisse potenziell in klinisch wirksame Therapien umsetzen lassen. Laut Aussage der Stiftungsjury stellt der Preis keine Belohnung für ein erreichtes Ziel dar, sondern ist als „Marschverpflegung“ für den weiteren Weg gedacht. Voraussetzung für die Verleihung sind das nachgewiesene hohe Niveau der Forschung und die Perspektive ihrer Fortsetzung.

Josef Penninger leitet in Wien das Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA) der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ziel seiner Forschung ist es, die molekularen Grundlagen von Krankheiten zu entschlüsseln und damit die Basis für neue Therapieansätze zu liefern. Die Schwerpunkte liegen auf Herzerkrankungen, Autoimmunerkrankungen, verschiedenen Tumorarten und Knochenerkrankungen. Durch das experimentelle Ausschalten von Genen gelang es dem Team von Josef Penninger, die Funktion mehrerer krankheitsrelevanter Gene aufzuklären. Besonderes Aufsehen erregten die Arbeiten, die vor zwei Jahren über die Bedeutung der SARS Coronarvirus-Rezeptoren und deren Rolle beim akuten Lungenversagen publiziert wurden.

Josef Penninger nahm den „Ernst Jung-Preis für Medizin“ stellvertretend für seine gesamte Arbeitsgruppe entgegen. In seiner Rede betonte er die Wichtigkeit des Teamworks in der Forschung: „Es ist relativ einfach, sich eine Kathedrale im Kopf auszudenken. Um diese Kathedrale dann aber wirklich zu bauen, bedarf es der Arbeit vieler Leute, die alle einen wesentlichen Teil dazu



Foto: IMBA/point of view

Nahm den »Ernst Jung-Preis für Medizin 2007« in Hamburg entgegen: der österreichische Molekularbiologe und IMBA-Direktor Josef Penninger

beitragen. In diesem Sinne ist man als Laborleiter ein Architekt, der Pläne entwirft, die dann gemeinsam mit anderen verworfen, verbessert, und manchmal umgesetzt werden.“

Das IMBA – Institut für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – kombiniert Grundlagen- und angewandte Forschung auf dem Gebiet der Biomedizin. Interdisziplinär zusammengesetzte Forschergruppen bearbeiten funktionsgenetische Fragen, besonders in Zusammenhang mit der Krankheitsentstehung. Ziel ist es, das erworbene Wissen in die Entwicklung innovativer Ansätze zur Prävention, Diagnose und Therapie von Krankheiten einzubringen.

Zwischen dem Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie (IMP), das 1988 von Boehringer Ingelheim gegründet wurde, und dem seit 2003 operativen Institut für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (IMBA) wurde eine enge Forschungskooperation vereinbart. Unter dem Namen „IMP-IMBA Research Center“ greifen die beiden Institute auf eine gemeinsame Infrastruktur im wiss-

senschaftlichen und administrativen Bereich zu. Die beiden Institute beschäftigen insgesamt über 300 Mitarbeiter aus 30 Nationen und sind Mitglied des Campus Vienna Biocenter.

Josef Penninger

Josef Penninger wurde 1964 in Oberösterreich geboren und studierte Medizin und Kunstgeschichte in Innsbruck. Nach der Promotion verbrachte er vier Jahre als Postdoc am Ontario Cancer Institute in Toronto und ging danach als Principal Investigator ans Amgen Research Institute an der University of Toronto. Seit 2002 ist er wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (IMBA). Josef Penninger ist Professor am Department of Immunology and Medical Biophysics der Universität Toronto, Honorarprofessor für Genetik an der Universität Wien und Honorarprofessor der Chinesischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften. ■

Eine Pumpe als Schiffsantrieb

Wie eine neuartige ventillose Pumpe auch als Schiffsantrieb Verwendung finden kann, ist Thema einer Forschungsarbeit an der Technischen Universität Wien.

Die patentierte Erfindung des Physikstudenten Wilhelm Zackl liefert nicht nur neue Erkenntnisse über die Wechselwirkung von Membranen mit Strömungen. Als „Unterwasserstaubsauger“ eignet sich die Innovation zum Abpumpen von Algen, Ölteppichen oder Schlamm und Kies in Schiffsfahrtskanälen.

Bestehend aus einem Rohrstück mit einem starren Steg, der das Rohr der Länge nach teilt und anschließend in eine elastisch schwingende Membran übergeht, funktioniert die sogenannte Membrandoppelkanalpumpe nach einfachstem Prinzip. Zum Auslaß hin bildet sich durch die Bewegung der Membran eine Welle, die das Fluid in eine Richtung strömen läßt. Wilhelm Zackl, Projektassistent an der TU Wien erklärt: „Einer der großen Vorteile der Pumpe ist die Tatsache, daß Flüssigkeiten mit festen Teilchen oder groben Klumpen gepumpt werden können. Bisher kam es dabei leicht zu Verstopfungen.“ Die gleiche Technologie in Form eines Bootsantriebes ist im Gegensatz zu herkömmlichen Propellerantrieben ungefährlich. „Verletzungen, die durch das Hineingreifen in einen Propeller passieren können, würden hier vollkommen wegfallen“, so Zackl. Aufgrund der niedrigen Antriebsfrequenz kommt es auch zu einer geringeren Lärmbelastung. Flachwasserboote würden durch vom Grund aufgesogene Steine, Schlamm oder Wasserpflanzen nicht mehr länger beeinträchtigt werden. Alle Komponenten zusammen lassen die „Zackl-Pumpe“ als idealen Antrieb für touristische Ausflugsboote erscheinen.

F&E-Projekt erfolgreich abgeschlossen

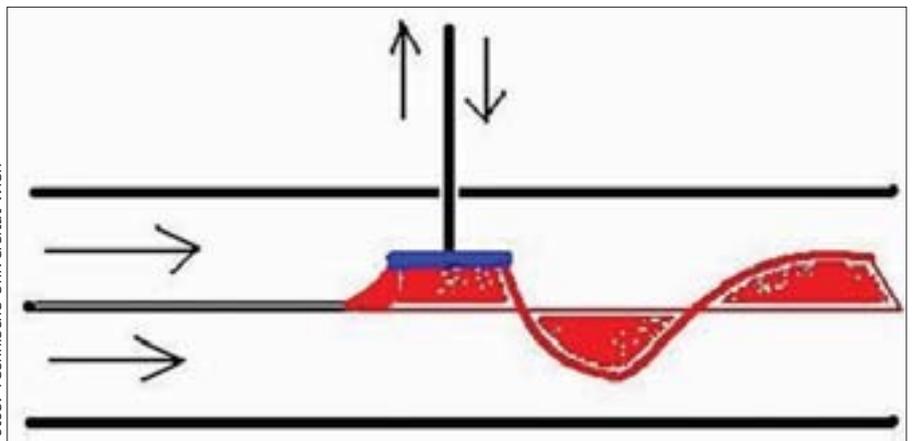
Professor Herbert Steinrück vom Institut für Strömungsmechanik und Wärmeübertragung ergänzt: „Mich persönlich interessiert herauszufinden und zu simulieren, wie sich die Wechselwirkung zwischen Membran und Strömung gestaltet.“ Im Labor des Institutes wurden experimentelle Untersuchungen durchgeführt und vor kurzem ein von der FFG gefördertes F&E-Projekt für die Pumpenfirma Flowserve (Austria) GmbH erfolgreich abgeschlossen. Dieses Firmen-

projekt initiierte der Technologietransfer der TU Wien, der auch die Kooperation zwischen dem Physikstudenten und dem Institut für Strömungslehre und Wärmeübertragung eingeleitet hatte.

„Nun wollen wir daran gehen, die Idee eines Schiffsantriebes umzusetzen. Dieses Prinzip eignet sich laut Schiffsbauexperten für Touristenboote ebenso wie für Zusatzantriebe in Hochseeschiffen“, erläutert Peter Heimerl, Leiter von Außeninstitut-Technologietransfer.

Denkbar ist, die Pumpe neben den bereits genannten Anwendungen auch als eine Art

„Unterwasserstaubsauger“ zur Instandhaltung von Schiffahrtskanälen einzusetzen. Bei Algenpest oder Ölteppichen könnte sie zur Reinigung von Strand und Gewässern beitragen. Der Vorteil wäre, daß das Öl selbst dann, wenn es bereits verklumpt ist, noch abgesaugt werden kann. Nicht zuletzt liefert die „Zackl-Pumpe“ auch einen neuen Ansatz beim unterirdischen Fördern von Erzen oder Methanhydrat. Momentan investiert man vor allem in den USA große Summen in die Entwicklung von Techniken, die die Energiegewinnung aus Methanhydratklumpen vom Meeresboden ermöglichen sollen. ■



Fotos: Technische Universität Wien

oben: Modellboot mit Pumpe als Antrieb; unten: Schema Bootsantrieb

Globale Datenbank für genetische Information für Blutgruppen

Kooperation der Med Uni Graz und dem National Institute of Health bei zwei Großprojekten

Die Medizinische Universität Graz kooperiert eng mit dem amerikanischen National Center of Biotechnology (NCBI), einem Spezialbereich des renommierten National Institute of Health. Dabei wird eine Sequenzdatenbank aufgebaut, die alle weltweit verfügbaren DNA-Daten über den Human Leucocyte Antigene (HLA) Komplex sammelt. Die DNA wird per Computer analysiert und ausgewertet.

Univ.-Prof. Wolfgang Helmberg war 2000 bis 2004 als Projektleiter für den Aufbau dieser Sequenzdatenbank verantwortlich. Seit seiner Rückkehr an die Univ.-Klinik für Blutgruppenserologie und Transfusionsmedizin betreut er dieses Projekt von Graz aus. „Das NCBI ist das weltweit größte System und für jedermann völlig frei zugänglich – eine Art bioinformatisches Google“. Was simpel klingt, ist in Wahrheit ein höchst komplexes System. „Wie kann man alle DNA-Typisierungsergebnisse routinemäßig zusammenführen? Dabei sind neben technischen Herausforderungen auch wirtschaftliche Kriterien zu beachten“, führt Helmberg aus. Diese DNA-Analysen und -Auswertungen sind besonders wichtig bei Knochenmark- oder Nierentransplantationen. Die HLA Moleküle Klasse 1 und Klasse 2 sind entscheidend für das Immunsystem, ob ein Organ abgestoßen oder akzeptiert wird. „Unser Immunsystem ist sehr heterogen aufgebaut, um uns vor den verschiedensten Varianten eines Erregers zu schützen. Was von Natur aus gut für uns ist, verlangt aber bei Transplantation eine aufwändige Analyse: Theoretisch ergeben sich circa $800 \times 800 \times 450 \times 450 \times 250 \times 250 \times 450 \times 450$ Variantenmöglichkeiten“, erklärt Helmberg. Die Auswahl der richtigen Variante ist entscheidend für den Heilungsverlauf des Patienten. Der Erfolg des Projekts zeigt sich in der Nachfrage: 300 Logins von Instituten aus aller Welt werden täglich verzeichnet.

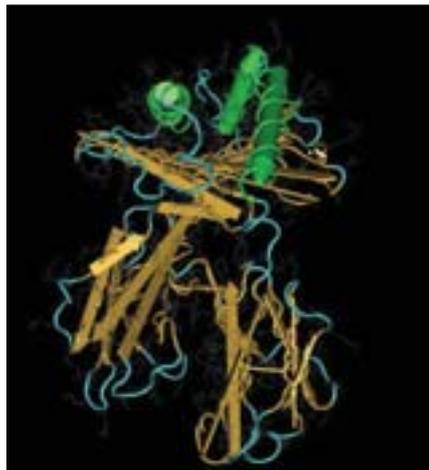
Ein weiterer Effekt der Datenbank: Es können Rückschlüsse über die genetische Beeinflussung von Diabetes (Typ 1) und Arthritis gezogen werden.

Ein weiteres Projekt, mit dem Helmberg vom NCBI vor einem Jahr beauftragt wurde,



Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Helmberg kooperiert eng mit dem renommierten, amerikanischen National Institut of Health und sammelt alle weltweit verfügbaren DNA-Daten über Histokompatibilitäts-Antigene in einer Sequenzdatenbank.

ist eine komplette, weltweite Erfassung aller genetischen Informationen von Blutgruppen. Ziel ist, die vielschichtigen und extrem zahlreichen Informationen auf einen einheitlichen Standard zu bringen bzw. einen weltweiten Wissensstandard herzustellen. „Die



Die HLA-Moleküle sind entscheidend für das Immunsystem, ob ein Organ abgestoßen wird oder nicht.

Herausforderungen sind vielfältig und reichen von einer regional unterschiedlichen Nomenklatur bis zur Blutgruppe, die genetisch noch nicht eindeutig definiert ist“, beschreibt Helmberg. „Durch die Kooperation mit dem NCBI ist es von Graz aus möglich, eine globale Referenzdatenbank aufzubauen, die medizinische Forschung und Praxis weltweit unterstützt. Das NCBI stellt für diese Projekte ein Team von 3 Spezialisten zur Verfügung.“

Helmberg arbeitet bereits seit 10 Jahren im Bereich Bioinformatik. Während seines Medizinstudiums eignete er sich als „Ablenkung und Freizeitbeschäftigung“ das Programmieren an. Mit der rasanten Weiterentwicklung der Informations- und Computertechnologie in den letzten Jahren konnten mit Bioinformatikanwendungen große Fortschritte erzielt werden. Auch Helmberg verbindet seine medizinischen Kenntnisse aus den Bereichen Immunologie, Blutgruppenserologie und Transfusionsmedizin mit medizinischen Computerwissenschaften. ■

Platzmangel im Motorenraum

Dank kompliziert geformter Edelstahlrohre können Automobilhersteller den knapp bemessenen Platz im Motorenraum optimal für Abgasleitungen nutzen. Am Institut für Umformtechnik und Hochleistungslasertechnik der Technischen Universität Wien experimentieren WissenschaftlerInnen mit der Wärmebehandlung solcher Hohlkörper.

Zylindrische Edelstahlteile, die eine hohe Formänderung aufweisen, werden in millionenfacher Stückzahl hergestellt und in Autos eingebaut. Ihre unregelmäßige Gestalt ist eine Folge von extremem Platzmangel im Motorenraum“, erläutert Professor Dieter Schuöcker vom Institut für Umformtechnik und Hochleistungslasertechnik der TU Wien. Den ForscherInnen gelang es das in der Automobilindustrie weit verbreitete Verfahren des Innenhochdruckumformens (IHU) durch eine spezielle Wärmebehandlung mittels Laserstrahl zu optimieren. „Beim IHU wird ein Edelstahlrohling in ein geschlossenes Werkzeug gelegt. Anschließend leitet man Wasser mit sehr hohem Druck – bis zu 2.000 bar – in das Rohr und erreicht somit ein Aufweiten des Werkstückes. Letzteres wird sozusagen in die Form hineingepreßt“, verdeutlicht Projektmitarbeiter Alexander Kratky.

Eine Schwierigkeit bei der Herstellung dieser Teile stellen Rohre mit sogenannten Domen oder zylindrischen Ausstülpungen dar, die als Verbindungsstücke zwischen einzelnen Abgasleitungen eingesetzt werden. Es gelingt oft nicht die Ausbuchtungen mit einem einzigen IHU-Pressvorgang herzustellen. Kratky: „Der Stahl verfestigt sich mit jedem Umformvorgang. Dies kann in weiterer Folge sogar zum Bauteilversagen führen. Wir nennen das Kaltverfestigung. Ziel ist es die Form des Werkzeuges exakt abzubilden, ohne daß beispielsweise die Kanten der Bauteile Risse bekommen.“

Ein Laserstrahl, der die Werkstücke zwischen den Preßvorgängen nur lokal dort erwärmt, wo die größten Formänderungen stattfinden, ersetzt ein aufwendiges Zwischenglühen im Ofen. Diese Wärmebehandlung ermöglicht die Fertigung von Bauteilen mit exakt ausgeformten Kanten ohne Risse. Nicht zuletzt gestaltet sich der IHU-Vorgang durch die Laserbehandlung auch erheblich wirtschaftlicher. Das Forschungsprojekt, das in Zusammenarbeit mit der Firma ELB-Form aus dem Montafon erfolgte, wurde mit Mitteln der FFG (Forschungsförderungsgesellschaft) finanziert. ■

<http://www.tuwien.ac.at/>



Dieter Schuöcker und Alexander Kratky; unten: IHU-Teile mit Domen



Geothermie – preiswerte und umweltbewussteste Energiequelle

Minimale Betriebskosten, Unabhängigkeit von Rohstoffimporten und umweltfreundlich: das ist die Geothermie



Foto: Universität Innsbruck

v.l.: Hannes Jarosch (Wasser Tirol – Wasserdienstleistungs-GmbH), Bernd Amon und Gunter Heißel (beide Amt der Tiroler Landesregierung), Prof. Wolfgang Rauch (Universität Innsbruck), OR Ulrich Stegner (Universität Innsbruck), Oliver Kohlsch (Vertical Heat GmbH) Horst Kreuter (Geo Thermal Engineering GmbH), Prof. Dimitrios Kolymbas (Universität Innsbruck)

Im April 2007 wurde im Rahmen der Vortragsveranstaltung „Chancen der Geothermie in Tirol“ diese hoch interessante Energiequelle vorgestellt.

Bei Geothermie oder Erdwärme wird die im Erdinneren entstehende und im oberen Teil der Erdkruste gespeicherte Wärme als Energiequelle genutzt. Unter Geothermie versteht man aber nicht nur die ingenieurtechnische Beschäftigung mit der Erdwärme und ihrer Nutzung, sondern auch die wissenschaftliche Untersuchung der thermischen Situation des Erdkörpers.

Geothermische Anlagen werden seit über 100 Jahren weltweit zur Erzeugung von Strom und Wärme genutzt (erstes geothermisches Kraftwerk in Larderello, Italien, 1904). Allerdings wird geothermische Energie bereits seit über 10.000 Jahren verwertet. Nachweislich wurde geothermisch erwärmtes Wasser von unseren Vorfahren zum Kochen, Baden und Heizen verwendet.

Bei der Nutzung der Geothermie unterscheidet man zwischen direkter Nutzung, also der Nutzung der Wärme selbst, und der indirekten Nutzung – der Umwandlung in Strom in einem Geothermiekraftwerk. Weiters wird die Geothermie noch in die Oberflächengeothermie (z.B. zum Heizen und

Kühlen eines Einfamilienhauses mittels Wärmepumpe) und Tiefen Geothermie (z.B. für die Stromerzeugung) unterteilt.

Heizen, Kühlen und Stromerzeugung mit Erdwärme

Zur Energieerzeugung wird das seit Jahrtausenden im Gestein vorhandene heiße Wasser verwendet. Nach Evaluierung der Geologie und des Wasserreservoirs werden mit einer Bohranlage eine Injektionsbohrung – zur Förderung des Wassers – und eine Re-Injektionsbohrung – zur Rückführung des im Kraftwerk/in der Wärmepumpe abgekühlten Wassers – gebohrt. Dabei ist die Bohrtiefe abhängig von der Geologie und bewegt sich von einigen Zehnermetern bis zu 7000 Metern.

Bei der oberflächennahen Nutzung von Erdwärme wird Grundwasser bis zu einer Tiefe von ca. 50 m für die Gebäudebeheizung im Winter und deren Kühlung im Sommer genutzt. Zur Wärmenutzung wird dem geförderten Grundwasser Energie mit Hilfe einer Wärmepumpe entzogen, und das abgekühlte Wasser anschließend in den Grundwasserleiter zurückgespeist.

Die Tiefe spielt eine entscheidende Rolle

Im Schnitt nimmt die Temperatur pro 100 m unter der Erdoberfläche um etwa 3 °C zu. Vielerorts auf der Welt jedoch finden sich so genannte Wärmeanomalien, das heißt Gebiete mit einem wesentlich höheren Temperaturgefälle, beispielsweise in Island, Italien oder den USA. „Den hohen Stellenwert der Geothermie in der Welt zeigt vor allem das Beispiel San Francisco: Hier werden 80 % des gesamten Strombedarfs mit thermischer Energie gedeckt“, so Dr. Horst Kreuter von der Geo Thermal Engineering GmbH in Karlsruhe. Die Tiefen Geothermie – mit Bohrungen bis zu 7000 m – spielt hier eine entscheidende Rolle. Dabei sind allerdings kleinere, kaum oder nicht spürbare Erderschütterungen nicht ungewöhnlich. Diese können jedoch, wenn das Geothermieprojekt in einem Erdbebengebiet liegt, stärkere Erdstöße auslösen. Das war bei einem Geothermieprojekt in Basel/Schweiz der Fall: Seit Dezember 2006 hat es dort im Abstand von mehreren Wochen fünf leichte Erschütterungen gegeben. Daher sind geologische Voruntersuchungen bei der Tiefen Geothermie von besonderer Bedeutung.

Wärmepumpen im Vormarsch

Die oberflächennahe Erdwärmenutzung für die Heizung von Gebäuden mittels einer Wärmepumpe ist konkurrenzfähig und zeichnet sich durch sehr niedrige Betriebskosten aus. Wärmepumpenheizungen bestehen in der Regel aus einer oder mehreren Erdwärmesonde(n) und einer Wärmepumpe. „Die weltweite Gesamtanzahl derartiger Anlagen wird auf rund eine halbe Million geschätzt“, so OR Ulrich Stegner von der Uni Innsbruck. Dabei kann die Wärme dem Boden entweder über ein geschlossenes System (die Trägerflüssigkeit kommt nicht direkt mit dem Boden/Grundwasser in Berührung) oder über ein offenes System (Grundwasser wird mittels einer Grundwasserwärmepumpe dem Boden entnommen und die enthaltenen Wärme genutzt) entzogen werden. Gleichermaßen kann und wird das Boden-/Wassersystem auch zur Kühlung verwendet. „Im Laufe der Jahre hat sich die Art der Nutzung geändert: Waren es zu Beginn der thermischen Nutzung oberflächennaher Aquifere (mit Grundwasser gefüllter Teil eines wasserundurchlässigen Gesteins) hauptsächlich

Wärmenutzungen, werden heute in hohem Ausmaß auch Kühlanlagen installiert“, erklärte Stegner.

Gute Planung ist besonders wichtig

Die thermische Belastung durch die Rückeinleitung des energetisch genutzten Wassers stellt ein besonderes Problem dar. Es stellt sich nicht nur die Frage, auf welche Art und Weise der Grundwasserkörper durch die Temperaturveränderung betroffen ist, sondern auch welche ökologische Auswirkung derartige Temperaturerhöhungen auf das Gesamtsystem darstellen. „Bei der Planung und Ausführung dieser Anlagen muß auf den Schutz bestehender Wasserrechte besonderes Augenmerk gelegt werden. Bei thermischen Grundwassernutzungen ist daher die Ausbreitung der Thermalfront (Wärme- oder Kältefront) ein wesentlicher Gesichtspunkt“, erläutert Hannes Jarosch von der Wasser Tirol – Wasserdienstleistungs-GmbH. „Technische Richtlinien sind vorhanden, während wasserwirtschaftliche Planungsvorgaben im Sinne zulässiger Nutzungen fehlen“, so OR Ulrich Stegner.

„Die Nutzung des Grundwasserkörpers für thermische Zwecke wird grundsätzlich als sinnvoll erachtet, wenn dadurch keine fremden Rechte gefährdet werden bzw. kein öffentliches Interesse berührt wird“, verdeutlicht Bernd Amon vom Amt der Tiroler Landesregierung weiter. „So hat eine bestehende oder geplante Trinkwasserversorgung immer Vorrang gegenüber einer thermischen Nutzung.“

Auswirkungen der Wärmepumpen erforscht

Ein Beispiel für die erfolgreiche Forschung auf dem Gebiet der erneuerbaren Energien ist das Projekt GWTEMPIS. Dieses ist eine Kooperation des Arbeitsbereiches Umwelttechnik am Institut für Infrastruktur der Uni Innsbruck und Partnern aus der Wirtschaft. „Über das Projekt GWTEMPIS soll es nun erstmals ermöglicht werden, die Auswirkungen mehrerer Wärmepumpen- oder Kühlanlagen, welche über größere Gebiete verteilt sind, softwaregestützt zu simulieren, und die gewonnenen Ergebnisse in Form der Temperaturveränderungen im Grundwasser zu visualisieren“, erklärt Jarosch. Mit Hilfe dieses

Arbeitsbereich Umwelttechnik
Universität Innsbruck

Geothermie 4.5.2007

Funktionsweise von Wärmepumpe

Wärme wird von niedrigem auf höheres Energieniveau „gepumpt“.

Entzug von Wärme durch Verdampfen von Kältemittel.

Zuführung von Antriebsenergie für Verdichter notwendig.

(Krusse und Brandt, 2000)

Abbildung: Arbeitsbereich Umwelttechnik Universität Innsbruck

Systems können künftig auch bisher nicht kalkulierbare Parameter, wie beispielsweise die Auswirkungen des Baus einer Tiefgarage auf den Grundwasserkörper, in den Planungs- und Genehmigungsprozeß aufgenommen und berücksichtigt werden.

In enger Zusammenarbeit mit dem Amt der Tiroler Landesregierung wird somit eine Entscheidungshilfe erstellt, die zur Untersuchung, Planung und Genehmigung von Anlagen zur thermischen Nutzung des Grundwassers in größeren Siedlungsräumen eingesetzt werden kann. „Der Arbeitsbereich Umwelttechnik hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten sehr viel Kompetenz in der energetischen Nutzung von Grundwasser gesammelt. Die finanzielle Unterstützung durch das Unternehmen transIT erlaubt uns, diese Kompetenz mittels des Projektes GWTEMPIS zu vertiefen und vor allem auch der Praxis zugänglich zu machen“, freut sich Projektleiter Prof. Wolfgang Rauch von der Universität Innsbruck.

Erdwärme, die ideale Lösung?

Das Erdreich wird einerseits mit der Wärme der Sonne in geringer Tiefe immer wieder nachgeladen, andererseits kommt die Energie aus dem tiefen Erdkern in unermesslicher Menge. „Somit verfügen wir über einen Wärmespeicher von hunderten Kubikmetern Erdreich, dem ständig Wärme entzogen werden kann“, so Kreuter. „Nach derzeitigem Ermessen ist diese Energiequelle nahezu unerschöpflich. Betrachtet man die Fläche Deutschlands und nimmt 5 km nutzbare Tiefe an, so ergibt sich die 600fache Menge des derzeitigen jährlichen Stromverbrauches von Deutschland!“ Oliver Kohlsch, Geschäftsführer der Vertical Heat GmbH, betont: „Es ist geradezu utopisch anzunehmen, daß die Öl- und Gaspreise wieder sinken werden. Wenn wir die Entwicklung der Weltbevölkerung und der Wohnraumbeschaffung betrachten, z.B. in China, dann gibt es zum Thema sinkende Energiepreise ein klares Nein!“ Eine sinnvolle, unabhängige und günstige Lösung für den Wohnhaus-, Industrie- und Verwaltungsbau ist laut Kohlsch die Nutzung der Geothermie.

Was ist bei der Planung besonders zu beachten?

„Ich bin seit sieben Jahren privater Nutzer von Geothermie und uneingeschränkt überzeugt, daß diese Form der Erschließung



Foto: Wasser Tirol – Wasserdienstleistungs-GmbH

von Heiz- und Kühlenergie Zukunft hat“, so der Dekan der Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, Manfred Husty.

Besonders in massiv genutzten Gebieten ist eine detaillierte Planung und Grunderhebung erforderlich, um eine zielführende Grundwasserbewirtschaftung ermöglichen zu können. Erfolgt die Projektierung einer thermischen Grundwassernutzung durch ein fachkundiges Planungsbüro und sind die Unterlagen vollständig und nachvollziehbar, so kann das wasserrechtliche Bewilligungsverfahren in kürzester Zeit abgewickelt werden.

Landesgeologe Gunter Heißel betont vor allem die richtige Vorbereitung der sehr teuren Bohrungen: „Um Fehler zu vermeiden, sollten umfangreiche Untersuchungen im Detail vorgenommen werden, z.B. Grundwasseranalysen.“ Er rät daher: „Jede Projektidee zu Erschließung von Thermalwässern sollte von einem Geologen begleitet und gegebenenfalls begutachtet werden. Nur so ist es möglich, Förderungen vom Land Ti-

rol zu erhalten.“ Dies gewähre aber auch eine höhere Planungssicherheit und ermögliche eine intensivere Nutzung der alternativen Energiequelle Geothermie.

Chance der Universität Innsbruck

Die Universität Innsbruck, vor allem die Fakultät für Bauingenieurwissenschaften, wird in Zukunft mehrere Informationstage zum Thema „Erneuerbare Energien“ veranstalten und sieht hier eine große Chance und Aufgabe zur Bewußtseinsbildung im Bereich neuer Energiequellen. „Die Professur für Energieeffizientes Bauen mit spezieller Berücksichtigung des Einsatzes erneuerbarer Energien und diese Veranstaltung sind hier der erste Schritt“, sagt Husty. „Die konstruktive Zusammenarbeit der Universität Innsbruck mit der Tiroler Zukunftsstiftung und mit dem soeben gegründeten Zentrum für Erneuerbare Energien in Schwaz hat einen guten Anfang gefunden!“ ■

Wohnen an der Mur

Ökologisches Mehrfamilienhaus in Graz – im Einklang mit der Natur

Die Arbeiten am energiesparenden Mehrfamilienhaus in der Murfelderstraße 63 in Graz-Liebenau, das vom Wiener Architekturbüro Lari & Associates für die Neue Heimat Wohnbaugenossenschaft geplant wurde, sind abgeschlossen. Der Andrang potenzieller Bewohner dieses innovativen Baus war erwartungsgemäß groß, Bauherr und Planer freuen sich, daß die nunmehrigen Mieter ihre Wohnungen bereits beziehen konnten.

Der ungewöhnliche Bauplatz hatte vorerst für Spannung gesorgt: Parallel zur Mur situiert, ist er von dieser jedoch durch eine Straße getrennt. Die Herausforderung an die Planung bestand also darin, den Brückenschlag zum Naturraum des Flusses zu schaffen und gleichzeitig die Wohnanlage gegen den Straßenlärm abzusichern.

Die gewählte Lösung besticht durch einfache Eleganz und ökologische Qualität. Durch die Positionierung eines linearen Gebäuderiegels quer zur Mur wird der Naturraum des Flusses von Optik und Ambiente her in das Grundstück „hineingezogen“. Von den Terrassen des Gebäudes haben die Bewohner freien Blick auf die Mur. Die Abschirmung der Anlage ist durch eine Kombination aus Grünwand und Schallschutzwand gewährleistet, die darüber hinaus einen Beitrag zum Kleinklima leistet.

Das Gebäude selbst ist gänzlich nach Süden hin ausgerichtet und bietet somit optimale Voraussetzungen für die Ausnutzung der einfallenden Sonnenenergie. Dies geschieht einerseits durch passive Solarenergienutzung: Das Gebäude ist so angelegt, daß die gewonnene Wärme im Inneren frei zirkulieren kann. Über Solarkollektoren wird Energie für Heizung und Warmwasserbereitung gewonnen; so wird die Energie der Sonne auch aktiv genutzt.

Ein kompakter Baukörper, eine dichte Gebäudehülle und gute Dämmung sind selbstverständliche Grundbedingungen für modernes, lebensfreundliches Wohnen. Die Fenster aus hochwertigem Isolierglas wurden mit vorgelagerten, automatisch gesteuerten Jalousien versehen, um eine Überhitzung im Sommer zu vermeiden. Die energieoptimierte Zonierung der Wohnungen und Maisonetten rundet das Bild einer benutzerfreundlichen ökologischen Wohnanlage ab.



Foto: Lari & Associates

Durch die Niedrigenergie-Konzeption des Projekts wird mit einem Heizenergiebedarf von nur 35 kWh/m²a gerechnet – bei vergleichbaren herkömmlichen Gebäuden ist der Bedarf zwei bis drei Mal so hoch.

Die tragende Idee bestand darin, ein Wohnprojekt mit einem hohen Grad an Individualität und Flexibilität zu schaffen, verbunden mit einem erhöhten ökologischen Wert. Das Projekt stellt sich als linearer Verbau dar und bietet Platz für 13 Wohnungen. Neun sind als Maisonetten mit einer Fläche von 89 m² konzipiert. Die restlichen 4 Wohnungen sind eingeschösig, drei davon mit einer Fläche von 64 m² und eine mit 95 m².

Das Objekt ist quer zur Mur situiert. Durch die Positionierung eines linearen Gebäuderiegels quer zur Mur wird der Naturraum des Flusses von Optik und Ambiente her in das Grundstück „hineingezogen“. Das Objekt ist optimal in Richtung Süden orientiert und stellt so einen Beitrag zum ökologischen Städtebau dar.

Das Projekt wurde als kompakter Baukörper mit einer klaren südlichen Orientierung verwirklicht. Zur Energieoptimierung wurde u. a. unter Einsatz von Passivhaustechnologie gearbeitet.

Die folgenden Maßnahmen wurden bereits ergriffen:

- Durch die südliche Orientierung des Baukörpers wird die Sonneneinstrahlung optimal genutzt.

- Die Zonierung der Wohn- und Nebenräume erfolgte im Hinblick auf die Energieoptimierung. In den Maisonetten liegen die Schlafräume überwiegend nördlich, die Wohnräume südlich. Die kleineren, eingeschösigsten Wohnungen sind vollständig nach Süden orientiert.
- Eine optimale Luftzirkulation wurde dadurch gewährleistet, daß die Treppen in den Maisonetten sich von Süden aufwärts öffnen. Somit werden die Obergeschoße durch die Warmluft aus den Untergeschoßen beheizt.
- 20 cm Wärmedämmung in der Außenwand und 30 cm am Dach wurden eingesetzt, um eine optimale Abdichtung der Außenhülle zu garantieren.
- An der südlichen Glasfassade sind bewegliche Beschattungselemente angebracht, die im Sommer die Überwärmung verhindern und im Winter maximale solare Gewinne aus der Sonneneinstrahlung ermöglichen.

Durch die Niedrigenergie-Konzeption des Projekts kann mit einem geschätzten Heizenergiebedarf von 35 kWh/m²a gerechnet werden.

Das Gebäude wurde als Ziegelmassivbau konzipiert. Für den unteren Teil des Gebäudes, im Bereich der Maisonetten, wurde eine Holzverkleidung gewählt. Die Fenster bestehen aus hochwertigem Isolierglas. ■

<http://www.lari.at>

Das Hermann Nitsch Museum

Am 24. Mai wird der erste Teilbereich des Museumszentrum Mistelbach eröffnet



Foto: Manfred Thumberger, Selenographische Kunstproduktionsgesellschaft m.b.H.

Hermann Nitsch, Kreuzwegstation 2005; 200 x 300 cm, Acryl auf grundierter Jute

Das Werk von Hermann Nitsch ist mit dem Wiener Aktionismus verbunden. Bereits 1957 entwickelt Nitsch die Idee vom Orgien-Mysterien-Theater. Mit dem Orgien-Mysterien-Theater verwirklicht Nitsch seine Vorstellung eines Gesamtkunstwerkes, das unter Einbeziehung der Malerei, der Architektur und der Musik auf der Grundlage griechischer Mysterienfeste eine Katharsis (Reinigung) zum Ziel hat, die letztendlich zum Erkennen des eigenen Selbst führen soll. Diese ästhetische Grundhaltung zieht sich durch das gesamte Werk von Nitsch. Bei allen Werken steht dabei die Sensibilisierung der fünf Sinneswahrnehmungen sowohl beim Betrachter / Zuschauer als auch beim Akteur im Mittelpunkt.

Inspiziert durch den Tachismus und den abstrakten Expressionismus beschäftigt sich Hermann Nitsch in den späten 50er und frühen 60er Jahren mit Malerei und veranstaltet zum Teil gemeinsam mit Otto Mühl und

Adolf Frohner „theatralische Malaktionen“, in denen die sogenannten Schüttbilder entstehen. Hatte der Künstler 1961 noch rote Farbe über große Leinwände laufen lassen, ersetzt er diese nach und nach durch Blut, die auf den Rahmen gespannte Leinwand durch Betttücher und agiert mit Innereien, Tierkadavern und menschlichen Körpern. „Rot ist die Farbe, die am intensivsten zur Registration reizt, weil sie die Farbe des Lebens und des Todes gleichzeitig ist.“ (Hermann Nitsch)

Seit 1971 finden die meisten Aufführungen des Orgien-Mysterien-Theaters in dem von Hermann Nitsch erworbenen Schloß Prinzendorf in Niederösterreich statt, wo der Künstler auch lebt und arbeitet. Seine Aktionen, in denen er Opferritual und Meßliturgie gleichwertig integriert, werden im Laufe der Jahre immer komplexer: An Kreuzen aufgehängte Lämmer und Stiere werden ausgeweidet, Musik, Lärmorchester, Schrei-

chöre und elektronisch verstärkte Instrumente kommen hinzu. In seinen Aktionen, die auf akribisch verfaßten „Partituren“ basieren, ist Nitsch Akteur, Komponist und Schriftsteller zugleich. Neben Handlungsanweisungen und Texten sind auch grafisch notierte Musikstücke enthalten. Potenziell sind seinen Aktionen keine Grenzen gesetzt. Sie finden inzwischen in großen Sälen, Theaterhäusern oder im Schloß Prinzendorf statt. Die dort aufgeführten Aktionen zählen aber zweifellos zu seinen Höhepunkten: das „Sechstagespiel“ im Sommer 1998 und die „120. Aktion“, das 2-Tagespiel im Sommer 2004. Mit der Einladung, seine „122. Aktion“ im Jahr 2005 anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Wiedereröffnung nach dem zweiten Weltkrieg im Burgtheater zu realisieren, wurde Nitsch zum ersten Mal auch die Anerkennung des Theaterbetriebs zuteil.

Bis in die 80er Jahre widmet sich Hermann Nitsch ausschließlich der Verwirkli-



Hermann Nitsch; Portrait;

Foto: Archiv Cibulka-Frey

chung seiner Idee des Orgien-Mysterien-Theaters und beginnt erst Mitte des letzten Jahrzehnts wieder mit der Fertigung autonomer Malerei. Im Mittelpunkt steht dabei für Hermann Nitsch die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Farbe. Nachdem in den Jahren zuvor wegen ihres symbolischen Gehalts

ausschließlich die Farbe Rot zum Einsatz gekommen war, führt Hermann Nitsch nun alle Farben des Spektrums in die Bildgestaltung ein. Ein wesentliches Anliegen seiner Farbenlehre sind die „synästhetischen Beziehungen zu anderen Sinneseindrücken“ und die „Farbharmonik“ (*Hermann Nitsch*). Anhand

ausgewählter Werke und Farbobjekte (Farbskalen) sowie spezieller Farblehrtexte wird der Farbkosmos des Künstlers in äußerst sinnlicher Weise sichtbar.

Hermann Nitsch hat ein vielseitiges und kompromißloses Werk geschaffen, das stets in Begleitung mit kontroversiellen Debatten in der Öffentlichkeit wahrgenommen und rezipiert wurde. Lange mußte der Begründer des Orgien-Mysterien-Theaters um die öffentliche Anerkennung seiner ästhetischen Haltung kämpfen. Die Schau „Hermann Nitsch – Orgien-Mysterien-Theater“, eine groß angelegte Retrospektive seines umfassenden Werks in der Nationalgalerie in Berlin 2006 – zu sehen waren in 18 Räumen des Martin-Gropius-Baus 300 Werke, unter anderem Altäre und großformatige Schüttbilder, sowie Schreine, Partituren, Zeichnungen und Gewänder –, war dabei ein weiterer Höhepunkt in der Würdigung seines außergewöhnlichen und streitbaren Werks.

Hermann Nitsch lehrte von 1989 bis 2003 an der Staatlichen Hochschule für bildende Kunst Städelschule in Frankfurt am Main sowie an zahlreichen Sommerakademien. Gastprofessuren 1984/1985 an der Hochschule der Bildenden Künste Hamburg und 2004 am Institut für Theaterwissenschaften der



»100. Aktion«, 6-Tage-Spiel auf Schloß Prinzendorf, 1998

Foto: Archiv Cibulka-Frey

Universität Wien. Seine Werke waren bei zahlreichen Ausstellungen, unter anderem 1972 bei der documenta V und 1982 bei der documenta VII in Kassel, vertreten.

Das Hermann Nitsch Museum

Am 24. Mai 2007 wird der erste Teilbereich des Museumszentrum Mistelbach eröffnet: Das Hermann Nitsch Museum. Johannes Kraus und Michael Lawugger vom Wiener Büro archipel architektur + kommunikation haben das ehemalige Heger-Fabrikensemble stringent zu einer klosterhaften Museumsanlage transformiert, die inhaltlich Menschen, Geschichte, Gegenwart und Landschaft des Weinviertels zum Thema hat. Insgesamt wird das Weinviertel auf rund 6000 m² als vielfältige Lebenswelt dargestellt.

Mit Kraus und Lawugger konnte ein international renommiertes Architektenteam für den Museumsbau gewonnen werden. Inspiriert vom Werk des Hermann Nitsch und der Klarheit der vorgegebenen Bausubstanz, transformieren die beiden Architekten durch gekonntes Wegnehmen und Hinzufügen das ehemalige Heger-Fabrikensemble zu einer klosterhaften Museumsanlage.

Innerhalb der umschließenden Hülle entstehen Gebäude und Freibereiche, die Assoziationen von Langhalle, Kathedrale, Seitenschiff, Clastrum, Krypta und einer zentralen Piazza zulassen.

Das Wechselspiel zwischen großen und kleinen, niedrigen und hohen, offenen und geschlossenen Innen- und Außenräumen ist Konzept und Teil einer Raumdramaturgie, die prozeßorientiert ist. Die Bewegung und der Moment des sinnlichen Erlebens stehen im Mittelpunkt.

Ein breites Spektrum der Gestaltung für wechselnde Ausstellungen und Aktionen wird dadurch ermöglicht. Die Architektur stellt den Anspruch, das Gesamtkunstwerk von Hermann Nitsch zu unterstützen, tritt aber mit einer zurückhaltenden, archaischen Sprache in den Hintergrund. Somit werden Räume für Ruhe, Entfaltung, Konzentration, Inszenierung, Aktion und eine allumfassende ästhetische Erfahrung geöffnet.

Hermann Nitsch ist mit seinem Werk ein wesentlicher, gleichsam internationaler Aspekt dieses neuen, durchaus ganzheitlich angelegten Modells eines Regionalmuseums. Seinem Werk wird letztlich rund ein Drittel des Areals gewidmet sein. Anlässlich der Erstpräsentation erscheint im Hatje-Cantz Verlag



Hermann Nitsch, *Kreuzigung (nach Rembrandt)*, 1955 gemalt, 1956 überarbeitet
136 x 157 cm, Öl auf Hartfaserplatte

Foto: Emanuel Mathias

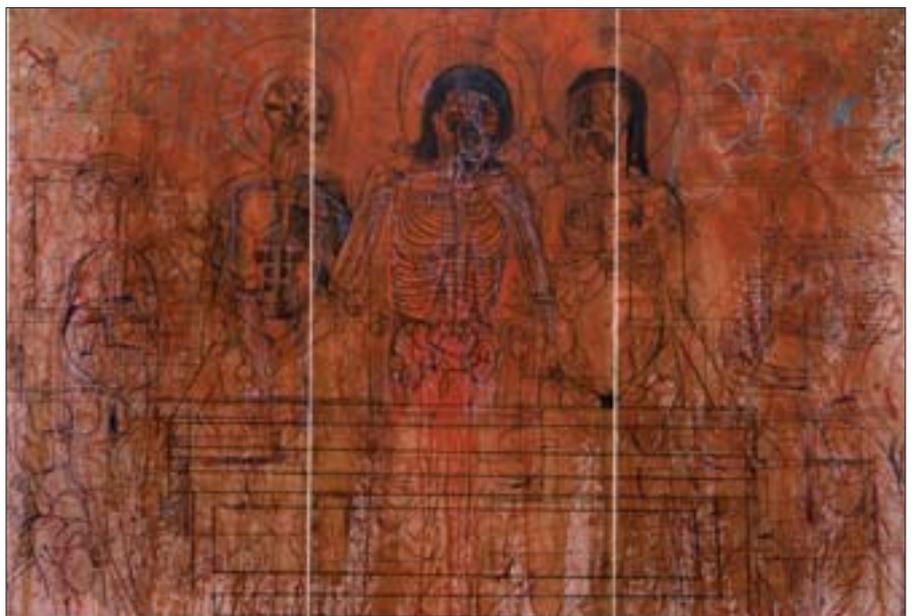
ein Katalog mit Beiträgen von Carl Aigner, Heinz Cibulka, Wolfgang Denk, Hermann Nitsch, Wieland Schmied und Romana Schuler in deutscher und englischer Sprache.

In den kommenden Monaten werden sukzessive die anderen Persönlichkeiten und Aspekte des Weinviertels gewidmeten Flächen, weiters ein Internationales Meßwein-Archiv, die NÖ Malakademie unter Leitung

von Günther Esterer und schließlich 2008 der Dionysische Themenweg eröffnet.

Die Errichtung des auf die Initiative der Stadtgemeinde Mistelbach zurückgehenden Museumszentrums wird vom Land Niederösterreich im Rahmen des Kulturförderungsgesetzes und seines Vermittlungsauftrages wesentlich unterstützt. ■

<http://www.mzmistelbach.at/>



Hermann Nitsch, *Kreuzabnahme*; Radierung und Lithographie auf beschüttem Papier; gedruckt von Kurt Zein, Edition Hilger, 2005

Foto: Emanuel Mathias

Zwischen Magie und Wissenschaft

Ärzte und Heilkunst in den Papyri aus Ägypten – Ausstellung im Papyrusmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek von 30. März - 31. Oktober 2007

Wie war es eigentlich, wenn ein Mensch in der Antike krank wurde? Welche Möglichkeiten der Heilung gab es für ihn? Was wußten die Ärzte in der Antike über Funktionen von Körperteilen und Organen? Diesen Fragen geht die neue Ausstellung im Papyrusmuseum nach.

Sie entwirft ein Bild von Kranksein und Heilen in Ägypten von der hellenistischen (4. - 1. Jh. v. Chr.) bis in die arabische Zeit (ab 7. Jh. n. Chr.). Dabei werden Zeugnisse der ägyptischen Heilkunst, wie ein medizinisches Handbuch, das wahrscheinlich aus einem Tempel stammt, griechischen und arabischen Texten gegenübergestellt. Es zeigt sich, daß Vorstellungen von den Möglichkeiten der Heilung in allen kulturellen Bereichen zwischen Magie und Wissenschaften schwanken. Manchmal waren es wohl dieselben Ärzte, die zu erprobten Rezepturen griffen, deren Wirkung auch heute noch nachgewiesen ist, und zugleich das Tragen eines Amuletts empfahlen.

Die Papyri geben einen Einblick in das Leben von Arzt und Patient in einer Vielfalt, die für kein Land außer Ägypten zur Zeit der Antike möglich ist. Das praktische Wirken der Ärzte wird in ihren amtlichen, von der

rechts: Amulett gegen Fußleiden eines Jungen. 10. Jh. n. Chr. Pergament. Koptisch

unten: Zwei Skalpelle mit Bronzegriff und Eisenklinge zum Operieren und Sezieren. 1. - 2. Jh. n. Chr.

Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

Alle Fotos: Österreichische Nationalbibliothek, 2007



Polizei angeordneten Berichten über Verletzte bei Überfällen oder Unfällen, und aus ihren privaten Briefen deutlich. Neben den Handbüchern mit Rezepten und Anweisungen zu magischem Schutz vor Krankheiten, die einst in der Ordination von Ärzten in Städten und Dörfern des Niltales zu finden waren, standen die Abhandlungen der großen griechischen Ärzte wie Hippokrates und dessen Nachfolger, die im 3. Jh. v. Chr. in Alexandria wirkten. Wie Hippokrates waren auch sie an den Vorgängen im Körperinneren interessiert und wußten erstaunlich viel, wenn auch manch Entscheidendes nicht; eine in der Ausstellung gezeigte Schrift auf Papyrus geht der Frage nach, wie hohes Fieber entsteht. Die Antwort setzt die im 3. Jh. entwickelte Vorstellung voraus, daß sich in den Adern nur Luft befände, während alleine die Venen das Blut durch den Körper transportieren.

Ausgestellt werden außerdem Rezepturen, weitere medizinische Abhandlungen auf hohem Niveau, und Berichte über Verletzungen, dazu antike Instrumente und Bildnisse, die das Kranke ohne Hemmungen darstellen. Die sogenannten Grotteskenfiguren aus Alexandria geben eine Idee davon, wie in der Antike Krankes und Mißgebildetes von den Gesunden wahrgenommen wurde.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht eine Mumie aus dem 2. Jh. v. Chr., die für dieses Ereignis geröntgt und einer Computertomographie unterzogen wurde. Die Annäherung mit modernster medizinischer Technik an die vor über 2000 Jahren Verstorbene enthüllt das Geheimnis ihres Todes und verweist auf die rasante Entwicklung, die die Heilkunst seither genommen hat. Gleichzeitig zeigt sich aber bei der Lektüre einiger Texte, daß gewisse Praktiken kaum Veränderungen erfahren haben. Die Wirkung einiger in den Rezepturen genannter Heilkräuter sollte durchaus neu erprobt werden. ■

<http://www.onb.ac.at>

Partnerin:

Wiener Städtische Versicherung

„Die Wiener Städtische ist einer der führenden österreichischen Gesundheitsversicherer“, erklärt Wiener Städtische Generaldirektor Günter Geyer. „Als solcher unterstützen wir gerne die Ausstellung im Papyrusmuseum, die einen interessanten Einblick in die Geschichte der Heilkunst gibt. Sie zeigt die Entwicklung von der Frühgeschichte der Medizin zur Wissenschaft. Wir sind gerne Partner der Österreichischen Nationalbibliothek und fördern damit die Erhaltung der kulturellen Schätze unseres Landes.“



oben: Kopf einer Mumie mit Maske aus Papyruskartonage. 3. – 1. Jh. v. Chr. Stift Melk

unten: Röntgenbild des Kopfes; Sozialmedizinisches Zentrum Ost – Donauklinikum, Institut für Röntgendiagnostik (1220 Wien)



Geheimnisvolles Tibet

Die heurige Sonderausstellung auf Schloß Halbthurn ist vom 27. April bis 28. Oktober 2007 zu sehen.

Alle Fotos: Schloß Halbthurn



Wohl kein anderes Land hat Jahrhunderte hindurch Phantasie und Sehnsucht so vieler Menschen im Westen erregt, wie das „Geheimnisvolle Tibet“. Das „Dach der Welt“, lange Zeit verborgen hinter den schneebedeckten Gipfeln des Himalaya, war schon immer ein ganz besonderes Land. Ein Land ungestümer Lebenskraft und jahrtausende alter Kultur, in allen Bereichen von magisch-religiösen Vorstellungen geprägt. Dieses archaische Weltbild wurde zur unerschöpflichen Quelle der Vielfalt und Pracht sakraler tibetischer Kunst.

Dieser Reichtum an schöpferischer Kraft einer heute akut bedrohten Kultur wird in unserer faszinierenden Erlebnis-Ausstellung mit allen Sinnen erfahrbar. Ein breites Spektrum von über 500 Exponaten aus bedeutenden europäischen Museen und Privatsammlungen, nebst großformatigen Panoramafotos bekannter Tibet-Experten, vermitteln tiefe Einblicke in die tibetische Lebenswelt.

Eine „Schatzkammer tibetischer Kunst“, in der die wertvollsten Exponate der Ausstellung gezeigt werden, macht deutlich, daß die kostbaren, oft vergoldeten Götterfiguren und Ritualobjekte des tibetischen Buddhismus zu den bedeutendsten Kunst- und Kulturschöpfungen der Menschheit zählen.

Tibetische Medizin

„Soba rigpa“, das Wissen vom Heilen nennen die Tibeter ihre altbewährte Medizin-Tradition, eines der ältesten ganzheitlichen Heilsysteme der Welt.



Bildtext!!!

Ausdrucksstarke Medizin-Thangkas, seltene chirurgische Instrumente und kostbare Apotheken-Schränke aus alten tibetischen Klöstern, ergänzt durch ausführliche Texttafeln, erlauben einen tiefen Einblick in die traditionelle tibetische Heilkunst.

Sakrale Kunst

Die Tibeter betrachten ihre Werke sakraler Kunst als wertvolles Fenster, durch das man in eine andere Wirklichkeit – eine erleuchtete Dimension – Einblick nehmen kann. Das Pantheon des Buddhismus, mit seinen zahlreichen Buddhas und Bodhisattvas, findet seinen Ausdruck in kunstvoll gestalteten Bronze-Skulpturen und in farbenprächtigen Meditationsbildern, den Thangkas. Besonders eindrucksvoll und von tiefer Symbolik durchdrungen ist die Vielzahl der ausgestellten Kult- und Ritualobjekte des tantrischen Buddhismus.

Tibetische Schrift- und Buchkultur

Allem Geschriebenen, besonders den heiligen Schriften des Buddhismus, wurde in Tibet stets höchste Ehrerbietung entgegen



Besuchenswert, selbst wenn es keine Ausstellung böte: das Schloß Halbturn

gebracht. Die länglichen Manuskripte oder Druckseiten wurden in gelbe Seide gewickelt und zwischen oft reich beschnitzten hölzernen Buchdeckeln in den großen Klosterbibliotheken aufbewahrt. Da heute leider ein Großteil des alten tibetischen Schrifttums zerstört oder verloren gegangen ist, gehören die gezeigten Manuskripte und reich geschmückten Buchdeckel zu den seltensten und kostbarsten Exponate dieser Ausstellung.

Im lebhaften Kontrast zur unendlichen Weite und Kargheit des tibetischen Hochlandes, stehen Vielfalt und Reichtum des tibetischen Schmucks. Der gezeigte, aufwendig mit Korallen und Türkisen besetzte Haar- und Ohrschmuck war sowohl bei tibetischen Frauen, als auch Männern hoch geschätzt.

Besonderes Augenmerk legt die Schmuckkollektion dieser Ausstellung auf den faszinierenden Formenreichtum tibetischer Amulett-Behälter, in Tibet als G'au bezeichnet.

Feste in Tibet

Bei den fröhlichen Festen im tibetischen Jahreskreis findet die ursprüngliche Lebensfreude der Tibeter ihren vitalen Ausdruck. Besonders aufwendig werden seit jeher die buddhistischen Tempelfeste mit ihren prunkvollen Umzügen und Maskentänzen gefeiert. Die ausgestellten Musikinstrumente, Masken und Cham-Tanzfiguren legen ein beredtes Zeugnis ab, für die Prachtentfaltung des tibetischen Buddhismus und die tiefe Religiosität der Tibeter.

Astrologie, Magie und Orakel

In weiteren opulent gestalteten Themenräumen werden so wichtige Aspekte des tibetischen Alltagserlebens, wie Astrologie, Magie und Orakelmethoden ebenso vorgestellt, wie die urtibetische Institution der Kuten oder Trance-Orakel, bis hin zum „Tibetischen Staatsorakel“.

Das Symposium „East Meets West – Tibetische Kräuterrezepturen für die westliche Welt“ am 23. Juni 2007 bildet den Höhepunkt zahlreicher Veranstaltungen. ■

<http://www.schlosshalbturn.com>



Schaurausch

Kunst in 50 Schaufenstern – Das erste Projekt von Linz09

Die Linzer Innenstadt verwandelt sich in eine lebendige Kunstmeile. Über 30 nationale und internationale KünstlerInnen gestalten 50 Schaufenster als Kunstobjekte. Mit ihren Ideen und Werken in Vitrinen, Passagen und an Fassaden gestalten sie Erlebnisräume, die zum „Schaurausch“ verführen.

Der Stadtbesucher wird zum Flaneur, der sich auf eine künstlerische Entdeckungsreise begibt.

Das erste Projekt von Linz09

Für Linz09 ist Schaurausch in doppeltem Sinne ein Anfang. „Zum einen können wir schon 2007 Appetit machen auf 2009 und der Kulturhauptstadt ein Gesicht geben. Zum anderen ist diese Ausstellung des Projektpartners ‚Offenes Kulturhaus Oberösterreich‘ (OK) unsere erste kuratierte Kooperation mit einer wichtigen Kultureinrichtung vor Ort“, erläutert Martin Heller, Intendant der Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas OrganisationsGmbH.

„Kunst in 50 Schaufenstern“ bildet den ersten Teil von „Kunst in die Stadt!“. Diese Trilogie eröffnet Chancen für andere Betrachtung von Kunst und zeigt, wie sehr die Kulturhauptstadt die Möglichkeit bietet, den gewohnten Lauf der Dinge zu verändern und neue Verknüpfungen auszuprobieren.

Die Ausstellung

Die präsentierte Schaufenster-Kunst ist 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche zugänglich, wobei das Tag- und Nachterleben seine ganz eigene Qualität haben wird. Eine Reihe von spektakulären Großprojekten an exponierten Geschäftsfassaden und in den zentralen Einkaufszentren bilden das Rückgrat der Ausstellung und sorgen für die notwendige Schärfung bzw. Irritation des Blickes. Dazwischen, wie auf einer Perlschnur, liegen die einzelnen Schaurausch-Geschäfte. Insgesamt wurden über 20 Künstler und Künstlerinnen eingeladen, 50 Projekte zu realisieren. Die Ausstellung zeigt großteils Neuproduktionen, viele der KünstlerInnen erarbeiten eine spezielle Arbeit für Linz bzw. in Linz. Die KünstlerInnenauswahl folgt der Richtlinie des O.Ks, einen

Dialog zwischen dem regionalen Kunstschaffen und dem internationalen Kunstgeschehen zu etablieren.

„Wir knüpfen“, so die Kuratoren Paolo Bianchi und Martin Sturm, „ganz bewußt bei der Warenästhetik, Schaufenstergestaltung und Dingwelt an, um eine spannungsreichen

entspricht oft dem schnellen Effekt der Werbung, treibt ihn jedoch durch Minimalismus und/oder Monumentalität auf die Spitze. Diese Dramatisierung der Schaufenster inszeniert die Kunst wie einen Schauspieler in einem Bühnenstück. Das Schaufenster als Kunstmedium gewinnt neue Aufmerksam-



Stefan Sagmeister: »Money does not make me happy«

© Otto Saxinger

Dialog zwischen Konsumkultur und Kunstwelt herzustellen. Der Ideologie des Konsumismus wird ein Plädoyer für die Sinnlichkeit gegenübergestellt. Die Kunstwerke leuchten die Liebesreize der Waren aus. Gebrauchswerte von Dingen werden ad absurdum getrieben und leben vom rein ästhetischen Abbild. Der künstlerische Ausdruck

keit. Das Ideal der Moderne, die Kunst mit dem Leben zu verheiraten, gelingt dem Schaurausch-Projekt mit überraschender Leichtigkeit.“

Für drei Wochen können die Stadtbesucher zu Flaneuren werden und den Rausch des Schauens erleben. Wir schicken die Bewohner, die Passanten, die Konsumenten

Kultur

und Touristen auf eine künstlerische Entdeckungsreise. „Schaurausch“ beinhaltet den Begriff Aura, der das Charisma eines Menschen, Ortes oder Kunstwerks bezeichnet. Wer sich zu den Schaufenstern begibt, läßt die Aura der Dinge entstehen.

Die Kooperationspartner

50 Geschäfte – vom Einzelhändler bis zum Einkaufszentrum – stellen drei Wochen lang ihre Auslagen der Kunst zur Verfügung. Ein spannender Grenzgang und Rollenwechsel findet statt: Geschäftsleute diskutieren mit den Kuratoren über den Unterschied

zwischen zeitgenössischer Kunst und Werbung. Mehr noch: Verkäuferinnen werden zu Kunstvermittlerinnen und Passanten verwandeln sich zu Ausstellungsbesuchern. Ein nachhaltiger Prozeß wird angeregt, der über die drei Wochen hinaus Wirkungskraft zeigen wird.

Die Wirtschaft

Für die Wirtschaft ist dieses Konzept ein Probelauf, sich hautnah im Kontext mit Kultur präsentieren zu können. Die Einbindung der Kaufleute der Innenstadt ermöglicht eine Kunst-Konsumation gewissermaßen im Vor-



Stefan Sagmeister: »Thinking that life will be better in the future is stupid. I have to live now«
© Otto Saxinger



Martin Sturm (Direktor OK), Vbg. Erich Watzl, Alicia Martin (Künstlerin), Paolo Bianchi (Kurator)

begehen, die Lust auf mehr weckt.

Für den Linzer Kulturreferenten Erich Watzl sind damit auch drei wichtige kulturpolitische Anliegen erfüllt:

- Kultur und Wirtschaft werden auf gleicher Augenhöhe partnerschaftlich umgesetzt.
- Kunst und Kultur werden im öffentlichen Raum an einem für die Kulturvermittlung ungewöhnlichen Platz präsentiert. Dies eröffnet die Chance, daß Menschen mit Kunst in Berührung kommen.
- Die Kooperation einer wichtigen Landeskultureinrichtung (OK), den Unternehmen in der Linzer Innenstadt und Linz09.

Der Schaurausch-Ausstellungsführer

Zur Ausstellung erscheint ein Ausstellungsführer, der sowohl die einzelnen Kunstwerke als auch die Ausstellungsorte – d.h. die einzelnen Geschäfte – dokumentiert. Der Ausstellungsführer ist in allen beteiligten Geschäften um 15 Euro zu erwerben.

Die Kuratoren

Paolo Bianchi ist 1960 geboren, ist freier Ausstellungsmacher und Gastherausgeber der Zeitschrift „Kunstforum International“. Er lebt in Baden bei Zürich. Martin Sturm, geboren 1957, ist Direktor des OK Offenes Kulturhaus Oberösterreich. ■

<http://www.linz09.at>

Shooting Back

Thyssen-Bornemisza Art Contemporary präsentiert
ab 6. Juni 2007 eine Gruppenausstellung

Shooting Back zeigt vorwiegend filmische Arbeiten aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza Art Contemporary, denen ein elementares Interesse an ethnografischen Untersuchungen, an identitätsbezogenen Ausdrucksformen wie Folklore, Rituale und Spiritualität sowie an Prozessen der Erinnerung und Geschichtsschreibung zugrunde liegt. Bereits 2006, thematisierte Thyssen-Bornemisza Art Contemporary mit KÜBA: Eine Reise gegen den Strom gemeinsam mit Kutlug Ataman und in Zusammenarbeit mit Künstlern und Kuratoren aus Zentral- und Osteuropa, die Representation von Identitäten und Geschichten ethnischer Gemeinschaften im Donauraum.

Shooting Back bezieht sich auf die zugleich aktivistische als auch metaphorische (Auf-)Forderung, selbst eine Rolle im Formulieren der eigenen Identität einzunehmen und passiven Abbildungen und Festschreibungen eine parallele Geschichtsschreibung entgegenzusetzen. Der Titel entstammt dem anthropologischen Dokumentarfilm der 1950er/1960er Jahre und seinen nachfolgenden Auseinandersetzungen. Gleichzeitig markiert er einen Übergang von Formen der „passiven Repräsentation“ zu verschiedenen Arten der Selbstdarstellung. Auf künstlerischer Ebene setzt diese Auseinandersetzung ein bewußtes Aufgreifen von ausgesparten, prekären



Mathilde ter Heijne, »Woman to go«, 2005; 180 verschiedene Ansichtskarten, 6 Ständer; T-B A21 Collection

Foto: Bernd Borchardt / Galerie Arndt & Partners, Berlin

oder schwer faßbaren Geschichten und Ereignissen, welche für diese eintreten, voraus. Die meisten Künstler werden dabei mit der Schwierigkeit der Abbildbarkeit einer sich „entziehenden“ Realität konfrontiert, womit Strategien der Rekonstruktion, Archivierung und Aktualisierung herangezogen werden.

Die Ausstellung präsentiert 18 Arbeiten von Künstlern unter anderem aus Indien, Tibet, Taiwan, Serbien, Kroatien, China und dem Libanon, die sich wie Amar Kanwar und Sanja Ivekovic auf unterschiedlichste

Weise ihrem kulturellen Erbe annähern und dessen Rolle in individuellen und kollektiven Identitätskonstruktionen untersuchen. Dabei greifen die Künstler häufig auf ein immaterielles Erbe zurück, das sich vor allem auf die Formen von Wissen und Kultur bezieht, die in der Geschichte eingeschrieben sind. So beziehen sich die Arbeiten von Amar Kanwar, Elimir Bilnik, Anetta Mona Chisa & Lucia Tkacova und Raqs Media Collective auf die langsamen/stillen Traditionen von Folklore, Narrationen, populären Liedern und dem Geschichten-Erzählen.

Diese Traditionen nehmen den Zwischenraum von kultureller Übermittlung/Überlieferung (oral history) ein und bergen gleichermaßen Geschichte, ihre Orte und Subjekte. Einzigem Zugang dazu bietet dieses ungreifbare Erbe wie es auch in der Arbeit von Tanya Hamilton – ein Archiv über die Geschichte von Jamaikas Mobile Cinema Unit – sichtbar wird. Häufig mischen sich in den Erzählungen Fiktion, persönliche und kollektive Realitäten wie in der Arbeit Woman to Go von Mathilde ter Heijne.

Shooting Back meint wörtlich die Kamera den Gefilmten zurückgeben bzw. sich selbst die Kamera nehmen, um den Blick von „der anderen Seite“ einzubringen und die Beziehung zwischen untersuchendem Subjekt und untersuchtem Objekt zu hinterfragen. Die konstante Verhandlung zwischen den Betroffenen, der fortwährende Prozeß



Akram Zaatari, Hashem El Madani: Studio Practices, 2006; 76 Silberabzüge, aufgenommen zwischen 1949 und den späten 1970ern von Hashem El Madani, jedes zwischen 22 x 15 cm und 39.5 x 26.5 cm groß; T-B A21 Collection

Foto: Courtesy of the artists, Arab Image Foundation and Gallery Sfeir-Semler, Hamburg & Beirut

Kultur

von Aneignung und Rückaneignung, verlangt eine Definition von Identität, die entweder fragmentiert, additiv oder höchst subjektiv ist. Kutlug Ataman, Chen Chieh-Jen und Catherine Sullivan verwenden das Medium des Performativen, um Handlungen und Rituale zu inszenieren und erlauben so dem Betrachter die Geschichte nachzuvollziehen. Eine weitere Strategie ist es, sich Zugang zu (medialen) Produktionsmitteln zu verschaffen, um an der Produktion von Bedeutung teilzuhaben. Dieses Thema und die Abbildbarkeit von Realität an sich vor dem Hintergrund eines globalen medialen Kulturaustausches beschäftigt auch Sean Snyder in seinen Arbeiten.

Im Rahmen eines begleitenden Filmprogramms wird eine Auswahl filmischer Arbeiten von Filmemachern und Künstlern wie Maya Deren, Victor Burgin, Renée Green, Wim Wenders und Luis Bunuel gezeigt, die mit den Anliegen und Problematiken des Dokumentierens befaßt sind.

<http://www.TBA21.org>



Catherine Sullivan: »Ice Floes of Franz Joseph Land«, 2003; 5-Kanal Film Installation (16mm Film übertragen auf DVD); 27 min 37 Sekunden, schwarz/weiß, Tonfilm T-B A21 Collection; Foto: Einzelbild aus dem Film



Foto: Courtesy of the artist / Deitch Projects, New York

Brad Kahlhamer, »Billy Jack«, Jr., 2006; Bleistift, Tinte, Gouache, Aquarell auf Papier; 157,5 x 203,3 cm; T-B A21 Collection

Paul Rotterdam und Ona B.

Zwei Sonderausstellungen im Landesmuseum Niederösterreich

Die erste Sonderausstellung steht unter dem Titel „Paul Rotterdam. Substance – Ausgewählte Werke“ und ist von 1. Juni bis 23. September 2007 zu sehen. Das Werk von Paul Rotterdam, der 1939 in Wr. Neustadt geboren wurde und seit 1969 in den USA lebt und arbeitet, ist zutiefst von der Erfahrung mit der Abstraktion geprägt. Immer wieder bestimmen Assemblagen seine meist enkaustische Malerei, die einen explizit meditativen Charakter aufweist. Als Fazit seiner Auseinandersetzungen mit dem „Erhabenen“ erfolgt Ende der 80er Jahre die Wiederentdeckung der Natur als Möglichkeit zu einer neuen Gegenständlichkeit in der Malerei. Die Frage, „in welche Richtung das Abstrakte wohl gehen kann, um die treibende Neugier an der Kunst nicht zu verlieren“ (Rotterdam), ist seit den 90er Jahren als künstlerische Haltung bestimmend.

Im Prestel Verlag München ist 2005 die Werkmonographie Paul Rotterdam: Malerei Skulptur Projekte 1953 – 2004 erschienen, hg. von Carl Aigner mit Essays von Dore Ashton, Konrad Paul Liessmann, Joachim Rössl, Manfred Wagner u.a.

Die Ausstellung findet in Kooperation mit dem Leopold Museum statt. Eröffnung der Schau „Paul Rotterdam. Die Kunst der Linie – Das zeichnerische Werk“ ist am 14. Juni 2007 um 19.00 Uhr in Wien.

Von 1. Juni bis 4. November 2007 ist „Ona B. – redsenses“ zu sehen. Ona B., 1957 in Wien geboren, ist eine der vielfältigsten Künstlerinnen ihrer Generation. Malerei,



Paul Rotterdam, Substance 545, 1990; Enkaustik und Acryl auf Leinen, 258x245 cm

Photographie, Video, Objekte, Installation und Performances sind wichtige künstleri-

sche Ausdrucksformen ihres Arbeitens. Thematisch steht die Frage nach Identität, nach dem Verhältnis von Körper und Welt-erfahrung im Fokus ihres künstlerischen Selbstverständnisses. Die Entgrenzung und Überschreitung traditioneller Ausdrucksformen spielt dabei eine ebenso markante Rolle wie die permanente Verschränkung von Kunst- und Lebensformen.

Unter dem Titel „redsenses“ wurden exklusiv für die Ausstellung drei Werkgruppen erarbeitet, die den gesamten Kunstkosmos von Ona B. umspannen, insbesondere die für sie existentielle Farbe „rot“. Auch in diesen neuen, erstmals veröffentlichten Arbeiten geht es um die Möglichkeiten der Erweiterung und Intensivierung des Lebens, um die Gegenwart als Utopie und das Dasein als künstlerisch-imaginative Transzendenz. ■

<http://www.landmuseum.net/>



Ona B., »Schnee«, Video; 2007; Videostill

Foto: VBK Wien, 2007

31 Produktionen

Die Volksoper Wien in ihrer ersten Spielzeit unter dem neuen Direktor, Robert Meyer – Vorschau auf die Saison 2007/2008

Ganze 31 Produktionen stehen auf dem Spielplan der ersten Spielzeit der Volksoper Wien unter der Leitung von Publikumsliebbling Robert Meyer. Zu 17 Repertoirewerken und 4 Wiederaufnahmen in den Genres Operette, Oper, Musical und Ballett kommen 9 neue Produktionen sowie eine Neueinstudierung hinzu. Eröffnet wird die Saison 2007/2008 mit dem Volksopernfest am 1. September und einem Eröffnungskonzert am 2. September. Eine dreiwöchige Japan Tournee findet gegen Ende der Saison statt.

Operetten-Premieren

1858 brachte Jacques Offenbach, der Vater der Operette, seine Antikentravestie „Orpheus in der Unterwelt“ heraus. Nun hat Helmut Baumann gemeinsam mit dem Textdichter Peter Lund und dem Dirigenten Florian Ludwig eine „heutige“ Fassung des Meisterwerkes erstellt. Neben Publikumsliebblingen aus dem Ensemble der Volksoper sind in dieser Eröffnungspremiere u. a. Erni Mangold als „Öffentliche Meinung“ und Peter Matic als „John Stix“ zu erleben.

Premiere: 8. September 2007

Franz Lehárs Operette „Das Land des Lächelns“ gilt die zweite Operettenpremiere, die von der Regisseurin und Autorin Beverly Blankenship inszeniert und von dem jungen Wiener Dirigenten Sascha Götzl dirigiert wird.

Premiere: 23. Februar 2008

Opern-Premieren

Auf geniale Weise sind in „Tiefeland“ Wagnersche Klänge mit italienischem Verismo verbunden. Die Volksoper zeigt Eugen d'Alberts Oper in Starbesetzung u. a. mit Wolfgang Koch, Torsten Kerl und Heidi Brunner. Am Pult steht Sebastian Weigle, der 2003, 2005 und 2006 von der Zeitschrift Opernwelt zum Dirigenten des Jahres gewählt wurde. Anselm Weber führt in dieser Koproduktion mit der Oper Frankfurt Regie.

Premiere: 13. Oktober 2007

In Personalunion als Regisseur und Ausstatter inszeniert Peer Boysen, der zuletzt in Innsbruck bei Mozarts „Don Giovanni“ und „Cosi fan tutte“ Regie führte, Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“. Leopold Hager, Chefdirigent der Volksoper Wien,



Robert Meyer, Direktor der Volksoper Wien

Foto: Dimo Dimov / Volksoper Wien

übernimmt die Musikalische Leitung dieser Produktion.

Premiere: 15. Dezember 2007

Josef Ernst Köpplinger erarbeitet nach seinem Aufsehen erregenden Debüt mit „Der Evangelimann“ mit Gioacchino Rossinis Barbier von Sevilla seine zweite Volksoperpremiere, die der aufstrebende junge Dirigent Karel Mark Chichon dirigieren wird.

Premiere: 29. April 2008

Musical-Neueinstudierung

Mit „My Fair Lady“ kehrt eine Erfolgsproduktion in spektakulärer Besetzung in den Spielplan der Volksoper zurück. Robert Herzl besorgt die Neueinstudierung seiner „Lady“. Katharina Strasser, Jungstar des Volkstheaters, debütiert als „Eliza“, Josefstadtdirektor Herbert Föttinger als „Henry Higgins“, Louise Martini als „Mrs. Higgins“ und Burgschauspieler Peter Matic als „Oberst Pickering“. Volksoperndirektor Robert Meyer singt, tanzt und spielt den Müllkutscher „Alfred P. Doolittle“.

Die 1. Vorstellung der Neueinstudierung ist am 3. April 2008 angesetzt

Ballett-Premiere

Edmund Gledes Ballettkomödie „Max und Moritz“ zur Musik von Gioacchino Ros-

sini ging seit der Münchner Uraufführung 1984 über mehr als ein Dutzend Bühnen und erzielte insgesamt über 1000 Aufführungen. Zwei Protagonisten der Uraufführung, Ferenc Barbay und Michael Kropf, werden nun an der Volksoper eine neue Choreographie schaffen.

Premiere: 10. November 2007

Volksoper Spezial

Musikalische Komödien, Opernparodien und Soiréen bereichern ab der Saison 2007/2008 als fünfte Säule das Repertoire der Volksoper.

Mit der Opernparodie „Tannhäuser in 80 Minuten“ (*Premiere: 5. Februar 2008*) und der Musikalischen Komödie „Die Weberischen“ (*Premiere: 17. Mai 2008*) bringt Robert Meyer zwei höchst erfolgreiche Produktionen mit an die Volksoper.

Christoph Wagner-Trenkwitz präsentiert zum 50. Todestag von Ralph Benatzky an sechs Abenden das Programm „Es muß was Wunderbares sein ...“. Unter der musikalischen Leitung von Alfred Eschwé interpretieren Ensemblemitglieder der Volksoper und Gäste Höhepunkte aus dem vielfältigen Schaffen des österreichischen Dichterkomponisten.

Premiere: 18. November 2007

<http://www.volksoper.at>

Wiltener Sängerknaben auf Rumänien-Tournee

Höhepunkt war die Aufführung von Carl Orffs »Carmina Burana« in Timisoara



Foto: WSK / Hannes Senfner

Der Direktor der Wiener Staatsoper, Ioan Holender, und die Wiltener Sängerknaben nach dem ersten Konzert in Timisoara

Anlässlich des 60jährigen Bestehens der Philharmonie Banatul Timisoara, eines der beiden rumänischen Staatsorchester, waren die Wiltener Sängerknaben eingeladen worden, bei zwei großen Konzerten in Timisoara mitzuwirken. Die „kulturellen Botschafter“ haben die Herzen des Publikums im Sturm erobert: Sie sangen bei der Eröffnung des „Sala Capitol“, des neuen Konzertsaaes der Philharmonie, die Europahymne. Unter den Ehrengästen waren zahlreiche rumänische Politiker sowie der Direktor der Wiener Staatsoper Ioan Holender, der die Wiltener Sängerknaben in seiner Festansprache herzlich begrüßte.

Der unbestrittene Höhepunkt der Tournee folgte tags darauf: Unter der Leitung von Jo-

hannes Stecher, er ist der künstlerische Leiter des Chores, brachten die Wiltener Sängerknaben und die Philharmonie Banatul Timisoara im Sala Capitol Carl Orffs „Carmina Burana“ zur Aufführung. Daß das Orchester mit mehr als 80 Musikern besetzt war, der Chor aber – für die Carmina Burana ungewöhnlich – lediglich mit 60 Sängern, war niemandem aufgefallen. Das Publikum war gebannt von der einzigartigen Strahlkraft der jungen Stimmen (die jüngsten davon gerade einmal 8 Jahre alt). Nach nicht enden wollendem Applaus und Standing Ovations brachten die Wiltener Sängerknaben als Zugaben den „Donauwalzer“ und „Schenkt man sich Rosen in Tirol“. Unter den Ehrengästen dieses Abends war auch der rumänische Kö-

nig Mihai I. mit Gattin. Beide Konzerte waren mit jeweils mehr als 900 Besuchern ausverkauft und wurden vom rumänischen Fernsehen aufgezeichnet.

Gerade im Jahr des rumänischen EU-Beitrittes nach Timisoara kommen zu können, war für die Wiltener Sängerknaben ein unvergeßliches Erlebnis.

Dank gilt allen Sponsoren und Partnern, die diese Tournee möglich gemacht haben: Land Tirol, Tiroler Landeskonservatorium, Raiffeisen-Landesbank Tirol AG, TIWAG, Fanclub der Wiltener Sängerknaben, AUA, Tyrolean Airways, Tiroler Flughafenbetriebsgesellschaft, Österreichisches Kulturforum Bukarest, Österreichische Nationalbank ■

<http://www.saengerknaben.com>

Hommage an Paul Goldman

Das Jüdische Museum Wien präsentiert in seiner Außenstelle im Museum Judenplatz Goldmans fotografische Arbeiten 1943 – 1965

Paul Goldman gehört zu den bedeutendsten Pressefotografen seiner Zeit. Zwischen 1943 und 1965 hielt er tausende Motive fest. Einige seiner Bilder, etwa jenes das David Ben Gurion beim Kopfstand am Strand von Herzliyah zeigt, haben geradezu Kultstatus erreicht. Nach seinem Tod geriet Paul Goldman selbst beinahe in Vergessenheit. Der Fotograf David Rubinger entdeckte auf der Suche nach dem Kopfstandbild die 40.000 Negative des fotografischen Nachlasses auf dem Dachboden der Tochter Paul Goldmans. Seiner Initiative und dem ideellen und finanziellen Engagement von Spencer M. Patrich ist es zu verdanken, daß der wertvolle Bestand gesichert und in einem Katalog und einer Ausstellungsserie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte.

Das Museum am Judenplatz will nun Paul Goldman erstmals in Europa jene Aufmerksamkeit zuteil werden lassen, die ihm viele Jahre verwehrt blieb. Die Ausstellung gibt einen Einblick in das Schaffen des Künstlers und zeigt eine Auswahl seiner Fotografien aus der Zeit zwischen 1943 bis 1965.

Im September 2004 wurden in einer Ausstellung in Tel Aviv Goldmans Fotografien erstmals in einem größeren Zusammenhang gezeigt. Thema der Bilder Goldmans, die größtenteils im Auftrag internationaler Presseagenturen entstanden, ist das Alltagsleben und die Lebenssituation in Israel. Mit seinen Fotos erzählt er Geschichten mit Hilfe beeindruckender Momentaufnahmen.

So entfaltet sich anhand seiner Fotografien die Geschichte Israels von der Zeit rund um die Staatsgründung bis Mitte der 60er Jahre in eindrucksvollen Darstellungen, die ihn in die Reihe bedeutender Pressefotografen rücken. Goldman zeigt in seinen Bildern die Zeit des Britischen Mandats, die jüdische Ansiedlung, die Kibbuzbewegung, die Transitsiedlungen der Immigranten und auch die Zwischenanhaltelager in Zypern. Besonders berührend sind die Bilder, die Überlebende des Holocaust und ihre Ankunft in Palästina zeigen und den Freiheitskampf sowie die Operation „Fliegender Teppich“, die jemenitische Juden nach Israel brachte, festhalten.



Zeitungsjunge in Tel Aviv, 1946

Foto: Paul Goldman / Foto Art Israel

Dabei werden politische Führer, Diplomaten und prominente Persönlichkeiten ebenso porträtiert wie Flüchtlinge oder einfache Frauen und Männer. In der Ausstellung werden herausragende Beispiele aus dem Goldman-Archiv präsentiert, von denen ein Großteil noch nie in einer Ausstellung gezeigt wurde. Die Aufbereitung der Fotos gestaltete sich sehr schwierig, weil bei vielen Bildern der Urhebervermerk fehlt. Aus dem gleichen Grund sind auch viele von Goldmans Fotos in den nationalen Bilderschatz erhoben worden, ohne daß der Schöpfer dafür die berechnete Anerkennung erhielt.

Die Präsentation des Werks Paul Goldmans im Jüdischen Museum Wien wurde durch die finanzielle Unterstützung Spencer M. Patrachs ermöglicht.

„Paul Goldman. Fotografische Arbeiten 1943 – 1965“ ist von 15. Mai bis 26. August 2007 im Museum am Judenplatz Misrachi

Haus zu sehen. Die Ausstellung wurde von Andy Roisman erstellt, die Auswahl für die Präsentation im Museum auf dem Judenplatz besorgten Reinhard Geir und Gerhard Milchram. Die Ausstellung wird in diesem Jahr auch in mehreren Städten Ungarns zu sehen sein.

1900 in Budapest geboren, kam Paul Goldman 1940 nach Israel und ließ sich in Palästina nieder, immer begleitet von seiner Frau und seiner Kamera. Nach ihrer Ankunft wurden die Goldmans als „illegale Immigranten“ in Atlit nahe Haifa interniert. Kurz danach wurde Paul Goldman von der Britischen Armee angeworben. Während seiner Dienstzeit wurde er zweimal im Zuge der Belagerung von Tobruk durch den deutschen Generalfeldmarschall Rommel verwundet. Nach seiner ehrenhaften Entlassung startete Goldman seine Karriere als Fotograf. Goldman starb 1986. ■

<http://www.jmw.at>

www.akustische-chronik.at

Multimediale Webausstellung – Österreich-Chronik von 1900 bis 2000
der Österreichischen Mediathek des Technischen Museums Wien



Fotos: Ö. Mediathek

Von den Ausklängen der Monarchie über den politischen Radikalismus der 30er Jahre und die NS-Zeit bis zur Zweiten Republik und den neuen Herausforderungen Österreichs innerhalb einer globalisierten Welt: <http://www.akustische-chronik.at>, die derzeit umfangreichste multimediale Webausstellung zur österreichischen Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts, bietet hörbare Geschichte in ansprechendem Design. Über 1500 Töne und Videos aus dem Archiv der Österreichischen Mediathek, viele davon erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich, ermöglichen neue Einsichten: Zeit- und Kulturgeschichte im Internet – präsentiert in einer Form, die informativ, spannend und unterhaltend ist und zeigt, wie vielstimmig Geschichte und die Erinnerung an sie sein kann.

Die Töne und Videos vermitteln nicht nur die Ereignisse selbst, sondern transportieren auch viel an Atmosphäre und Emotionen, so daß in der Gesamtheit ein facettenreiches

Bild eines Jahrhunderts österreichischer Geschichte entsteht. Eine Chronik, die Musik macht und spricht, die einmal flüstert, dann wieder laut schreit, eine Chronik, die weint und lacht, die Hymnen spielt und Schlager, Klangexperimente und Geräusche der Zeit:

1900-1918

- Wachablöse 1910 im Burghof: ein Pasant schreit „Bravo“, das „Gott erhalte“ erklingt
- der große Krieg ist ausgebrochen: Kaiser Franz Joseph spricht einen Spendenaufruf
- die Raben als einzige Kriegsgewinner: Karl Kraus liest

1918-1938

- die Republik wird ausgerufen: ein Film zeigt Demonstranten, die aus Rot-Weiß-Rot die rote Fahne machen
- 20er Jahre: Hermann Leopoldi singt im Radio, im Film ist der brennende Justizpalast zu sehen

- 30er Jahre: Otto Bauer erläutert die Ursachen der Wirtschaftskrise und Anton Wildgans rühmt Österreichs Sendung

- das Ende: der Bundeskanzler erbittet für Österreich göttlichen Schutz und Sigmund Freud berichtet in London über seine Vertreibung aus Wien

1938-1945

- der Ungeist spricht: eine „Reichsfrauenführerin“ verleiht das „Mutterkreuz“ und ein „Rassewart“ will Fremdarbeiter absondern
- Krieg: „Kuckuck“ und Sirenen, Durchhalteparolen und „Feindsender“

1945-1960

- 1945: Bundeskanzler Figl hat kein Glas zum Einschneiden für seine Mitbürger, aber Aufbauwillen
- Wiederaufbau: Reporter berichten vom Fortgang der Bauarbeiten in Kaprun
- Wirtschaftswunder: Franz Olah erklärt

die Sozialpartnerschaft, der „g'schufte Ferdl“ kann wieder tanzen gehen

1960-2000

- Im Kabarett werden Tauben vergiftet und dient der Herr Karl als Bild des typischen und wendigen Österreicherers
- 1968: der Unterrichtsminister diskutiert mit Studenten, eine Reportage schildert die Niederschlagung des „Prager Frühlings“
- Sport: Karl Schranz wird am Heldenplatz empfangen, während Erwin Ringel von Massenhysterie spricht – und vier Jahre später Franz Klammer mit seinem Olympiasieg die Nation wieder versöhnt – aber auch der Fußball feiert Erfolge und Edi Finger überschlägt sich in Cordoba 1978 vor Begeisterung
- In Kärnten werden Ortstafeln gestürmt, man protestiert gegen die Fristenlösung und das Kernkraftwerk Zwentendorf wird mittels Volksabstimmung verhindert
- 1980: Bundespräsident Kirchschräger ruft angesichts politischer Skandale dazu auf, Sümpfe und saure Wiesen trockenenzulegen, während vier Jahre später Freda Meissner-Blau, Friedensreich Hundertwasser und Günther Nenning für Sumpf- und Auegebiete und gegen das Kraftwerk Hainburg Stellung beziehen und so zu Ikonen der Umweltbewegung werden
- Der Heldenplatz wird 1988 mit Thomas Bernhard und Claus Peymann wieder zu einem umstrittenen Ort österreichischer Identität
- Mit Franz Viehböck meldet sich 1991 der erste Österreicher aus dem All
- Elfriede Jelinek erhält 1998 den Büchnerpreis und reflektiert über die Sprache und ihren Besitzer und 2000 gellen der neuen Regierung die Pfiffe der Demonstranten entgegen.

Das sind nur einige wenige Beispiele. Die intuitive und klare Navigation öffnet den Weg zu über 1500 Tönen und Videos aus Politik, Kunst und Kultur und richtet sich an eine breit gestreute Zielgruppe: von interessierten Zeitreisenden bis zu Lehrenden, StudentInnen und SchülerInnen.

Der Bogen ist weit gespannt und zeigt, wie vielstimmig Geschichte und die Erinnerung an sie sein kann: Töne als subjektive Momentaufnahmen, Stimmen als Teil des kollektiven historischen Gedächtnisses Österreichs; eingebettet in ihren Kontext, ergänzt durch Hintergrundinformation und ausführliche Chronikdaten. akustische-chronik.at lädt ein, mit Medien historische Bezüge zu



Dateien werden in Österreichs erstem »Kulturroboter« abgelegt. Kapazität: 60 Terabyte, das sind rund 60.000 (!) Gigabyte

entdecken und sensibilisiert in Sachen Medienkompetenz – denn die Art des Mediums prägt den transportierten Inhalt: (Kultur-)geschichte wird hier zur Hörreise, nicht „die“ Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert wird präsentiert, sondern die unterschiedlichsten, teils widersprüchlichen Quellen akustischer Überlieferung. Geschichte nicht als „große Erzählung“ (Lyotard) sondern als Summe vieler kleiner Erzählungen.

Digitalisierung erhält Kulturgut

In den Archiven der Österreichischen Mediathek sind über eine Million Ton- und Videoaufnahmen zur österreichischen Kultur und Geschichte verwahrt. Aufgabe der Mediathek ist es nicht nur, Töne zu präsentieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein ungleich ehrgeizigeres Ziel liegt darin, diese auch dauerhaft der Nachwelt zu erhalten. Audiovisuelle Medien verfügen generell nicht über eine dauerhafte Haltbarkeit. Daher stehen Archive wie die Österreichische Mediathek in einem noch größeren Ausmaß als Bibliotheken vor der Herausforderung, eine Lösung zu entwickeln, die gewährleistet, daß das, was heute noch gehört werden kann, für die Zukunft nicht verloren geht.

In der Österreichischen Mediathek hat man deshalb vor Jahren begonnen, die am meisten gefährdeten Bestände des Archivs zu digitalisieren. Zu diesem Zweck wurde vor Ort ein völlig neuartiges System entwickelt, in dem eine vollständige bibliothekarische Datenbank die Dokumente optimal verwaltet und zugänglich macht. Ein digitaler Massen-

speicher gewährleistet, dass das Material auf Dauer bewahrt wird.

Bei der Digitalisierung von Audiomaterial wie Tonbänder, Audiokassetten, Schallplatten usw. bedient sich die Österreichische Mediathek spezieller Computerprogramme, die den komplexen Arbeitsablauf teilweise automatisieren. Während der Umwandlung der analogen Tonsignale in hochauflösende Audio-Dateien (BWF, 96 kHz / 24 bit) wird das Signal automatisch nach verschiedenen Parametern analysiert. Dabei entstandene „Analysekurven“ helfen den TontechnikerInnen, ihre Aufmerksamkeit bei der Überprüfung auf die kritischen Stellen zu konzentrieren. Zusätzlich werden automatisch mp3-Dateien generiert. Die wav- und mp3-Dateien werden in einem Massenspeichersystem – Österreichs erstem „Kulturroboter“ – abgelegt. Die Gesamtspeicherkapazität des laufenden Systems beträgt derzeit rund 60 Terabyte (entspricht rund 60.000 Gigabyte) und ist jederzeit erweiterbar. Die dauerhafte Sicherung des vorhandenen Materials erfolgt einerseits durch Spiegelung der wav-Dateien auf 2 Sätze AIT-Kassetten, von denen einer ausgelagert und vom System physisch getrennt archiviert wird, und andererseits durch Spiegelung der wav-Dateien auf ein Festplatten-Raid. Somit wird der Bestand in ein System überspielt, in dem spätere Migrationen auf zukünftige Träger und/oder Formate durch diverse Automatismen einfach und ohne großen Aufwand durchgeführt werden können. Bis jetzt konnten über 20.000 Stunden Spieldauer auf diese Art digitalisiert werden, die den BenutzerInnen in der Mediathek an den „voxboxen“ zur Verfügung stehen. ■

<http://www.mediathek.at>

Die Geige in der Volksmusik

Die Geige war lange Zeit das wichtigste Musikinstrument in der traditionellen Tanzmusik Österreichs.

Von Irene Riegler*)



Steirischer Geigentag Foto: Steirisches Volksliedwerk

Volksmusikalische Geigengruppen treten seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts meist in einer Dreier- oder Vierergruppe auf. Dabei sind die 1. Geige und der Baß die wesentlichen Träger des Geschehens. Zwischen 1. und 2. Geige besteht ein Unterschied zwischen der Spielart, was sich in Worten wie „Zuwipassen“ oder „Nachschlagen“ beschreibt. Oftmals trat der Gruppe ein Hackbrett bei, später kamen Harfe, Flöte, Klarinette und auch die Harmonika hinzu. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ländlichen Streichergruppen immer mehr von den kräftigeren Blechbläsergruppen ersetzt. Heute sind die Besetzungen unterschiedlich durchmischt.

Gegenüber anderen Volksmusikinstrumenten verlangt die Geige dem Spieler ein bewusstes Erlernen des Instruments ab. Früher spielte der Geigenlehrer, der oft aus dem nächsten Umfeld stammte, die 1. Stimme vor. Der Schüler mußte mittels Zuhören die 2. Stimme dazuspielen. Nicht selten wurden Haltung, Lagenspiel, Griff- und Bogentechnik so von Generation zu Generation weitergegeben und es bildeten sich von Region zu Region unterschiedliche Arten des Geigenspiels und der Stücke aus. Bekannte Geigenspieler, die ganze weitere Generationen prägten sind der aus Bad Goisern stammende Lois Blamberger († 1989), aber auch seine Schüler wie Hermann Härtel aus der Steiermark und Rudolf Pietsch aus Wien.

Primär spielen und spielten diese Gruppen zum Tanz auf, was ebenso wiederum

ihre Spielart beeinflusst. Das Zeitmaß des Tanzens wird durch ein Takttreten der Musikanten vorgegeben. Das Auswendigspielen erweist sich hier als hilfreich, da die Spieler einen besseren Bezug zu den Tänzern herstellen können. Das Repertoire besteht demnach hauptsächlich aus Tanzmusik: Steirische; Schleunige, Landler, später auch Walzer und Polka wurden damit durch das Geigenspiel geprägt und auch bekannt gemacht. Nicht umsonst nennen sich noch heute viele Gruppen Tanzgeiger, wie „Citoller“, „Tiroler“, „Liebochtaler“ oder „Die Tanzgeiger“.

Regionale Unterschiede

In **Tirol** hat sich die Tradition des Geigenspiels vor allem im Passeier- und Zillertal erhalten. Das Tiroler Geigenspiel ist

*) Mag. Irene Riegler ist Geschäftsführerin des Österreichischen Volksliedwerkes in Wien

Volksmusik

durch ein hartes, eckiges rhythmisches Spielen dominiert. Das Nachschlagspiel übernimmt die tiroler Volksharfe. Helmut Leisz von den Tiroler Tanzgeigern und einigen Gruppen ist es zu verdanken, dass die Geige in den letzten Jahrzehnten wieder beliebter wurde.

In der **Steiermark** gibt es ebenfalls eine lange Geigenspielertradition, die mit der Entstehung der Steirischen Tänze beginnt und durch den Steirischen Geigentag, der seit 1976 regelmäßig veranstaltet wird, ungeboren ist. Einen wesentlichen Beitrag der neueren Zeit lieferten auch die steirischen Tanzgeiger, denen einst Hermann Härtel und Rudolf Pietsch angehörten.

In Oberösterreich gibt es mehrere Zentren: Das Salzkammergut auf Grund seiner langen Geigenbautradition, das Innviertel und Linz. Gerade im Innviertel und Linz war der Landler eng mit dem Geigenspiel verbunden und man spricht in Folge von den Landlergeigern, die sich durch eine expressive und druckstarke Bogenführung auszeichnen.

In **Wien** wurden durch die vielen „Tanzgeiger“ aus den Ländern der Monarchie, jedoch letztlich durch das Wirken der Brüder Schrammel und Strauß die Geige und damit die Geigenmusik zum Aushängeschild einer Stadt.

Wandernde Geigenspieler gab es jedoch in der ganzen Donaumonarchie. Sie reisten als Bierfiedler und Bratlgeiger durch die Lande. Im Bregenzerwald bezeichnet man sie als Schmalzgeiger, weil sie gegen Schmalz aufspielten.

In Lied und Spruch

*Drei Tanz kann i tanzen
Und zwoa kann mei Bua
Und so lang i a Geign hör
So lang is koa Ruah.*

In vielen Volksliedern, -sagen, Märchen und Redensarten wird die Geige zum Thema gemacht. Am bekanntesten ist wohl der Spruch „Der Himmel hängt voller Geigen“. Beliebter ist auch die Redensart des Aufgeigens. Ursprünglich ein Appell an die Musiker zum Tanz aufzuspielen, wurde die Redensart auf alle Arten von Musiker erweitert.

Heute wird das Wort vielfach in Zusammenhang mit Angeben oder Protzen verwendet. Nicht desto trotz zeugen auch viele Volkslieder von seiner ursprünglichen Bedeutung. Mit Titel wie „He Spielleut spielt auf, laßt die Geign klingen“ oder „Musikan-



Tiroler Sammlung Quellmalz – »Familie Bacher 1942«

ten tuats de Geign stimma“ werden die Spieler aufgefordert, aufzuspielen. Je impulsiver und besser die Musikanten spielen, desto lustiger wird auch das jeweilige Fest. So kann sich ein guter Musikant letztlich rühmen beziehungsweise protzen mit seinem Spiel an der Stimmung einer Feier maßgeblich beteiligt zu sein.

Nicht selten wird in Märchen, Legenden und auch Liedern von der großen Wirkungskraft ja sogar Zauberkraft der Geige gesprochen. In einem Wienerlied heißt es zum Beispiel „Hör wie die Geigen so zauberisch zieh“n“.



Foto: Österreichisches Volksliedwerk

Die Geigenmacher

Der Name Geige war einst in höheren Schichten ein unbeliebtes Wort. Man spielte Violine und das „ordinäre Volk“ die Fidel und später die Geige. So waren auch die Instrumente jeweils unterschiedlich gebaut.

Die ersten Geigenbauer, die die Geige in ihrer heutigen Form herstellen waren in Italien ansässig und stellen die Instrumente

für die Kunstmusik her. Begründer der Geigenbaukunst im deutschen Sprachraum war der Tiroler Jakob Stainer im 17. Jahrhundert, der den charakteristisch scharfen Ton der Stradivari und Amati entschärft und Instrumente einen weichen Klang entwickelte.

Lange Zeit wurden die Instrumente für die Volksmusik jedoch selbst gebastelt. Daher gibt es auch die verschiedensten regionalen Formen und Spielarten. Ebenso entstanden durch die Fertigkeiten so mancher Familien regionale Geigenbauzentren, wie im Salzkammergut die Familien Kefer, Gandl und Perr, in Nordtirol Familie Rief und Petz oder in Mittenwald Bayern.

Erst nach und kam es zu einer Standardisierung des Klangs, sodaß heute Geigen von Geigenbauern für alle Spielformen hergestellt werden. Die Geige kann auch durch Änderung der Saitenstimmung relativ einfach an geänderte Formen der Musizierpraxis angepaßt werden.

Ebenso ist die finanzielle Ausgangslage, um heute ein Instrument zu kaufen eine andere. Viele Geigenspieler haben heute auch meist Erfahrungen sowohl im klassischen wie auch volksmusikalischen Geigenspiel, welches sich durch Haltung, Tonarten, Bogen- und Grifftechnik unterscheidet. Es ist eine auf die jeweilig unterschiedlichen Anforderungen des Publikums angepaßte Spielform. ■

Österreichisches Volksliedwerk

Operngasse 6 1010 Wien

Telefon: ++43 / (0)1 / 512 63 35-0

Telefax: ++43 / (0)1 / 512 63 35 -13

<http://www.volksliedwerk.at>

60 Jahre »Kern-Buam«

Sie machten den »Steirischen Brauch« über Österreichs Grenzen hinaus bekannt

Nur wenigen Volksmusikern ist es gelungen, den „Steirischen Brauch“ so gekonnt in Musik zu setzen, wie den „Kern-Buam“. Das ganze Jahr wird wohl dieses Jubiläum gefeiert werden. Der offizielle Auftakt fand in feierlichem Rahmen statt: im Stefaniensaal des Grazer Congress moderierte Heribert Weber, ehemaliger Rapid-Internationaler und Rekordhalter der Österreichischen Bundesliga (573 Meisterschaftsspiele) und: Schwiegersohn von Prof. Sepp Kern. Der Direktor des Johann-Joseph-Fux Konservatoriums, Prof. Toni Maier, spielte zur Einstimmung eine eigene Version des Erzherzog-Johann-Jodlers.

Paul Hörbiger war der erste Träger des „Kern-Buam-Hutes“, der an bedeutende Personen des öffentlichen Lebens vergeben wird. Im Rahmen der Festveranstaltung erhielt der steirische Landeshauptmann Franz Voves vom „Chef“ der Kern-Buam eben diesen „Kern-Buam-Hut“ überreicht. In seinen Grußworten betonte Voves die besondere Rolle der Kern-Buam für die Steiermark, insbesondere für die steirische Volksmusik: „Ihr habt nicht nur Musikgeschichte geschrieben, sondern seid auch zu einem Herzstück der steirischen Volkskultur geworden.“

Als die Kern-Buam im Jahr 1954 mit dem „Steirischen Brauch“ den Talente-Wettbewerb gewannen, war der Grundstein zu einer internationalen Karriere gelegt, die nun bereits 60 Jahre währt. „Der Weltverdruss“ ist nur eines ihrer vielen Lieder, die seither zu Volksliedern geworden sind. Sie haben bereits vor Jahrzehnten in der Wiener Stadthalle in zehn direkt aufeinander folgenden Konzerten mehr als 100.000 Zuschauer begeistert. In den Volksmusiksendungen Österreichs und Deutschlands sind sie ständige Gäste. Auch in zahlreichen Filmen – unter anderem mit Paul Hörbiger und Hans Moser – traten sie auf.

Anfang der 40er Jahre war auf Veranstaltungskalendern zu lesen: „Vater Kern spielt mit seinen Söhnen“. Später hieß es dann nur noch „Die Kern-Buam spielen auf“, denn den Namen Kern-Buam haben die Musikanten einfach von ihrem Publikum erhalten.

Nach dem zweiten Weltkrieg konnte Adolf Kern seinen Traum verwirklichen: Er gründete mit seinen Söhnen eine Musikgruppe. In der Radiosendung „Zeig was du kannst“



Foto: Kern Buam

trat er erstmals mit seinen „Buam“ vor eine große Öffentlichkeit und legte so den Grundstein für die ungebrochene Bekanntheit und Beliebtheit der Musik der „Kern-Buam“.

Sie vertraten und vertreten bis heute eine Musikkultur, die wir aus der Tradition kennen. Sie haben nicht nur Musikgeschichte geschrieben, sondern sie haben die im Laufe der Zeit längst vergessene Volksmusik und viele Musikstücke wiederbelebt und bewahrt.

Mit dem „Steirischen Brauch“ hat der Höhenflug der Kern-Buam begonnen. Mit ihm haben sie als musikalische Botschafter die Welt begeistert. Sie haben die Volksmusik salonfähig gemacht und damit auch dort aufgespielt, wo vorher noch keine Volksmusikklänge zu hören waren.

Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen säumen ihren musikalischen Weg, der nun schon sechzig Jahre durch die steirische Musiklandschaft führt, und heute heißt es: „Gemma Kern-Buam schau'n!“

Sepp ist der Chef der Kern-Buam und hat es verstanden in all den Jahren die Gruppe zu führen, zu motivieren und zu repräsentieren. Nicht nur, daß er auf der Bühne singt, spielt und moderiert, ist er auch für zahlreiche Kern-Buam-Lieder als Komponist verantwortlich.

Neben seiner musikalischen Tätigkeit erbaute er in Graz das bekannte Hotel „Kern-Buam“. 1996 wurde ihm eine besondere Ehre zuteil – es wurde ihm vom Bundespräsidenten der Titel „Professor“ verliehen. ■

<http://www.kernbuam.at>

Wiener Blue(s) in der Kulisse

Peter Steinbach, Fredi Tezzele, Klaus Kofler, Heinz Jiras, Fredl Czech und ORF-Moderator und Entertainer Harry Prünster begeisterten wieder einmal das Publikum, das alle Plätze der »Kulisse« besetzt hatte.

Von Michael Mössmer.



»Heut' kommen d' Engerln auf Urlaub nach Wien« – mit vereinten Kräften: Harry Prünster, Fredi Tezzele, Peter Pernica, Klaus Kofler, Peter Steinbach, Heinz Jiras und Fredl Czech (v.l.)
Alle Fotos: <http://www.daswienerlied.at>

Wochen vor dem Konzert hieß es schon: „Leider ausverkauft“ – „Schade, daß es dort keine Stehplätze gibt“, war dort und da zu hören. „Wiener Blue(s)“ hat sich – nicht zuletzt auch dank hervorragender Zusammenarbeit mit HR Max Edelbacher und Harry Prünster – zu einem Publikumsmagneten entwickelt. „Wiener Blue(s)“, das sind Bandleader Peter Steinbach, Fredl Czech (Baßgitarre), Fredi Tezzele (E-Gitarre), Klaus Kofler (Percussions) und Heinz Jiras (Akkordeon). Letztere zwei sind übrigens mit dem steirischen Barden „Wilfried“ in der Formation „4Xang“ als Sänger (Baß und I. Tenor) international unterwegs. Doch zurück zur „Kulisse“.

Wie wenn „Wiener Blue(s)“ beweisen müßte, daß man auch „echte“ Wienerlieder im Programm hat, setzte der Abend mit „Heut' kommen d' Engerln auf Urlaub nach Wien“ von Ferry Wunsch (zu seinen bekann-



Bandleader Peter Steinbach

testen Wienerliedern zählt auch „Stellts meine Roß in ' Stall“) ein, einem Lied, das, so hört man, dem Tiroler Harry Prünster besonders gut gefällt. Aber auch Agent und Produzent Peter Pernica, ausgemachter „Wiener Blue(s)“-Freund, gab gemeinsam mit Prünster sein Bestes, beide sangen nach Leibeskräften mit. Wenn auch „Wiener Blue(s)“ ihrer musikalischen Linie treu bleibt, hörten wir – ebenso überrascht, wie begeistert –, den durch die damalige Kultband „Misthaufen“ Mitte der 80er Jahre bekanntgewordenen Song „I bin da Schabernack...“ (A. Lauber / A. Kraulitz, 1975 bei Sony erschienen).

Dann ließen sich Peter Steinbach und die vier Musiker, wie gewohnt, ganz in ihre Blues-Rhythmen fallen. Der Blues entstand übrigens in den Vereinigten Staaten des 18. Jahrhunderts und in jenem Umfeld, in dem Sklaven schwerste Arbeit leisten muß-

Wienerlied

ten: auf den Feldern, Plantagen, in Bergwerken usw. Wie vielfach in alten Hollywood-Filmen festgehalten, sangen sie auf den Baumwollplantagen zu den gleichförmigen Rhythmen des Arbeitsablaufes. Das half, Unfällen vorzubeugen, vertrieb auch ein wenig die harte Zeit der monotonen Schinderei. Inhalt war (und ist) die Ungerechtigkeit des Lebens, die jedoch nicht „bejammert“, sondern nahezu emotionslos dokumentiert wurde – allerdings nicht ohne einen Funken Hoffnung auf Änderung der Lebensumstände. Wer das Wienerlied an sich kennt, weiß, daß hier inhaltlich ähnliche Voraussetzungen bestehen, wenn auch der Punkt mit den Emotionen fast gegensätzlich erscheint. Bei „Wiener Blue(s)“ entsteht so eine wohlfeile Mischung aus Wiener Texten und Melodien und dem Ursprünglichen des Blues. Was dem Namen der Band nur mehr als gerecht wird.

Soll nicht heißen, daß hier alles ernst „abgeht“, nein, es gibt schon jede Menge zum Lachen und Schmunzeln in den Texten, die – mit besonderer Erlaubnis – auch von Josef Weinheber stammen. Sehr zum Gaudium des Publikums gab es dann auch noch „interkulturellen Austausch“ auf der Bühne, als Harry Prünster seine Fähigkeiten unter



Harry Prünster und Peter Steinbach

Beweis stellte, „G'schichterln“ und Witze in typisch österreichischen Dialekten zum Besten zu geben. Der Versuch, Tirolerisches für Wienerlied-Texte einzusetzen und umgekehrt, forderte den Protagonisten einiges an Konzentration, den Zuhörern begeisterten Beifall ab. Faszinierend ist jedenfalls, daß

Harry Prünster imstande ist, immer wieder scheinbar neue Witze aufzutreiben. Doch, sollte man den einen oder anderen schon gekannt haben, er bringt sie so herzerfrischend, daß man dennoch darüber lachen kann. Ein kurzweiliger Abend alles in allem, der, wenn man in den [daswienerlied.at](http://www.daswienerlied.at)-Terminkalender schaut, zumindest in ähnlicher Form auch in Zukunft miterlebt werden kann.

Miterleben kann man auch, mit ein wenig Glück, wenn Kammersänger Oskar Hillebrandt mit seinen Freunden Wienerisches singt. Hillebrandt ist auf den großen Opernbühnen der Welt zu Hause und hat durch Zufall „Wiener Blue(s)“ kennengelernt, war damals – zwischen zwei Konzert-Terminen – von Köln nach Wien angereist, so hatte ihn deren Musik begeistert. Die Freundschaft hat sich vertieft, leider sind die gemeinsame Auftritte selten. Diesmal, in der Kulisse, wäre Hillebrandt gerne wieder gesanglich mit dabei gewesen. Leider hatte ihn aber am Abend zuvor seine gewaltige Stimme verlassen – und ließ nur ein ganz leises „Schade!“ zu, bevor sich „Wiener Blue(s)“ mit einem wunderschön instrumentierten „Aber Heidschi Bummbeidschi...“ verabschiedete. ■

<http://www.daswienerlied.at>



Genießen ihren Schlußapplaus: Harry Prünster, Klaus Kofler, Fredi Tezzele, Peter Steinbach, Fredl Czech und Heinz Jiras (v.l.)

Fleming's Hotel Wien-Westbahnhof

Am 2. April eröffnete das erste Haus der Marke Fleming's Hotels & Restaurants in Österreich



Foto: Österreich Journal

Viel Glas, klare Strukturen, dunkles Edelholz und exquisite Accessoires prägen das neue Haus nahe dem Wiener Westbahnhof

Im Mai 2005 eröffnete das erste Haus der Fleming's Hotels & Restaurants: Das Vier-Sterne Fleming's Hotel Frankfurt-Messe mit 96 Zimmern und einer Fleming's Brasserie. Im Oktober 2005 ging das zweite Haus mit 166 Zimmern und Suiten in zwei Kategorien in München-Schwabing in Betrieb.

Im April 2006 folgte das Fleming's Hotel an der Neuen Börse in Frankfurt am Main, insbesondere ausgelegt für Tagungen Kongresse und Events. Ebenfalls 2006 kam das Fleming's Hotel München-City in der Bayerstraße direkt gegenüber des ICE-Bahnhofes zum Portfolio hinzu.

Am 1. Februar 2007 eröffnete in der Innenstadt Zürichs das erste Fleming's Hotel außerhalb Deutschlands. Im April folgte das erste Haus in Österreich.

Im Herbst diesen Jahres und Anfang nächsten Jahres gehen zwei weitere Hotels

in Frankfurt an den Start. Mittelfristig werden es insgesamt zwanzig Hotels in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Fleming's Hotel Konzept wird in allen Destinationen mit einem einheitlichen Qualitätsstandard umgesetzt.

Betreiber der Hotels ist die HMG Hotel Management und Servicegesellschaft mbH & Co. KG, mit Sitz in Frankfurt. Deren Geschäftsführer, Hartmut Schröder, ist ein erfahrener Hotelier, Absolvent der Hotelfachschule Glion. Die HMG betreibt außerdem die LiV'iN Boardinghäuser in Frankfurt und Wien sowie im Franchising einige Hotels der Marken Steigenberger und InterCity in Frankfurt, München, Bremen und Wuppertal.

Die HMG Hotel Management und Servicegesellschaft mbH & Co. KG mit Sitz in Frankfurt am Main, wurde im Jahre 1990 gegründet und befindet sich im Besitz der Unter-

nehmer-Familie Blodinger und beschäftigt etwa 500 Mitarbeiter.

Das Haus in Wien

Am 2. April eröffnete das erste Haus der Marke Fleming's Hotels & Restaurants in Österreich: Das Fleming's Hotel Wien-Westbahnhof ist durch seine zentrale Lage im Herzen Wiens sowohl für Geschäfts- als auch Urlaubsreisende gleichermaßen geeignet. Nur 15 Minuten entfernt befindet sich das Messe- und Konferenzzentrum und eine Vielzahl an historischen und modernen Sehenswürdigkeiten. In wenigen Minuten erreicht man – mit der Linie U3 oder der Straßenbahnlinie 49 – die Innenstadt, ist inmitten des ehemaligen Zentrums der Donaumonarchie: Hofburg, Parlament, Burgtheater, unzählige Museen warten auf einen Be-

ÖJ-Reisetip

such, bieten willkommene Abwechslung im Alltag des Geschäftsreisenden oder Möglichkeiten zur Tagesgestaltung für Urlauber, die in Fleming's Hotel Wien-Westbahnhof ebenso bestens aufgehoben sind.

141 Gästezimmer und fünf Suiten in den Kategorien Comfort und Superior bieten dem Gast den gewohnten Fleming's Komfort. Die Verwendung von edlen Stoffen und Textilien in grün und creme, sowie hochwertige wengefarbene Hölzer unterstreichen das klare moderne Design und verleihen jedem Zimmer eine schlichte Eleganz. Highlights sind das individuell regulierbare Lichtspiel am Kopfende des Bettes und das vollverglaste Bad, das nicht als klassisches Hotelbad ausgebaut wurde, sondern sich mit hochwertigen Materialien wie Granit und Parkett optimal in das Zimmerambiente integriert. Hier setzt sich einmal mehr der „Wohlfühlgedanke“ fort.

Elf vollklimatisierte Veranstaltungsräume mit multimedialer Konferenztechnik auf höchstem Niveau (Beamer, Audiovideokonferenzanlage, Overhead, Flipchart etc., Wireless LAN – letzteres steht den Gästen im ganzen Haus kostenfrei zur Verfügung) und Blick in den begrünten Innenhof stellen den idealen Rahmen für Veranstaltungen für bis zu 300 Personen dar. Das Bankett-Team bietet neben ständiger technischer Betreuung auch Schreib- und Übersetzungsarbeiten.

Der Fitnessbereich des Hotels verfügt über Sauna, Dampfbad, Solarium und Fitnessgeräte nach modernstem Standard.

Ergänzt wird das Hotelangebot durch das unmittelbar angrenzende LiV'iN Boardinghaus mit gemütlichen Apartments, die den Gästen ab einer Mietdauer von vier Wochen zur Verfügung stehen. Damit ist es möglich, in Wien zu leben, ohne dort fest zu wohnen.

Das kulinarische Angebot der Fleming's Brasserie & Wine Bar reicht von Grill- und Seafoodspezialitäten über exquisite Klassiker der französischen Brasserieküche bis hin zur italienischen Pasta. Alle Speisen bestechen durch Frische und Kreativität. Die umfangreiche Weinkarte läßt durch ihr ausgewähltes Sortiment von nationalen und internationalen Qualitätsweinen Kennerherzen höher schlagen. Das besondere: Alles, was die Gäste auf der Speisekarte entdecken – und noch ein bißchen mehr – stellt das Haus nach den persönlichen Wünschen auch zum Mitnehmen zusammen. Ob erlesene Produkte, Feinkost, Accessoires, Porzellan oder Dekorationsartikel – für jeden Geschmack ist etwas dabei. ■

<http://www.flemings-hotels.com>



Edle Stoffe sowie hochwertige wengefarbene Hölzer unterstreichen das klare moderne Design und verleihen jedem Zimmer eine schlichte Eleganz



Elf vollklimatisierte Veranstaltungsräume bieten Platz für bis zu 300 Personen



Das erste Haus der Marke Fleming's Hotels & Restaurants in Österreich

Vielfalt an der Traisen

Jüngste Landeshauptstadt auf der einen Seite, älteste Stadt Österreichs auf der anderen. Da die barocke Innenstadt, dort das hochmoderne Landhausviertel. St. Pölten ist eine Stadt für alle, die´s nicht gern eintönig haben.



Foto: mss / Vorläufer

Vielfalt St. Pöltens: Im Mai 2006 ließen die Stadtväter auf dem Rathausplatz die größte Sandkiste Zentraleuropas aufschütten

Die junge Landeshauptstadt (vom nö. Landtag mit 10. Juli 1986 beschlossen) wurde, wie keine andere Stadt in Niederösterreich, zum Symbol für die Verbindung von Tradition und Vision, architektonisch verwirklicht im Gegenüber von Altstadt und Regierungsviertel. Dieser Bericht widmet sich in erster Linie der Geschichte und der Kultur St. Pöltens. Der leistungsstarken Wirtschaft und dem Regierungsviertel werden wir uns in einer der nächsten Ausgaben widmen.

Ein Ausflug in die Geschichte

St. Pöltens Traditionen reichen weit in die Frühgeschichte zurück. Schon seit der Jungsteinzeit war die Gegend besiedelt, wie reiche Funde bezeugen. In der Römerzeit entstand die Siedlung Cetium, die unter Kaiser Hadrian (117-138) ein Stadtrecht erhielt und neben Carnuntum und Ovilava (Wels) zu

den bedeutenden Zentren im Nordosten des römischen Imperiums gehörte. In der Spätantike verlor Cetium zugunsten von Favianis (Mautern) an Bedeutung und wird in der Folgezeit nicht mehr genannt. Erst Ende des 8. Jahrhunderts taucht St. Pölten wieder in den Quellen auf, nun unter dem Namen Traisma. Möglicherweise schon im 9. Jahrhundert wurde das Kloster St. Hippolyt gegründet und von der Benediktinerabtei Tegernsee aus besiedelt, erstmals erwähnt wird es als Kollegiatstift 976. Etwa 100 Jahre später wurde das Stift von Bischof Altmann von Passau in ein Augustiner-Chorherrenkloster umgewandelt, das bis 1784 bestand und danach zum Bischofssitz der neuen Diözese St. Pölten wurde.

Die auf den Fundamenten von Cetium entstandene Siedlung Traisma unterstand dem Bischof von Passau und war bereits im 11. Jahrhundert ein Markt. 1159 verlieh ihr Bischof Konrad von Passau ein stadtrechts-

ähnliches Privileg und schuf damit die Voraussetzung für die Stadtentwicklung. Im 13. Jahrhundert wurde die Stadt um einen Westteil mit dem „Breiten Markt“ (heute Rathausplatz) planmäßig erweitert und mit einer Stadtmauer umgeben. Das Viertel um das Kloster wurde dem Propst des Stiftes unterstellt, während der passauische Teil eine städtische Verwaltung mit Richter und Rat erhielt. Bischof Albrecht von Passau verlieh der Stadt 1338 ein Stadtrecht. Die Aufteilung der Stadt zwischen Bistum und Stift war allerdings konfliktträchtig, wie der Ausgleich von 1367 zeigt: Das Stift mußte die Besitzungen in der nördlichen Stadthälfte Passau zurückgeben und das Bistum erhielt auch sämtliche Markteinkünfte.

Die Stadtmauer erwies sich im 16. und 17. Jahrhundert als wirksamer Schutz gegen die Türken (1529, 1683) und die aufständischen Bauern. Eine besondere Blütezeit erlebte St. Pölten im 18. Jahrhundert. Jakob

ÖJ-Reisetip

Fotos: Österreich Journal



Eine besondere Blütezeit erlebte die Stadt im 18. Jahrhundert, unter anderem mit der Prandtauerkirche

Prandtauer und Josef Munggenast machten die Stadt zu einem Zentrum barocker Baukunst, das der um den Wiener Hof gruppierten Schule fast ebenbürtig zur Seite stand. Damals erhielt das Stadtbild mit dem Dom, der Karmelitinnenkirche, dem Institut der Englischen Fräulein, der Rathausfassade und mehreren Adelspalästen sein reizvolles barockes Aussehen. An der Domkirche (1722-1750) wirkten so namhafte Künstler wie Daniel Gran, Bartolomeo Altomonte und Tobias Pock mit. Im Zuge der katholischen Reform wurden neue Klöster gegründet, sodaß die nur 29 Hektar umfassende Stadt um 1770 insgesamt sechs geistliche Niederlassungen zählte, von denen infolge der Klosteraufhebungen unter Kaiser Joseph II. nur das Institut der Englischen Fräulein (seit 1706) und das Franziskanerkloster (heute Philosophisch-Theologische Hochschule) bestehen blieben. Die josephinischen Reformen machten St. Pölten zum kirchlichen Zentrum: 1785 wurde das Bistum Wiener Neustadt nach St. Pölten transferiert und als Bischofssitz das zuvor aufgelöste Chorherrenstift bestimmt.

Seit dem 18. Jahrhundert kam es im Zuge der Industrialisierung in St. Pölten zur Ansiedlung kleinerer Betriebe, darunter Hammerwerke, Papiermühlen, Tuchmacher und eine Kattunmanufaktur. Eine wirklich bedeutende wirtschaftliche Rolle spielten aber

erst die an der Wende zum 20. Jahrhundert gegründeten Fabriken, wie die Voithwerke, die Glanzstofffabrik und die Hauptwerkstätte der Österreichischen Bundesbahnen. Mit der Verleihung eines eigenen Statuts 1922 wurde der neuen wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt Rechnung getragen. Die Wirtschaftskrise von 1930 machte aus dem Hoffungsgebiet allerdings ein Notstandsgebiet mit tausenden Arbeitslosen. Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Stadt durch Luftangriffe und Frontkämpfe schwer zerstört. 1948 begann der Wiederaufbau, der nach 1955 mit der Instandsetzung der historischen Bauten und der Ausgestaltung der Stadt vollendet werden konnte.

...wie ein Gulasch ohne Saft

Die 1980er Jahre brachten die bedeutendste Veränderung in der Geschichte der Stadt. 1984 setzte Landeshauptmann Siegfried Ludwig unter dem Motto „Ein Land ohne Hauptstadt ist wie ein Gulasch ohne Saft“ die seit 1921 immer wieder diskutierte Frage nach



Die bereits Anklänge des Rokoko aufweisende spätbarocke Franziskanerkirche wurde 1779 fertig gestellt



An der Domkirche wirkten so namhafte Künstler wie Daniel Gran, Bartolomeo Altomonte und Tobias Pock mit

einer eigenen Landeshauptstadt gezielt in Gang. Wien war nämlich schon seit dem Mittelalter Zentrum und Sitz der Regierungsbehörden von Niederösterreich. Nach dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war die österreichische Hauptstadt zunächst weiterhin ein Teil des Bundeslandes Niederösterreich. Doch schon damals entstanden erste Ideen zur Trennung in zwei Länder, wobei die damals niederösterreichische Gemeinde Floridsdorf (heute 21. Wiener Stadtbezirk) als Hauptstadt von Niederösterreich vorgeschlagen wurde. Als die Trennung der beiden Bundesländer im Jahr 1922 realisiert wurde, dachte zunächst aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation niemand daran, am Sitz der niederösterreichischen Landesregierung und -verwaltung in Wien zu rütteln. Neuerlich aufgetaucht ist die Hauptstadtfrage auch in der Zeit des Nationalsozialismus, als der Versuch unternommen wurde, Krems zur Gauhauptstadt zu machen.

In der Volksbefragung vom März 1986 war Krems mit 29 % nur an zweiter Stelle gereiht, ein eindeutiges Votum gab die Bevölkerung mit 45 % für St. Pölten. Baden erhielt 8 %, Tulln 5 % und Wiener Neustadt 4 % der Stimmen. Per Landtagsbeschluß vom 10. Juli 1986 wurde schließlich St. Pölten zur Landeshauptstadt. Elf Jahre später, 1997, ist St. Pölten, nach dem Auszug der

Fotos: Österreich Journal



Das »Schuberthaus«, dahinter das mehr als 500 Jahre alte Rathaus

Landesbehörden aus Wien und dem Bau des Landhausviertels, auch Sitz der niederösterreichischen Landesregierung.

Das neu erbaute Regierungsviertel und der Kulturbezirk, dessen letzter Bau – das Landesmuseum – im November 2002 eröffnet wurde, sind Zeichen der neuen Funktion St. Pöltens als politisches und kulturelles Zentrum des Landes.

Das Zentrum

Mit wenigen Schritten erreicht man, wie wir, vom Bahnhof aus das Zentrum der Landeshauptstadt. Bemerkenswert ist der große Raum, der den Fußgängern zugestanden wurde. Der große rechteckige Rathausplatz beeindruckt den Besucher, der auf jeden Fall die spätbarocke, die 1779 fertiggestellte Franziskanerkirche besichtigen sollte, speziell die vier Seitenaltarbilder des berühmten Martin Johann Schmidt, besser bekannt unter dem Namen „Kremser Schmidt“.

Der große Hauptplatz wird dominiert vom Wahrzeichen der Stadt, dem Rathaus, das ursprünglich aus mehreren Gebäuden bestand, die 1503 von der Bürgerschaft erworben und bis 1600 zu einer Einheit zusammengefaßt wurden.

Unmittelbar daneben, quasi als Gleichgewicht, die Prandtauerkirche, ehemals Karmelitenkirche und Karmeliterhof, als „Sammlung“ hervorragender Künstler: Ab 1707 wurde der Klosterbau nach Plänen des Klosterarchitekten Martin Witwer errichtet,



Barocke Palais mit wunderschönen Schmiedeeisengittern am Riemerplatz



Die Kremser Straße war schon zur Römerzeit eine der beiden Hauptstraßen



Am Herrenplatz wird seit 1330 ein täglicher Markt abgehalten

ÖJ-Reisetip

die Bauführung oblag Jakob Prandtauer, die architektonische Überarbeitung der Kirche Matthias Steinl, der innere Hochaltar stammt von Johann Lucas von Hildebrandt.

Wendet man sich, in der zweitältesten Fußgängerzone Österreichs, nach links, sieht man in der Rathausgasse 2 das „Schubert-Haus“, in dem der große Komponist 1821 auf Einladung des Bischofs Johann Nepomuk von Dankesreither gemeinsam mit Franz von Schober (er ermöglichte es Franz Schubert ab 1818, als freier Komponist zu leben) verweilte.

Dann folgt ein Ensemble von Palais mit Barock-Fassaden mit schmiedeeisernen Balkongittern – der Riemerplatz beeindruckt durch einen lückenlosen Althausbestand. Vorbei an der bereits seit 1595 bestehenden



Fotos: Österreich Journal

Das Innere des Domes ist mit Fresken und Gemälden von Gran, Gedon, Altomonte, Tassi und Pock ausgestaltet



Der Dom zu St. Pölten: Die ehemalige romanische Basilika wurde von Jakob Prandtauer, Matthias Steinl und Joseph Munggenast barockisiert

Apotheke der Stadt in der anschließenden Wiener Straße, die schon in der Römerzeit eine der beiden Hauptstraßen der Stadt war, kommt man auf den Herrenplatz, der durch bedeutende Barockbauten geprägt ist. Dort findet – seit 1330 (!) – ein täglicher Markt statt. Und dann öffnet sich der große Domplatz dem Besucher, wo sich einst der Kern der römischen Siedlung Aelium Cetium befunden hat. Der Dom zu St. Pölten ist auf 791 datiert und somit das älteste Kloster Niederösterreichs und seit 1785 Bischofssitz. Die ehemalige romanische Basilika

wurde von Jakob Prandtauer, Matthias Steinl und Joseph Munggenast barockisiert und von Daniel Gran, Thomas Friedrich Gedon, Bartolomeo Altomonte, Antonio Tassi und Tobias Pock mit Fresken und Gemälden ausgestaltet. Chorgestühl, Beichtstühle, Kanzel und Orgelgehäuse sind reich skulptiert und stammen von Peter Widerin, Hippolyt Nallenburg und Josef Päbel. Sehenswert ist auch die romanische Rosenkranzkapelle als Südost-Apsis. Nördlich des 77 Meter hohen Turmes liegt das im 17. Jahrhundert erbaute ehemalige Klostergebäude. Der Kreuzgang und



der gepflegt begrünte Innenhof strahlen Ruhe aus, wie man sie meist nur in kirchlichen Gemäuern zu spüren vermag. Das Dom- und Diözesanmuseum mit der ehemaligen Stiftsbibliothek von 1728 hält wertvolle Kunstwerke von der Romanik bis ins 19. Jahrhundert zur Besichtigung bereit.

An dieser Stelle beenden wir unseren Rundgang durch die Innenstadt von St. Pölten. Sie sollten die Vielfalt dieser Stadt einmal selbst entdecken, abwechslungsreiche Tage in der ältesten Stadt Österreichs erleben – Kultur, Architektur genießen oder einfach nur mit dem „Hauptstadt-Express“ zum Shoppen fahren. Auf komfortable Weise gelangen Sie mit diesem Zug durch enge Gassen, belebte Fußgängerzonen und einladende Promenaden, vorbei an den stilvollen Sehenswürdigkeiten der Stadt, weiter zum Landhausviertel und Kulturbezirk. In 50 Minuten entdecken Sie eine enorme Vielfalt an



Stilepochen von Barock über Jugendstil bis zur Moderne. Die Sehenswürdigkeiten werden auch akustisch in deutsch, englisch und tschechisch (via Kopfhörer) erklärt.

Lassen Sie sich von St. Pölten überraschen! ■

Quellen: <http://www.st-poelten.gv.at>
<http://geschichte.landmuseum.net/>
<http://www.wikipedia.de>

St. Pöltner Themenspaziergänge

21. Mai und 18. Juni

Auf den Spuren der Juden in St. Pölten

Dr. Christoph Lind, Start: Tourismusinformation 1, 19 Uhr Anmeldung: 02742/353 354; max. 30 Personen

23. Mai

Ein „nicht“ historischer Spaziergang

St. Pölten aus der Sicht des Künstlers und Harlekins Werner Sandhacker; Start: Tourismusinformation, Rathausplatz 1, 18 Uhr; Anmeldung: 02742/353 354; max. 30 Personen

24. Mai „Der jüdische Friedhof“

Dr. Martha Keil, Start: Städtischer Hauptfriedhof, Eingang Karlstettner Straße 3, 18 Uhr Anmeldung: 02742/77171-13; max. 50 Personen; freiwillige Spenden

31. Mai und 28. Juni

„Frauen in St. Pölten“

Mag.a. Martina Eigelsreiter, Start: Tourismusinformation, Rathausplatz 1, 18 Uhr; Anmeldung: 02742/353 354

12. Juni

„Das Diözesangebäude und der Dom archäologisch betrachtet“

Mag. Ronald Risy, Start: Tourismusinformation, Rathausplatz 1, 18 Uhr, Anmeldung: 02742/353 354;

14. Juni

„Modernes St. Pölten“

Frau Gretel König, Start: Landhausviertel, Haus 1 b (Landtagsschiff), 18 Uhr Anmeldung: 02742/9005-16200

27. Juni

„Eine Stadt im Zeichen des Barock“

Sakrale Baukunst. Dr. Johann Kronbichler, Start: Tourismusinformation, Rathausplatz 1, 18 Uhr, Anmeldung: 02742/353 354; max. 30 Pers.

Informationen

Tourismusservice der Stadt St. Pölten
 Rathausplatz 1, 3100 St. Pölten
 Tel. ++43 (0)2742/353 354
<http://www.st-poelten.gv.at>



Foto: Niederösterreich Werbung / L. Lammerhuber

Das neu erbaute Regierungsviertel und der Kulturbezirk, dessen letzter Bau – das Landesmuseum – im November 2002 eröffnet wurde, sind Zeichen der neuen Funktion St. Pöltens als politisches und kulturelles Zentrum des Landes.